This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0381 3900

D
303.5
G4
1854
LANE

LANE

MEDICAL

LIBRARY

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO LITHO.

Czar Nikolaus I.

Sultan Abdul Medjid.

Nikolaus I.

und

Abdul Medjid.

Ihr

Privatleben und öffentliches Wirken.

Von

Adrian Gilson.

Nebst einem Anhange:

Die Türken in Europa, ihr Wachsthum und Verfall.

Aus dem Englischen.

Nebst 2 Portraits.

Zweite unveränderte Auflage.

Leipzig
Gustav Remmelmann.
1854.

LANE LIBRARY

ORIGINAL

A503.54
T994
1854

Inhalt.

Seite

Vorwort des Verfassers 1

Der Czar Nikolaus.

I.

Thronentsagung Konstantin's. — Verschwörung von Rylejef und Pestel 4

II.

Die Untersuchungscommission. — Das Urtheil über die Verschwörer. — Oeffentliche Hinrichtung der Rädelsführer. — Die Krönung des Czaren 11

III.

Der Czar Nikolaus. — Seine gemischt-russisch-deutsche Abstammung. — Seine Persönlichkeit. — Die Czarin. — Nikolaus' Geliebte. — Seine Popularität 18

IV.

Die polnische Revolution. — Der Großfürst Konstantin. — Sein unerwarteter Tod. — Graf Orloff. — Einnahme von Warschau 27

V.

Meuterei in den Militärcolonien. — Der Krieg im Kaukasus. — Pandecten der russischen Gesetze. — Leibeigenschaft in Rußland. — Die feststehende Politik des Czaren. 33

84929

Seite

Der Sultan Abdul Medjid.

I.

Der Tod des Sultan Mahmud. — Abdul Medjid's Thronbesteigung. — Sein Hang zu den Freuden des Serails. — Sultanin-Valide. — Khosrew. — Die durch Mahmud begonnenen Reformen. 42

II.

Der Hatti-Scherif von Gül-Hane. — Persönlichkeit des jungen Sultans. — Bewunderung der türkischen Weiber für ihn. — Sein Harem. 52

III.

Abdul Medjid's Liebe zur Literatur. — Seine Begünstigung des französischen Drama. — Die Erziehungsanstalten der Türkei. — Ihre Civil- und religiöse Gesetzgebung. — Der milde doch feste Charakter der Verwaltung des Sultans. — Khosrew's Fall. — Die Finanzen. — Die Armee und die Marine. — Gegenwärtiges persönliches Aussehen des Sultans. — Schluß 59

Die Türken in Europa.

I.

Entstehung des osmanischen Kaiserreiches. — Seine Ausdehnung. — Fortschreiten seiner Eroberungen. — Belagerung Konstantinopels durch Bajazed. — Dessen Einnahme durch Mohamed II. — Charakter und Streitigkeiten der Griechen. — Eroberungen Soliman's I. — Seine Macht, die Ausdehnung seiner Besitzungen und die Größe seiner Regierung.. 68

II.

Zustand Europas im Mittelalter. — Feudalistische Kriege. — Elend des Volkes. — Religionsschisma. — Die Tür-

Seite

ken fallen in Polen ein. — Gesandte in Konstantinopel. — Die Rede Mohamed's IV. über die Lage des osmanischen Reichs. — Beginn der Feindseligkeiten gegen die Russen. — Der polnische Krieg. — Vertrag mit Frankreich. — Bündniß christlicher Staaten. — Vertrag von Carlowitz und dessen Folgen 82

III.

Rußland bittet die Pforte um Frieden. — Vertrag von Azow. — Der erste Gesandte der Pforte. — Unruhen bei dem heiligen Grabe. — Verletzung des Vertrags von Azow durch Rußland. — Krieg. — Der Czar zum Gefangenen gemacht und der Freiheit zurückgegeben. — Vertrag vom Pruth. — Krieg mit Oesterreich. — Verträge von Belgrad und Passarowitz. — Einführung von Consuln. — Neue Streitigkeiten über das heilige Grab. — Verschwörung zur Wiederherstellung des Armenischen Königreiches. — Stellung Frankreichs und Englands in Konstantinopel. — Vertrag von 1740. — Anmaßungen Rußlands 92

IV.

Innere Ursachen von dem Verfall des osmanischen Reiches. — Rußland und die Pforte. — Krieg mit Polen. — Vertrag von Kainardschi. — Politik Rußlands in Beziehung der Krim. — Die Pforte erklärt Rußland den Krieg. — Die Türken besiegen die Deutschen und werden von den Russen geschlagen. — Vertrag von Jassy. — Napoleon's östliche Politik. — Die englische Flotte in den türkischen Gewässern. — Uneinigkeit zwischen Frankreich und England und deren Folgen 99

V.

Nebenbuhlerschaft Englands und Frankreichs. — Die Reformen des Sultan Mahmud. — Aufstand des Pascha von Janina und Griechenlands. — Die Mächte beschließen den Unruhen ein Ende zu machen. — Angriff auf Navarin. — Rußland sucht Händel mit der Pforte. — Würde und Muth der letzteren. — Die türkischen Streitkräfte erliegen. — Vertrag von Adrianopel. — Rußland herrscht über die Türkei 109

Seite

VI.

Folgen der Ausschließung der Pforte von dem Wiener Congreß. — Aufstand des Pascha von Aegypten. — Vertrag von London. — Fürst Mentschikoff's Sendung nach Konstantinopel im Jahre 1853. — Verfahren Frankreichs und Englands. — Die Anforderungen Rußlands. — Der Schutz des heiligen Grabes und der christlichen Unterthanen der Pforte. — Streitigkeiten und Unterhandlungen. 116

VII.

Wiedergeburt des Ostens. — Grundgesetz der Muselmänner. — Der Koran. — Die Sunnah und die Constitutionen der Fürsten. — Charakteristik des Mittelalters. — Die Türken als Volk und als Individuen. — Ursachen von dem Verfall des osmanischen Reichs. — Mögliche Mittel der Wiedergeburt..... 127

Vorwort des Verfassers.

Um die Wißbgierde zu befriedigen, welche durch das gegenwärtige Aussehen der Angelegenheiten an den östlichsten Grenzen Europas so lebhaft angeregt ist, bin ich aufgefordert worden, eine doppelte biographische Skizze von Nikolaus I. und von Abdul Medjid zu schreiben, indem mein längerer Aufenthalt in den Donaufürstenthümern Bürgschaften für die Neuheit wie für die Wahrheit des Gegenstandes gewähren dürfte. Die moldau-walachischen Bojaren, in deren Mitte ich lebte, sind in der That in der bewundernswertheſten Lage, um das Richtige zwischen den beiden Autokraten zu erkennen, welche sich das Vorrecht streitig machen, sie zu beschützen. Ihr unglückliches Land, unwandelbar das Opfer aller Streitigkeiten zwischen den Türken und den Russen, hat ebenso viel von seinen Freunden des Pruth als von denen des Balkan zu fürchten. Demzufolge wird Alles, was sich in St. Petersburg zuträgt, von ihnen mit nicht geringerm Interesse besprochen, als Das, was in Konstantinopel vorgeht. Wenn ich unter ihnen nicht mehr erfahren habe, als was bereits durch anerkannte Schriftsteller Frankreichs und Englands bekannt ist, so wurde ich wenigstens in den Stand gesetzt, die Angaben zu prüfen, welche durch die Presse in Umlauf gesetzt werden, und sie der Uebertreibungen der Parteilichkeit oder Verleumdung zu entkleiden.

In diesem kleinen Werke wird man keine Spur politischer Tendenz finden. Aus den Materialien, welche mir mein

Gedächtniß und meine Bücher boten, habe ich alles Das gewählt, was mir charakteriſtiſch, intereſſant und wahr erſchien. Wenn über dieſelbe Frage Beweiſe für und gegen vorgebracht wurden, habe ich unparteiiſch die Wage gehalten. Was man in dieſen Blättern vorherrſchend finden wird, iſt die Anekdote.

Mit einem hiſtoriſchen Gegenſatze, der lehrreich oder wenigſtens merkwürdig genug iſt, will ich ſchließen.

Im Jahre 1850 ſah ich in Konſtantinopel den neuen Palaſt der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Pera. Ich war ergriffen durch die koloſſalen Verhältniſſe dieſes Gebäudes, welches nach ſeiner Zerſtörung durch Feuer im Jahre 1844 wieder aufgeführt worden iſt. Es war mir, als ſähe ich das materielle Bild von der Alles verſchlingenden Gewalt, welche der Czar*) in der Türkei erlangt hat. In dieſen Palaſt wurde Mentſchikoff eingeführt, umgeben von königlichem Pompe. Dort war es, wo er Deputationen von einem großen Theile der Unterthanen des Sultans empfing. Von dort gingen ſeine kühnen Unterſuchungscommiſſionen nach verſchiedenen Punkten des türkiſchen Reiches ab. Endlich war es von dort, daß er zu der Audienz des Padiſchah aufbrach — zu einer unverſchämten Sendung — und gekleidet in den achtungswidrigen Paletot, von dem ſo viel geſprochen worden iſt.

Am 25. Januar 1668 — alſo vor beinahe zweihundert Jahren — unter der Regierung des Sultan Mahmud IV., wurde ein Geſandter des Czaren, Alexis Michailowitſch, in das Serail geführt, um von dem Sultan em-

*) Tzar, Tſar oder Czar ſtammt nach Einigen von Caeſar ab; nach Andern iſt es daſſelbe Wort, wie die Endung bei den Namen der aſſyriſchen Kaiſer Nabopolas—ſar, Pſalas—ſar ꝛc. Wie dem auch ſein mag, das Wort wurde früher gebraucht, um den Beherrſcher von Konſtantinopel, den Groß-Khan des goldenen Stammes — die tartariſchen Beherrſcher von Keptſchek, Kaſan ꝛc. zu bezeichnen. Peter der Große, welcher danach ſtrebte, alle weſtlichen Formen nachzuahmen, führte die Bezeichnung Caeſar zu gleicher Zeit ein, als er den Titel Kaiſer — imperator — annahm. Vorher hatten die Czaren ſich poveletet — Selbſtherrſcher — genannt.

pfangen zu werden. Der Russe von 1668 war ebenso wenig zur Demuth geneigt wie der von 1853. Die Würdenträger, welche ihn damals einführten, fanden, daß er sich vor ihrem Herrn nicht tief genug verbeugte. Treu einem barbarischen und herabwürdigenden Gebrauche, griffen sie ihm mit der Hand in das Genick, um ihm den Kopf so tief als möglich herabzudrücken. Der Slawe stand muthig aufrecht; doch statt ihren Halt loszulassen, drückten die Kämmerlinge nur um so stärker, und zwar so sehr, daß der Gesandte zu Boden stürzte.

Als sein Dragoman (Dolmetscher) dies sah, verlor er alle Selbstbeherrschung, so daß er nicht im Stande war, ein einziges Wort hervorzubringen.

Der Sultan verlor die Geduld und befahl seinem Kaimakam (Stellvertreter), ihn von der Gegenwart des Ungläubigen zu befreien. Der Beamte gehorchte, und mit einem Stocke, den er selbst handhabte, trieb er den Gesandten, den Secretär und den Dragoman hinaus.

„Et nunc erudimini."

Der Czar Nikolaus I.

I.

Thronentsagung Konstantin's. — Verschwörung von Rylejef und Pestel.

Alexander war in Taganrog gestorben, und da er keinen unmittelbaren Thronerben hinterlassen hatte, bestimmte ein Gesetz Paul's I. — das Grundgesetz des russischen Kaiserreichs — Konstantin, den ältesten der drei Brüder Alexander's, zu dessen Nachfolger. Unter den vier Söhnen Paul's war Konstantin der einzige, welcher jenem Kaiser, blutigen Andenkens, glich. Wie dieser hatte er alle die häßlichen charakteristischen Zeichen der kalmuckischen Abstammung. Dunkelblaue Augen, beschattet durch starke Augenbrauen, deren struppiges Haar von heller Flachsfarbe sich drohend sträubte; eine flache Nase ohne allen Zusammenhang mit der Stirn; eine rohe, hektische Gesichtsfarbe, welche die Häßlichkeit seiner Züge steigerte. Er war als rachgierig — leidenschaftlich bekannt; möglicherweise auch etwas grausam. In der Mitte der allgemeinen Trauer, welche der Tod seines Bruders erweckte, fand das Volk es schwer, ihn zu lieben. Es war indeß darauf gefaßt, ihn anzunehmen, als seine Absicht der Thronentsagung zu Gunsten seines Bruders Nikolaus bekannt wurde.

Nikolaus war, ebenso wie Konstantin, durch seine Großmutter Katharina erzogen worden; er hatte bis dahin unbeachtet um die Person seines Bruders, des Kaisers, gelebt. Ebenso wenig wie Konstantin war er durch den Zauber der Popularität gesegnet; es ist sogar gewiß, daß seine Leidenschaft für militärische Manöver und seine Hin-

neigung zur Genauigkeit in den kleinſten Dingen der Disciplin, ihm den Haß des größern Theiles der Armee zugezogen hatten. Als Nikolaus die Thronentſagung ſeines Bruders empfing, weigerte er ſich, ſie als unwiderruflich anzunehmen. Es iſt eine Frage, ob dieſe Weigerung aufrichtig gemeint war, oder nicht. Gleich Cäſar und Cromwell ſpielte er mit der Krone; aber er war dazu beſtimmt, glücklicher zu ſein als Jene.

Einige Jahre vor dem Tode Alexander's war der Großfürſt Konſtantin durch eine Vermählung zur linken Hand mit Johanna Grudczinska, Tochter eines polniſchen Edelmanns, und von katholiſcher Religion, verbunden worden. Indem der Kaiſer ſeine Zuſtimmung zu dieſer Verbindung gab, hatte er von ſeinem Bruder eine förmliche Verzichtleiſtung auf ſein Erbrecht gefordert, und das Actenſtück derſelben wurde heimlich in die Hände des Senats gelegt. Dies waren die Urſachen von Konſtantin's Entſagung — eine Entſagung, bei der er trotz Nikolaus' Weigerung der Annahme beharrte.

Am 25. December wurde endlich das Manifeſt von der Thronbeſteigung des neuen Kaiſers ausgegeben.

Alle dieſe Zögerungen — aufrichtig oder erkünſtelt — hatten eine Zeit von drei Wochen hingenommen, während welcher ein Regentſchaftsrath über das Reich herrſchte. In einem abſoluten Lande iſt von allen Dingen in der Welt ein Interregnum das gefährlichſte. Wenn die Ungewißheiten dieſer drei Wochen nicht wirklich die einzigen Urſachen des Ausbruchs waren, der unmittelbar darauf erfolgte, ſo darf man doch wenigſtens behaupten, daß ſie das Hauptmittel zu ſeiner Herbeiführung waren.

Indem der neue Kaiſer ſeine Gelangung zur Macht verkündete, beſtimmte er, daß der Huldigungseid am 26. in allen Militärſtationen der Hauptſtadt geleiſtet werden ſollte. Am Morgen des ereignißreichen Tages wartete Nikolaus, der in dem kaiſerlichen Winterpalaſt reſidirte, in einem Zuſtande der peinlichſten Aufregung auf die Neuigkeiten von der Feierlichkeit; denn ein Brief des Lieutenant Roſtolof hatte ihn benachrichtigt, daß eine ungeheure Ver-

ſchwörung auf dem Punkte ſtehe auszubrechen, — und dieſer Brief hatte die Wahrheit geſprochen.

Unter dem freiſinnigen und nachſichtigen Alexander waren ſchon längſt zahlreiche geheime Geſellſchaften errichtet worden. Für dieſe konnte keine Gelegenheit günſtiger ſein, als die Thronbeſteigung eines Prinzen, der, wenig bekannt und ganz unpopulär, ſich ſelbſt unter eigenthümlichen Umſtänden, die leicht in verſchiedenartigem Sinne ausgelegt werden konnten, an die Stelle des legitimen Erben auf den Thron ſetzte.

Die Dunkelheit, welche alle öffentlichen Ereigniſſe in einem Lande umgibt, das ſich keiner freien Preſſe rühmen darf, war bei dieſer Gelegenheit den Verſchworenen günſtig. Sie ließen ſich dieſen Vortheil nicht entgehen.

Zwei große Verzweigungen hatten das ganze ruſſiſche Reich mit einem Netze überzogen. Die des Südens, von der wir ſpäter zu ſprechen Gelegenheit finden werden, und die des Nordens, welche ihr Spiel in der Hauptſtadt ſelbſt entwickeln ſollte. Der Dichter Ryleſef war die Seele von der Geſellſchaft des Nordens. Für den Fall des Gelingens hatten die Verſchworenen zum Dictator den Fürſten Trubetzkoi ernannt, der in Erwägung ſeines hiſtoriſchen Namens und ſeines ausgedehnten Einfluſſes gewählt worden war. Es iſt ſchwer, die Zwecke dieſer Verſchwörung klar anzugeben; indeß beweiſt eine Prüfung der Unterſuchungen, daß die Meinungen der Claſſe, welche als conſtitutionell bezeichnet wird, vorherrſchte; — eine Nationalgarde — zwei berathende Kammern — Provinzialgeſetzgebung; das Ganze ein wenig verworren.

Offiziere fanden ſich in großer Menge unter den Verſchworenen; die meiſten derſelben, junge Männer, vergrößerten vor ſich ſelbſt ihren Einfluß auf die Soldaten, hofften alles Blutvergießen zu vermeiden, und von dem Autokraten eine unmittelbare Zuſammenberufung von Volksvertretern zu erlangen. Alles leitet indeß zu dem Glauben, daß mehre der Glühendſten Abſichten gegen die Perſon des Kaiſers Nikolaus hegten; und Ryleſef ſelbſt war der Meinung, daß nur der Königsmord den Bürgerkrieg abwenden könnte.

Am 25. wurde in den Wachen geheimnißvoll das Gerücht verbreitet, man wolle die Armee durch einen ungesetzlichen Eid verlocken. Konstantin hätte nicht auf den Thron verzichtet, wurde gesagt. Er marschire gegen St. Petersburg, um etwaige Verräther und Meineidige zur Ordnung zu bringen.

Durch diese und ähnliche Gerüchte regten die Offiziere ihre Compagnien auf. Die erste, welche zur That angespornt werden sollte, versammelte sich auf dem Senatsplatze, hinter der Statue Peter's des Großen, unter dem Rufe: „Hurrah Konstantin!" — Bald ließen nun einige wohlgekleidete Männer den Ruf ertönen: „Hurrah Constitutia!" (die Constitution) welcher von den Soldaten sehr gut aufgenommen wurde. In ihrer Unwissenheit glaubten sie, das Lebehoch gelte der Gemahlin ihres Kaisers.

Als Nikolaus von den Fortschritten hörte, welche die Insurrection machte, entschloß er sich, in Person gegen die Rebellen zu marschiren. Schon hatte die aufgeregte Bevölkerung für die letztere Partei ergriffen und bei dem Angriffe auf verschiedenen wichtigen Punkten war Blut geflossen. Der Graf Milorodowitsch — der Murat Rußlands — wurde getödtet, indem er die empörten Truppen anredete. Ein Versuch derselben Art, den der bejahrte Erzbischof von St. Petersburg machte, fand nur einen wenig günstigern Erfolg. Der hohe Priester und seine ihn umgebende Geistlichkeit, verhöhnt und beschimpft, sahen sich gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Bleich und niedergeschlagen, mit finsterm Gesichte, schien Nikolaus zu keinem Entschlusse gelangen zu können: war es aus Furcht oder aus Abscheu vor dem Blutvergießen?

Um 2 Uhr entschloß er sich endlich zu gewaltsamen Maßregeln. Ein allgemeiner Angriff wurde befohlen. Die Rebellen hatten sich in Quarrées formirt, in deren Mitte eine Menge Bürger Schutz fanden. Der Angriff wurde siegreich zurückgeschlagen. Von der Höhe der vortheilhaften Stellung, die sie eingenommen hatten, vertheidigten sie sich mehrere Stunden lang. Die Nacht rückte heran; der

Kaiſer befahl der Artillerie den Angriff. Er hatte dies bisher verzögert, weil er den Artilleriſten mißtraute. Es wird ſogar erzählt, der Großfürſt Michael wäre gezwungen geweſen, den Händen eines Bombardiers die Lunte zu entreißen, um das erſte Geſchütz abzufeuern. Der Kartätſchſchuß richtete furchtbare Verheerungen in den Reihen der Inſurgenten an; in wenigen Augenblicken waren ſie auseinander geſprengt. Die gemäßigtſten Erzähler dieſer blutigen Epiſode geben die Zahl der Getödteten auf 500 und der Gefangenen auf 800 an.

Gewiß iſt es, daß Nikolaus, als er nach dem Winterpalaſt zurückkehrte, guten Grund hatte, auszurufen: „Was für ein trauriger Anfang einer Regierung!“

Und wo waren während dieſes Blutbades die Häupter der Verſchwörung? Trubetzkoi hielt ſich verſteckt, bei jeder Salve zitternd und bebend.

Aber Nikolaus, — zeigte er an dieſem Tage des Schreckens Muth oder Schwäche? Auf die erſte Frage antworten Golowin und Noblet mit Nein, Cuſtine, Schnitzler mit Ja. Auf beiden Seiten zeigt ſich Uebertreibung. Nikolaus zögerte anfangs; er hörte zu viel auf ſeine Generale, welche ihm — das iſt wahr — riethen, ſich ſelbſt nicht der Gefahr auszuſetzen; aber er zeigte in gewiſſen Augenblicken auch eine bewundernswerthe Kaltblütigkeit und die größte Geiſtesgegenwart.

Als er von dem Senatsplatze zurückkehrte, begegnete er einer Abtheilung der Inſurgenten. „Guten Tag, meine Kinder!“ ſagte er nach Art der Ruſſen. „Es lebe Konſtantin“, antworteten die Soldaten. „Ihr habt euren Weg verfehlt“, ſagte Nikolaus, indem er nach dem Senatsplatze zeigte; „das iſt die Richtung, euch den Verräthern anzuſchließen!“ Eine andere Abtheilung zog vorüber. Nikolaus redete ſie mit demſelben Gruße an. Die Soldaten blieben ſtumm. Der Kaiſer ergriff den Augenblick der Zögerung und rief mit ſeiner ſonoren Stimme: „Rechte Schulter vor — marſch!“ Die Soldaten gehorchten mechaniſch.

Dieſe Thatſachen, welche wahrſcheinlich ſind und durch zahlreiche Zeugen beſtätigt werden, verdienen vollen Glauben.

Die Lobredner haben ſie indeß vervielfältigt und zu einer Höhe der Abgeſchmacktheit geſteigert. Nach Einigen von ihnen wäre Nikolaus vor den Reihen der Rebellen erſchienen und hätte ihnen, ſeine Bruſt enthlößend, zugerufen: „Man hat mich gegen meinen Willen zum Kaiſer gemacht — ſchießt, wenn ihr wollt!“ Andere, noch größere Liebhaber des Wunderbaren, ſchildern ihn, wie er den Sappeurs des Palaſtes, die verdächtig waren, auf der Seite der Rebellen zu ſtehen, befahl, die Mündungen ihrer Gewehre auf ihn zu richten, dann, nachdem er ihre Blicke muthig ausgehalten hatte, commandirte: „Bei Fuß — Gewehr!“ und ruhig weiter ging. Dies ſind indeß bloße Beiſpiele der Hyperbeln und höfiſcher Schmeichelei.

Wir haben die geheime Geſellſchaft des Nordens in Thätigkeit geſehen; wenden wir uns jetzt zu den Unternehmungen jener des Südens. Dieſe letztere war ausſchließlich militäriſch und hatte ihren Hauptanhang unter dem Theile der ruſſiſchen Armee, welcher damit beauftragt war, die Ufer des Pruth zu bewachen. Der Same der Rebellion war in jeder Diviſion der Armee (von je 40,000 Mann) ausgeſtreut, welche Rußland damals dort auf den Beinen hatte.

Das Haupt der Verſchwörung des Südens war ein ſehr ausgezeichneter Mann, erzogen in Deutſchland, und von Ryleſef durch die Worte geſchildert: „Er iſt ein Napoleon und kein Waſhington.“

Paul Peſtel — dies war ſein Name — beſaß das Talent, Alle zu bezaubern, denen er nahe kam. Als Obriſt der Südarmee flößte er beinahe allen Offizieren blinde Ergebenheit ein. Er wurde durch die Brüder Murawief thätig unterſtützt. Peſtel handelte in Uebereinſtimmung mit den polniſchen Mißvergnügten. Polen, Kurland und Liefland waren bereit, ſich auf ein Zeichen von ihm zu erheben. Er hatte den 1. Januar zu dem Ausbruche ſeines furchtbaren Planes feſtgeſetzt; die Verrätherei eines ſeiner Vertrauten zerſtörte Alles. Peſtel wurde verhaftet und ſchnell ergriffene Maßregeln erſtickten im Keime die gewaltige Flamme, die außerdem bald in dem ganzen Heere entzündet worden wäre.

Die Brüder Murawief wurden zugleich mit Peſtel arretirt, aber es gelang ihnen, aus dem Gefängniſſe zu entfliehen — und bald waren mehrere Regimenter im Namen Konſtantin's gegen Nikolaus in Aufſtand gebracht. Sie boten, wie es ſcheint, dieſelben Mittel auf, wie die Inſurgenten von St. Petersburg. Der ältere Murawief Sergius, wurde aber durch die Glut ſeiner Meinungen ſo weit fortgeriſſen, daß er unfähig war ſie vor den Soldaten zu verbergen. Als dieſe ſahen, daß er Konſtantin eben ſo wenig haben wollte wie deſſen Bruder, verließen ihn mehrere Regimenter. Er ſah ſich endlich auf nur ſechs Compagnien beſchränkt, mit denen er ſich auf den Höhen von Uſtinofska in ein Gefecht einließ, in welchem ſein Bruder Mathias fiel. Er ſelbſt, verſtümmelt und mit Wunden bedeckt, wurde erhalten, um dem Blutgerüſte überliefert zu werden.

Die folgende Thatſache wird dazu dienen, die Ausdehnung der Täuſchungen zu beweiſen, durch welche die Leiter dieſer Unternehmung unterſtützt wurden. Sergius, welcher ſeine Compagnie, von der er vergöttert wurde, anredete, rief: „Weshalb wollen wir ſchreien: Lange lebe Konſtantin! — Weder Konſtantin, noch irgend Einer ſonſt. Laßt uns rufen: Lange lebe die Republik!“ Die Soldaten, durch dies unbekannte Wort erſchreckt, fürchteten ſich, es zu wiederholen. Ein alter Grenadier, kühner und neugieriger als die Andern, ergriff das Wort: „Wir wollen rufen: Lange lebe die Republik, weil es Eurer Excellenz gefällig iſt — aber wer ſoll dann Czar ſein?“ — „Es wird keine Czaren mehr geben.“ — „O, in dem Falle, Euer Gnaden, kann es nicht in Rußland ſein.“ — Die Soldaten waren bereitwillig genug, die Republik anzunehmen, doch nicht ohne Czaren.

Dies waren die vorzüglichſten Ereigniſſe dieſer doppelten Revolte, welche die Gelangung Nikolaus' zur Macht bezeichnete. Binnen wenigen Tagen war überall der Eid geleiſtet und die Ruhe wieder hergeſtellt. Alles, was nun noch zu thun blieb, war die Beſtrafung Derjenigen, welche für einen Augenblick die allgemeine Ruhe geſtört hatten.

II.

Die Untersuchungscommission. — Das Urtheil über die Verschwörer. — Oeffentliche Hinrichtung der Rädelsführer. — Die Krönung des Czaren.

Die Kerker der Festungen waren mit Gefangenen angefüllt. Während des 27. waren Verhaftungen vorgenommen worden. Keiner der Verschworenen versuchte es, dem ihm drohenden Schicksale durch die Flucht zu entgehen. Trubetzkoi und Ryleief wurden in ihren eigenen Häusern festgenommen. Mehrere ihrer Mitschuldigen überlieferten sich selbst den Behörden. Unter diesen Unglücklichen waren viele wichtige Personen: Fürsten, Großwürdenträger, höhere Offiziere, Söhne von Mitgliedern der Akademie. Nikolaus entwickelte während der Untersuchung große Wachsamkeit und unermüdliche Thätigkeit. Es wurde eine Untersuchungscommission ernannt, deren Mitglieder, mit Ausnahme von Zweien, Offiziere waren, und folglich ganz unwissend in der Criminaljustiz. Noch ernster war es, daß Alle zu Nikolaus' vertrautesten Höflingen, zu den blinden und gewöhnlichen Vollstreckern seines Willens gehörten. Er wünschte, daß auch sein Bruder, der Großfürst Michael, zu der Commission gehören möchte. Dieser Michael — ein großer Witzling, wenn man den Russen glauben darf — hatte eine große Leidenschaft für die Spaßmacherei. Unglücklicherweise sind die Proben seines Talentes, die uns erreicht haben, nicht der Art, diesen Ruf unter uns zu bestätigen. — Eines Tages, als er das Observatorium von Pulkowa mit seinem ganzen Gefolge von Generalen besuchte, die mit Kreuzen, Bändern und Sternen bedeckt waren, sagte er

zu dem Astronomen, der sich in einer so glänzenden Gesellschaft durchaus nicht behaglich fühlte: „Machen Sie es sich bequem; Sie sind ohne Zweifel verwundert, so viele Sterne an unrechtem Platze zu erblicken.“ — Wenn aber die Meinungen über die größere oder geringere Gabe dieses Prinzen, glänzende Dinge zu sagen, voneinander abweichen, so ist doch alle Welt über einen Punkt einig, nämlich darüber, daß er kein Gesetzkundiger war.

Nicht zufrieden mit der Anwesenheit seines Bruders im Schoße der Commission, wünschte Nikolaus, dem Verfahren auch selbst zu folgen, und verhörte persönlich die Vorzüglichsten unter den Angeklagten. Nach Dem, was von diesen Verhören bekannt geworden ist, darf man annehmen, daß der neue Kaiser aus dem, was er hörte, wichtige Kenntnisse sammelte: Ohnmacht der Gesetze, Bestechlichkeit der Richter, Erpressungen der höhern Beamten, unerhörte Ungerechtigkeiten während der letzten Jahre, grausame Strafen, den Gesetzen zum Trotze auferlegt; — das waren die Dinge, von denen die Enthüllungen der Angeklagten ihn unterrichteten, das Ganze unterstützt durch Beweise, die hinlänglich waren, ihn über die Sendung, die ihm zugefallen, mit Entsetzen zu erfüllen.

Unter dem Einflusse des Kaisers befolgte die Commission ein System, nach welchem die Soldaten, als Verführte, mit Milde behandelt und nur die Rädelsführer ohne Gnade getroffen wurden. Nach fünf Monaten der Arbeit wurde ein Endbericht, von Documenten begleitet, ausgearbeitet. Nikolaus schien damit zufrieden zu sein. Der Bericht theilte die hundert und zwanzig Angeklagten, über welche ein weiteres Urtheil gefällt werden sollte, in verschiedene Kategorien. Am 13. Juni 1826 erließ der Kaiser ein Manifest, durch welches er den Erfolg des Verfahrens verkündete. Dieses Document, welches die Unschuld der gemeinen Soldaten en masse verkündete, wurde an ganz Europa gerichtet.

Es ist ein bemerkenswerthes Zusammentreffen, daß an dem Vorabend dieser Bekanntmachung, am 12. Juni 1826, der Sultan Mahmud eine Revolution im entgegengesetzten

Sinne vollbrachte, indem er fünfzehntauſend Janitſcharen niedermetzeln ließ.

Um die hundertundzwanzig Gefangenen zu richten, wurde ein hoher Gerichtshof eingeſetzt. Alle Mitglieder deſſelben waren geeignete Repräſentanten Alt-Rußlands mit ſeinen veralteten Ideen, ſeinen knechtiſchen Gewohnheiten, ſeinen feindlichen Vorurtheilen gegen jede Reform. Wie kann man glauben, daß eine ſolche Verſammlung nach allen Seiten die Unparteilichkeit bewahrte, welche einen Richter ſtets charakteriſiren ſollte? Ihr Amt war, über das Geſchick Neu-Rußlands mit ſeinen Wünſchen nach Neuerung und Freiheit zu entſcheiden. Es iſt erwieſen, daß die größte Aufregung in dem Herzen der Verſammlung herrſchte. Sie weigerte ſich, die Angeklagten vorzulaſſen — indem ſie Vorwürfe oder Aergerniß fürchtete. Sie wurden einzeln in ihren Zellen verhört.

Geheim war die Unterſuchung geführt worden — geheim war ihre Entſcheidung. Den Angeklagten wurden keine Vertheidiger gewährt: die ruſſiſchen Geſetze geſtatten eine mündliche Vertheidigung nur in gewöhnlichen Criminalfällen.

Von den hundertundzwanzig Gefangenen wurden vierundachtzig zur Verbannung nach Sibirien, lebenslänglich oder auf Zeit, zu Strafarbeit, oder zur Einſtellung als gemeine Soldaten verurtheilt; einunddreißig ſollten enthauptet werden und gegen fünf war die Strafe der Viertheilung ausgeſprochen worden.

Dieſe Fünf, welche außerhalb jeder Kategorie geſtellt wurden, als beſudelt durch namenloſe Verbrechen, waren Peſtel, Ryleſef, Kakofski, Murawief und Beſtujef.

In Rußland muß jede gerichtliche Entſcheidung, von welchem Tribunal ſie auch ausgehen mag, mit dem „Byt pot oemon“ oder „So ſei es“ des Herrſchers verſehen ſein, um die Kraft eines Richterſpruches zu haben. Bevor Nikolaus dieſe unerläßliche Formalität erfüllte, verwandelte er das Todesurtheil der Einunddreißig in lebenslängliche Verbannung; das Urtheil der andern Vierundachtzig wurde ebenfalls gemildert. Was diejenigen der letzten Kategorie betrifft, ſo erklärte er, daß er ihnen nach dem Abſchen, den

ihr Verbrechen ihm einflößte, keinen einzigen Gedanken ſchenken möchte; er übergab ſie der Gnade des hohen Gerichtshofes. Der Gerichtshof berieth ſich aufs neue und erließ einen Spruch, nach welchem — um in der Gnade nicht hinter dem Kaiſer zurückzubleiben — die fünf Verbrecher nicht geviertheilt, ſondern gehängt werden ſollten.

Dieſe Art der Hinrichtung, in Rußland durchaus neu, war ohne Zweifel minder ſchmerzhaft als das Viertheilen. Nichtsdeſtoweniger wird verſichert, daß die Angeklagten, welche mit Ausnahme von Ryleſef ſämmtlich Soldaten waren, darin die ausgeſuchteſte Grauſamkeit erblickten. Sie hatten auf einen Soldatentod gehofft.

Die Hinrichtung dieſer unglücklichen Männer fand auf den Wällen zu St. Petersburg um 4 Uhr Morgens in Gegenwart eines dreifachen Cordons von Soldaten und einiger wenigen Neugierigen aus dem Civilſtande ſtatt. Die einunddreißig verurtheilten Inſurgenten, denen das Leben geſchenkt worden war, gingen zuerſt in einer Reihe an dem Fuße des Galgens vorüber. Ihre Epaulettes wurden ihnen abgeriſſen; ihre Uniformen wurden zerfetzt und mit den Unterſcheidungszeichen ihres Ranges in ein Becken mit brennenden Kohlen geworfen; der Scharfrichter nahm ihnen ihre Degen und zerbrach einen jeden über dem Haupte ſeines Eigenthümers, zum Zeichen der höchſten Schande. Nach ihnen erſchienen die fünf zum Tode Verurtheilten. Sie waren in graue Kittel gekleidet, deren in die Höhe geſchlagene Kragen ihre Köpfe verbargen. Der Henker ließ ſie Einen nach dem Andern auf eine Plateform ſteigen, welche unter den Stricken errichtet war, die von dem Galgen herabhingen. Als er den verhängnißvollen Knoten um ihr Genick befeſtigt hatte, zog er ſich zurück und das Gerüſt wich unter ihren Füßen. Das Verfahren gelang bei Kakofski und Peſtel; aber bei den drei Andern waren die Stricke ſo ſchlecht befeſtigt, daß ſie über die Kragen der Kittel glitten und die Verurtheilten zu den Füßen des Schaffottes niederſtürzten.

Mit Bezugnahme auf dies furchtbare Ereigniß iſt ge-

ſagt worden, der Kaiſer, befragt, was nun geſchehen ſollte, hätte lakoniſch geantwortet: „Hängt ſie nochmals!“

Der Kaiſer war indeß abweſend von St. Petersburg; das iſt eine bekannte Thatſache. Wer würde überdies kühn genug geweſen ſein, die Hinrichtung ſo lange Zeit aufzuſchieben, als dazu nöthig war, den Palaſt des Kaiſers zu erreichen und deſſen Entſcheidung einzuholen.

Ryleſef war zwar ſehr verſtört, erſtieg aber dennoch die verhängnißvolle Leiter mit feſtem Schritte wieder, indem er ſagte: „Mir gelingt doch auch nichts; — nicht einmal der Tod!“

Murawief, der ebenſo muthig war, rief: „Elendes Land! Man kann ſich hier nicht ordentlich verſchwören oder gehörig richten und nicht einmal tüchtig hängen!“

Beſtuſef mußte zu dem Galgen getragen werden: Er hatte durch den Fall die Beine gebrochen.

Seit länger als achtzig Jahren war in St. Petersburg keine Todesſtrafe vollzogen worden. Man hatte es nöthig gefunden, einen in der Kunſt des Hängens erfahrenen Henker von — Schweden einzuführen.

Die verurtheilten Inſurgenten, denen das Leben geſchenkt worden war, mußten der traurigen Ceremonie beiwohnen. Als ſie vorüber war, brachen ſie auf Schlitten nach ihrem fürchterlichen Exil in Sibirien auf. Wer war am meiſten zu beklagen — ſie, oder ihre Kameraden, die in dem Morgenwinde vor der Citadelle hin und her wehten? Während einer Reiſe von achthundert Stunden waren ſie fortwährend den Mißhandlungen des Pöbels ausgeſetzt. Den Koſaken, welche ihre Escorte bildeten, gelang es nur mit Mühe, ſie vor der Wuth der Bauern zu ſchützen. Unter dieſen Unglücklichen befand ſich Trubetzkoi, krank und ſterbend, doch aufrecht gehalten durch die Hoffnung, bald mit ſeiner Gattin vereinigt zu ſein, welche verſprochen hatte, ſein fürchterliches Exil zu theilen. Dieſe heldenmüthige Prinzeſſin hielt Wort, welchem die Damen Murawief (?), Tſchernitſchef und Nariſchkin nachahmten.

Nikolaus legte den Familien der Verurtheilten keine un-

gerechte Verantwortlichkeit auf; mehrere derselben empfingen im Gegentheil seine Gnadenbezeigungen. Der Vater Pestel's, dessen Vermögen sehr gelitten hatte, erhielt vierzigtausend Rubel und die Nutznießung eines kaiserlichen Pachtgutes; sein ältester Sohn, zum Adjutanten des Kaisers ernannt, wurde mit einem Orden geschmückt, was zu der Aeußerung Veranlassung gab, er trüge den Strick seines Bruders um den Hals. Auch der Witwe Ryleief wurden Anerbietungen gemacht. Sie wies dieselben zurück; ihr Unglück hatte sie beinahe wahnsinnig gemacht.

So endigte der Riesenproceß, welcher sechs Monate lang die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt hatte, nicht nur in Rußland allein, sondern in ganz Europa.

Der Sohn des Fürsten Markof, der zufällig in St. Petersburg anwesend war, als der Aufstand am 26. ausbrach, und eben zu der Wohnung seines Vaters zurückkehrte, endete seine Schilderung Dessen, was er gesehen hatte, indem er sagte: „Es war in der That grade wie in Paris." — „Du irrst", sagte darauf der alte Mann, „denn in Paris fochten die Schuhflicker, um Fürsten zu werden, während in St. Petersburg die Fürsten gefochten haben, um Schuhflicker zu werden."

Dies furchtbar schneidende Bonmot des alten Russen kann als ein Zusammenfassen alles Dessen betrachtet werden, was sich über die Ereignisse des 26. December sagen läßt.

Nikolaus fühlte sich von einer ungeheuren Last befreit. Als Alles beendigt war, erließ er ein Manifest, welches das Vorgefallene erklärte. In diesem Documente, in welchem er seine Absicht aussprach, sich mit den Aufgaben des Fortschrittes und der Civilisation zu beschäftigen, verordnete er ein Sühnopfer, das Andenken an das vergossene Blut zu heiligen. Dieses Opfer fand in der That statt. Ein Altar wurde auf eben der Stelle errichtet, auf welcher der Kampf vorgefallen war. Der Kaiser und die Kaiserin wohnten der Messe bei. Der Erzbischof sprengte Weihwasser über das Volk und auf die Erde, die noch von russischem Blute feucht war. Von da ab war Alles ausgelöscht, und Nikolaus wendete seine Gedanken

auf die Vorbereitungen zu den Feierlichkeiten ſeiner Krönung.

Am 3. September (22. Auguſt) 1826 empfing Nikolaus in der Kathedrale zu Moskau, aus den Händen des Erzbiſchofs, den kaiſerlichen Purpur, den Reichsapfel und den Scepter. Seine Gemahlin, Alexandra Feodorowna, wurde zu gleicher Zeit geſalbt. Des Kaiſers Mutter, Maria Feodorowna, und Konſtantin, ſein Bruder, waren bei der Ceremonie zugegen, bei welcher der größte Pomp entfaltet wurde. Die Feſtlichkeiten währten längere Zeit in der alten Hauptſtadt Rußlands, wohin alle Geſandten der weſtlichen Mächte, ſowie die Repräſentanten der Provinzen Georgien, Circaſſien, Mingrelien, der Khan der Kirgiſen, die Herrſcher von Dagheſtan, — Europa und Aſien — berufen worden waren. Als ein Beiſpiel der merkwürdigen nähern Umſtände der kaiſerlichen Ergötzlichkeiten mag des Bankets erwähnt werden, welches der Czar dem Volke Moskaus gab. Zweihundertundvierzig Tiſche, mit allen Arten von Speiſen bedeckt, waren auf der Ebene von Devitſche Pole errichtet worden. Hier und dort hatte man Springbrunnen angelegt, welche Wein und Bier auswarfen. In der Mitte des Ganzen ſtand ein Zelt, in dem der Kaiſer und ſein Hof verſammelt waren. Hunterttauſend Mouſchicks umdrängten den Ort der Unterhaltung. Um Mittag — auf ein gegebenes Zeichen des Kaiſers, welcher rief: „Meine Kinder, das Alles iſt euer!“ — ſtürzten ſich die Mouſchicks gleich ebenſo vielen Furien auf das Feſt. Binnen fünf Minuten waren Tiſche, Tiſchtücher, Schüſſeln, Speiſen, Springbrunnen, kurz, Alles unter den Verheerungen dieſer fürchterlichen Cohorte verſchwunden.

III.

Der Czar Nikolaus. — Seine gemiſcht-ruſſiſch-deutſche Abſtammung. — Seine Perſönlichkeit. — Die Czarin. — Nikolaus' Geliebte. — Seine Popularität.

Nikolaus Paulowitſch, der Sohn von Paul I. und Maria Feodorowna, iſt der fünfzehnte Herrſcher der Dynaſtie Romanow, wenn man den kaiſerlichen Geſchichtſchreibern glauben darf. In der Wirklichkeit iſt er der achte Herrſcher aus der Dynaſtie Holſtein-Gottorp, denn das Geſchlecht Romanow iſt mit Peter II. erloſchen. Die Holſteiner ſind von deutſcher Abſtammung; ihr Name ſelbſt iſt für ruſſiſche Lippen ſchwer auszuſprechen. Nikolaus iſt weit davon entfernt, es nicht zu wiſſen, daß der moskowitiſche Stolz ſich nur wenig geſchmeichelt fühlen würde, die geheiligte Perſon des Herrſchers dem verabſcheuten Stamme der Nemetz (Deutſchen) zu verdanken; er hat deshalb auch ſeinen Familiennamen ſorgfältig unterdrückt. Die Höflinge behaupten, allen Beweiſen des Gegentheiles zum Trotz, daß das Blut, welches in den Adern des Czaren rinnt, bis zum letzten Tropfen ruſſiſch ſei. Golowin ſagt uns aber, daß der Dichter Puſchkin entgegengeſetzter Meinung war. „Er hatte", ſagt Golowin, „die Gewohnheit, die Nationalität der Herrſcherfamilie auf ſpöttiſche Weiſe zu beleuchten. Er goß in ein Gefäß ein Glas reinen rothen Weines, zu Ehren Peter's I., deſſen rein-ruſſiſcher Urſprung nicht beſtritten werden konnte. Er hätte, richtig ausgedrückt, dabei ſtehen bleiben und das Glas umſtülpen ſollen; doch treu dem Grundſatze der ruſſiſchen Regierung, welche die Gottorps für Romanow gelten laſſen will, goß er in das

Gefäß noch ein Glas — mit Waſſer — zu Ehren von Katharina II., Prinzeß von Anhalt. Er würde diesmal vielleicht auch ein Glas Wein hineingegoſſen haben, allein er fürchtete ſich zu compromittiren, ging daher vorbei und goß wieder ein Glas Waſſer hinein, zu Ehren Maria Feodorowna's, der Mutter Nikolaus' I.; dann ein viertes für die regierende Kaiſerin; und ſo erhielt er endlich eine Flüſſigkeit, welche ſo wenig roth gefärbt war, daß es ein allgemeines Lächeln erweckte, wenn er ſeine Zuhörer aufforderte, zu entſcheiden, ob es Wein oder Waſſer ſei, was er ihnen zeige, und ob, vergleichsweiſe, die regierenden Czaren wirklich Ruſſen, oder ob ſie Deutſche wären." — Dieſer moskowitiſche Scherz hat das Verdienſt, in Beziehung auf die ultra-nationalen Anmaßungen des Kaiſers Nikolaus die genaue Wahrheit auszuſprechen.

Es iſt, nebenbei geſagt, merkwürdig, hier anzuführen, daß trotz dieſes Strebens der Söhne Gottorp's, für Romanows zu gelten, ſie daſſelbe nicht ſo weit treiben, die Titel aufzugeben, die ihnen als Repräſentanten des ältern Zweiges von dem Hauſe Holſtein gebühren. So fügt Nikolaus ſtets den Titeln, welche mit der Czarenwürde verbunden ſind, hinzu: Erbe von Norwegen, Herzog von Schleswig, Stormarn, Ditmarſchen und Oldenburg.

Nikolaus' feſtbegründeter Ruf, ein ſchöner Mann zu ſein, legt uns die Pflicht auf, ſein Bild zu entwerfen. Mehrere Schriftſteller, berühmt und wahrheitsliebend, haben dieſe Aufgabe übernommen; aber unter Allen hat ſich Keiner derſelben geſchickter entledigt als der Prinz Peter Kolofski, aus welchem Grunde wir ihn hier vor Andern citiren.

„Nikolaus", ſchreibt er, „hat das edelſte Geſicht, das ich je in meinem Leben ſah. Der gewöhnliche Ausdruck ſeiner Phyſiognomie hat eine gewiſſe Strenge, welche weit entfernt iſt, bei dem Beſchauer eine behagliche Stimmung zu erwecken. Sein Lächeln iſt ein Lächeln der Gefälligkeit, und nicht das Reſultat der Heiterkeit oder der Hingebung. Es liegt etwas dem Wunderbaren ſich Näherndes in der Exiſtenz dieſes Fürſten. Er ſpricht mit Lebhaftig-

keit, Einfachheit und der vollkommenſten Schicklichkeit; Alles, was er ſagt, iſt voll Sinn und Verſtand — kein eitler Scherz — kein unpaſſendes Wort. In dem Tone ſeiner Stimme oder der Ordnung ſeiner Redensarten liegt nichts, was Hochmuth oder Verſtellung verkündete, und dennoch fühlt man, daß ſein Herz verſchloſſen iſt."

Der ruſſiſche Portraitmaler beſchränkt ſich, wie man ſieht, auf Allgemeinheiten und vermeidet es ſorgfältig, ſein Modell in die phantaſtiſche Anmuth zu hüllen, welche Hofſchriftſtellern eigenthümlich iſt. Der Leſer ſoll jetzt hören, was ein junger Künſtler unſerer Bekanntſchaft, der ſich einige Zeit in Rußland aufgehalten hat, über denſelben Gegenſtand ſagt. „Der Kaiſer hat eine bedeutende Länge und iſt darauf ſehr ſtolz; — zu ſtolz vielleicht, da er die Gewohnheit eines gewiſſen Weſens angenommen hat, welches ihm oft eine große Aehnlichkeit mit dem Pfau verleiht, der im Begriff ſteht ſein Rad zu ſchlagen. Es iſt eine in St. Petersburg wohlbekannte Thatſache, daß jeder neu eingeſtellte Rekrut der Garde vor den Kaiſer geführt wird, der ſeine Größe mit ihm mißt. Sein Weſen iſt ernſt, ſein Blick ſcharf — ſelbſt ein wenig wild; ſeine ganze Phyſiognomie hat etwas Hartes und Strenges; ſeine Bewegungen ſind kurz, heftig, und er ſtößt die Worte ab, indem er ſie ausſpricht. Der Kaiſer zeigt ſich nie anders als in Militäruniform, deren Steifheit in vollkommener Uebereinſtimmung mit ſeinen Neigungen ſteht, und die ſeine Größe noch mehr hervorhebt. Zugleich mangelt es ſeinen Bewegungen aber an Leichtigkeit, denn ſeit einem Sturz vom Pferde ſchleppt er den einen Fuß auf etwas bemerkbare Weiſe."

Die Kaiſerin Alexandra Feodorowna iſt ein ſchönes und liebliches Muſter einer deutſchen Fürſtin, welche ſeltſam gegen ihren edlen Gemahl abſticht. In ihrer Jugend gab ihr blaſſes und liebliches Geſicht, wenn ſie mit dem Sohne Paul's I. beiſammen war, ihr das Anſehen eines Opfers. Wir wollen uns beeilen, zu ſagen, daß dieſer Schein keine Begründung hatte. Nikolaus' Ehe bot viele Jahre lang das ſeltene Beiſpiel einer fürſtlichen Ver-

bindung, in welcher der Gatte ebenſo treu war wie die Gattin. Dies ſoll indeß jetzt nicht mehr ganz ſo ſein. Man ſagt, er ſoll in ſeiner Liebe beſtändig ſein. Was er ſich ſelbſt geſtattet, will er indeß bei Andern nicht dulden, und mehrmals hat er gegen ſeine Höflinge wegen Vergehungen der Art die größte Strenge gezeigt.

Seit der Julirevolution hat Nikolaus den größten Haß gegen Frankreich und Alles, was von dort kommt, gezeigt. Diejenigen der Höflinge, welche franzöſiſche Moden annehmen, werden von ihm mit ungünſtigen Blicken betrachtet, und Alles, was er von Paris annehmen will, ſind deſſen Schauſpieler und Ballettänzer.

Doch das Portrait des Kaiſers hat uns von unſerm Gegenſtande abgelockt, und es iſt Zeit, daß wir bloße anekdotiſche Angaben verlaſſen, um das Benehmen zu ſchildern, welches Nikolaus während der frühern Tage ſeiner Regierung beobachtete.

Der neue Selbſtherrſcher — ſiegreich über die Rebellion — zeigte den feſten Entſchluß, eingeriſſene Mißbräuche anzugreifen und auszurotten. Er beſaß den richtigen Takt, bei ſeinen Unterthanen die Popularität zu gewinnen, die ihm bis dahin gefehlt hatte. Während der erſten Monate ſeiner Regierung ſah man ihn oft auf dem Markte, ſorglos und mit einer Heiterkeit, die ihm alle Gemüther gewann, mit den geringſten Kaufleuten ſchwatzend. Er verbreitete an allen Höfen Europas die Kunde, daß ſeine Abſicht ſei, in den Angelegenheiten, welche in Beziehung zu fremden Ländern ſtänden, dieſelbe Politik zu verfolgen wie ſein Vorgänger, wie er ſeinen Unterthanen bereits verkündet hatte, daß er in Beziehung auf die innern Angelegenheiten die Regierung Alexander's fortſetzen würde. Aber weder die eine noch die andere dieſer Verſprechungen ſollte vollkommen erfüllt werden.

Alexander, der ſchwach und etwas phlegmatiſch war, ließ ſich berauben und gab ſich keine Mühe, das Uebel zu heilen, deſſen Tiefe er nur zu gut kannte. Die folgende Aeußerung, die ihm zugeſchrieben wird und die den ganzen Schein der

Wahrheit für sich hat, zeigt, daß er nicht unbekannt mit dem Grade der Verderbtheit war, welche die Verwaltung des Reiches untergrub und verschlang. Er sagte nämlich von seinen Unterthanen: „Sie würden meine Kriegsschiffe stehlen, wenn sie wüßten, wo sie sie hinstecken sollten; und könnten sie mir die Zähne ausziehen, ohne mich zu erwecken, so würden sie sie mir während meines Schlafes stehlen.“ *)

Aber obgleich er das Uebel kannte, that er nichts, es zu verhüten oder zu vermindern, und die Bestechlichkeit schritt mit erhobenem Haupte einher. Indem Nikolaus eine erbarmungslose Strenge bei Vergehungen der Art zeigte — wo sich dazu die Gelegenheit bot —, hat er wenigstens den Erfolg erzielt, daß die Diebe sich vor den Augen des Publicums verbergen und ihre bösen Thaten in Dunkel hüllen.

Alexander hat die auswärtigen Angelegenheiten des Reiches immer persönlich geleitet. Nikolaus ahmte diesem Beispiel nach und machte zu seinem vertrauten Minister den Grafen von Nesselrode, einen Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten, aber biegsam, geschickt und von bewundernswerther Gewandtheit, stets der Meinung seines Gebieters zu sein.

In sein Manifest bei der Thronbesteigung flocht der Czar einen Paragraphen für das Königreich Polen ein. In diesem Paragraphen verkündete er, daß die Feierlichkeit der Krönung verschoben werden sollte, und verpflichtete sich zugleich durch folgenden Eid: „Polen, wir haben euch verkündet, daß unser unwandelbares Verlangen sein wird, die Regierung des verstorbenen Kaisers Alexander, glorreichen Andenkens, fortzusetzen. Das heißt: daß die Institutionen, welche euch gewährt sind, aufrecht erhalten werden sollen, und daß ich schwöre, und vor Gott verspreche, die Constitution mit aller mir zu Gebote stehenden Macht aufrecht zu halten und deren Beobachtung zu erzwingen.“

Bald wird man sehen, wie Nikolaus dies feierliche Ge-

*) Das enthüllte Rußland.

lübde hielt. Er leiſtete es indeß mit den ungünſtigſten Geſinnungen gegen Polen. Die Unterſuchungen in St. Petersburg hatten die Exiſtenz geheimer Geſellſchaften in Polen bewieſen; der warſchauer Senat wurde beauftragt, die Angeklagten zur Unterſuchung zu ziehen. Er geſtattete denſelben Vertheidiger, und nach dem öffentlichen Verfahren, welches einen Monat dauerte, wurden die Beſchuldigten entweder freigeſprochen oder blos zu einigen Monaten Gefängnißſtrafe verurtheilt.

Der Kaiſer ließ, der Conſtitution zum Trotze, die Richter zurechtweiſen.

Nikolaus' Regierung, in der Mitte des Bürgerkrieges angetreten, war dazu beſtimmt, unter auswärtigen Schwierigkeiten fortgeſetzt zu werden. Wenige Tage nach der Krönung erklärte ein kaiſerliches Manifeſt den Krieg an Perſien. Abbas Mirza, Erbe der perſiſchen Krone, hatte einen Einfall in die Provinz Eliſabethopol gemacht. Durch General Paskewitſch mehrmals geſchlagen, war Abbas Mirza gezwungen, nach einem Kriege von achtzehn Monaten um Frieden zu bitten. In Turkmantſchoi wurde am 22. Februar 1828 ein Vertrag unterzeichnet, durch welchen Rußland Khanatis, Eriwan und Nakhchevan erwarb, und eine Schadloshaltung von 20,000,000 Rubel ausgezahlt bekam.

Der Friedensvertrag mit Perſien war kaum ſeit drei Monaten unterzeichnet, als der Kaiſer gezwungen war, den Krieg mit der Türkei wieder zu beginnen. Der Czar beſchuldigte die Pforte, Empörungen unter den circaſſiſchen Stämmen genährt, die den Serben gewährte Amneſtie gebrochen und den Widerſtand Perſiens ermuthigt zu haben. Die Hohe Pforte machte Rußland dagegen den Vorwurf, die Moldau und die Walachei beunruhigt zu haben, indem es den plötzlichen Aufſtand Ypſilanti's zur Unterſtützung der griechiſchen Inſurrection begünſtigte. Der Krieg mit der Türkei ſollte ernſter als der mit Perſien werden. Der Kaiſer beſchloß, ſich in eigener Perſon an die Spitze ſeiner Truppen zu ſtellen, aber er war gezwungen, ſeine militäriſche Ungeübtheit ſelbſt einzugeſtehen. Seine Gegenwart war eher ein Hinderniß für die Fortſchritte des Feldzuges, da

allem gerichtet; es erkennt in Rußland ſeinen natürlichſten und mächtigſten Verbündeten — und daß ſein Vertrauen nicht getäuſcht werde, dafür ſind mir der edle Charakter und alle die Eigenſchaften, welche Eure kaiſerliche Majeſtät auszeichnen, Bürge. Ich bitte Eure Majeſtät, die Verſicherungen der Hochachtung und der unwandelbaren Zuneigung zu genehmigen, mit welchen ich mich unterzeichne Euer Majeſtät ergebener Bruder Ludwig Philipp."

General Athalin, der Schwager des Julikönigs, wurde damit beauftragt, nach St. Petersburg dies Document zu überbringen, welches für die franzöſiſche Diplomatie ſo wenig ehrenvoll war. Er wurde kalt aufgenommen. Nikolaus' Antwort, in den Zeitungen verkündigt, erregte allgemeinen Unwillen. Die Julitage wurden darin als beklagenswerth bezeichnet. Sie war ebenſo bemerkenswerth durch ihren Stolz und ihre Zuverſicht, wie der Brief Ludwig Philipp's es durch ſeine Demuth geweſen war. Endlich aber nahm der Kaiſer das fait accompli an und erkannte in der Thronbeſteigung des jüngern Zweiges der Bourbons ein neues Joch der Anarchie, welche auf dem Punkte ſtand, ihre Feſſeln zu brechen.

Als indeß die Revolution in Belgien ausbrach, glaubte Nikolaus in den Ereigniſſen in Brüſſel ein Syſtem der Propaganda zu erblicken, welche ſich durch ganz Deutſchland verbreiten würde — wol ſelbſt in Polen — und gegen welche energiſche Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen, daher die Pflicht jeder beſtehenden Regierung ſei. Noten wurden zwiſchen den Cabinetten von Wien, Berlin und St. Petersburg gewechſelt. Die Beſorgniſſe derſelben ſollten nicht lange ohne Verwirklichung bleiben.

IV.

Die polnische Revolution. — Der Großfürst Konstantin. — Sein unerwarteter Tod. — Graf Orloff. — Einnahme von Warschau.

Seit der französischen Julirevolution war Polen in einem Zustande der Aufregung gewesen, welcher durch die Liberalen und die französischen Republikaner im Verein hervorgerufen wurde. Die Gährung hatte alle Classen ergriffen: Edelleute, Geistliche und Bauern wurden durch das glühende Verlangen nach Unabhängigkeit beseelt, und das Benehmen von Nikolaus war nicht geeignet, sie zu beruhigen. Konstantin, dem Vicekönig von Polen, war es überdies, obgleich er eine Polin geheirathet hatte, nicht gelungen, sich bei den Polen beliebt zu machen. In der Mitte dieses geselligen und leichtblütigen Volks lebte er ganz abgesondert, und brach nur öfter aus seiner düstern Unthätigkeit hervor, um Handlungen der Strenge zu begehen, die er häufig fast bis zur Grausamkeit trieb.

Die folgende Anekdote ist wohl geeignet, einen Begriff von dem liebenswürdigen Charakter Konstantin's zu geben. Während einer großen Revue wünschte er einem Fremden von Auszeichnung einen auffallenden Beweis zu geben, wie sehr die Disciplin bei seinen Soldaten geachtet würde. In dieser Absicht näherte er sich einem der diensthuenden Generale, und ohne ein Wort der Warnung oder des Vorwurfs durchstieß er ihm mit seinem Degen den rechten Fuß. Der unglückliche Mann rührte sich nicht — und erst als der Großfürst seine Waffe zurückgezogen hatte, und das Blut reichlich floß, gestattete er sich die Freiheit, umzusinken.

Thatsachen der Art, welche in hinlänglicher Anzahl bekannt sind, beweisen vollkommen den grausamen Sinn des Gouverneurs von Warschau. Es kann daher nicht bezweifelt werden, daß der Haß, welchen er der polnischen Armee einflößte, wesentlich zu den Ereignissen beitrug, welche wir beschreiben wollen.

Am 29. November 1830, um 7 Uhr Abends, griff ein Trupp junger polnischer Edelleute, welche zu der Cadettenschule gehörten, das Belvedere, die gewöhnliche Residenz des Großfürsten, an. Die Dienerschaft des Prinzen, welche Widerstand zu leisten versuchte, wurde mit dem blanken Schwerte verfolgt. Der Großfürst, in Angst und Schrecken versetzt, entfloh mit seiner Gemahlin, der er nicht einmal so viel Zeit gewährte, einige ihrer Diamanten mitzunehmen. Während dieser Zeit war auch unter den polnischen Truppen ein Aufstand ausgebrochen, und die Regimenter der Garde des Großfürsten wurden angegriffen und auseinandergesprengt. Am 30. hatten die Insurgenten alle Theile von Warschau in Besitz genommen. Konstantin, noch unter dem Einflusse des Schreckens, ließ die Stadt räumen. Die ganze Bevölkerung plünderte das Zeughaus und griff zu den Waffen.

Kaum hatte diese Insurrection in Warschau begonnen, als die russischen Gesandten in Wien und Berlin den Befehl erhielten, zu fragen, welchen Beistand Oesterreich und Preußen gegen die Polen leisten würden. Die Antwort lautete, daß die preußischen und die österreichischen Truppen in Uebereinstimmung handeln würden, die Verträge von 1815 aufrecht zu halten.

Nikolaus kannte sehr gut den Geist des Hasses, der sein ganzes Volk gegen die Insurgenten beseelte. Dieser Haß war durch die Privilegien, welche Alexander den Polen gewährte, auf den höchsten Gipfel getrieben. „Die Eroberten werden also den Eroberern vorgezogen?" sagten die Altrussen. Die Zeitungen jener Periode berichten, daß der Enthusiasmus der Truppen des Czars, als sie von dem Kriege hörten, an Delirium grenzte. Mit einer unerhörten Schnelligkeit marschirten hundertundfünfzigtausend

Mann, commandirt von Diebitsch und Paskewitsch, gegen Warschau.

Der Czar bestand auf der gänzlichen Unterwerfung der Polen. In einem Manifeste sprach er seinen Unwillen über die Verräther aus, welche verwegen genug waren, ihm Bedingungen vorzuschlagen.

Nach dem Siege vom 30. November hatte eine provisorische Regierung, in welcher Fürst Czartoryski den Vorsitz führte, in Warschau die Leitung der Geschäfte übernommen. Der General Chlopicki, zum Dictator ernannt, beeilte sich, einen Reichstag zusammen zu berufen, doch als er sah, daß jedes Abkommen unmöglich und der Krieg unvermeidlich sei, reichte er seine Entlassung ein, da er nicht hoffte, durch Widerstand das Heil seines Vaterlandes herbeizuführen. Skrzinecki trat an seine Stelle als Machthaber, und am 21. Januar 1831 sprach der Reichstag von Warschau die Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus aus.

Furchtbar und hartnäckig war der Kampf — jetzt siegreich, jetzt besiegt, wurden die tapfer kämpfenden Insurgenten durch das Geschick zu einer verhängnißvollen Niederlage verurtheilt. Diebitsch, welcher den Feldzug eröffnete und den zweifelhaften Sieg von Ostrolenka errang, wurde durch die Russen, welche nur nach Rache dürsteten, der Milde angeklagt. Der Graf Orloff, einer von Nikolaus' vertrauten Freunden, wurde abgesendet, um ihn in Kenntniß zu setzen, daß der General Paskewitsch an seiner Stelle das Obercommando übernehmen würde. Einige Tage nach der Entfernung des Grafen Orloff starb Diebitsch, laut den meisten Nachrichten an der Cholera.

Der Graf Orloff ist der Enkel von Katharina's der Großen Günstling, steten Andenkens. Es ist bekannt, daß der Vertraute der Semiramis des Nordens (wie Voltaire Katharina boshafterweise nennt), Orloff I., einer von den Haupttheilnehmern bei dem blutigen Trauerspiel war, in welchem Peter III. fiel. Wenn man gewissen Schriftstellern glauben dürfte, so müßte der Enkel in jeder Beziehung seines Großvaters vollkommen würdig sein. Als Elisabeth,

die Gemahlin Alexander's, ſtarb, war der Graf Orloff in ihrer Nähe. Ebenſo ſtarb, wie wir eben angaben, Diebitſch, nachdem er ſeinen Beſuch empfangen hatte; und kurze Zeit nach Diebitſch's Tode ſtarb Konſtantin ebenfalls an der Cholera, während Graf Orloff zufälligerweiſe unter ſeinem Dache geweilt hatte. Dieſe furchtbaren Fälle der Uebereinſtimmung haben dazu geführt, daß Nikolaus' vertrautem Rathgeber von ſeinen Feinden der Beiname „der Giftmiſcher" beigelegt worden iſt. Es würde zu weit führen, die Wahrſcheinlichkeit dieſer furchtbaren Anklage zu prüfen; wir wollen ganz einfach hinzufügen, daß Orloff die Gerüchte, die über ihn umliefen, nicht unbekannt ſind, und Schnitzler ſagt, indem er verſichert, daß ſie falſch ſind, der Graf pflege unter ſeinen Freunden darüber wie über lächerliche Erfindungen zu ſcherzen.

Unter Paskewitſch nahm der Krieg einen ſchnelleren Verlauf; in verſchiedenen Richtungen geſchlagen, nahm die polniſche Armee merklich ab. Endlich brachte die Niederlage von Grochow die ruſſiſchen Kanonen unter die Wälle von Warſchau. Jedermann kennt die näheren Umſtände dieſer merkwürdigen Belagerung. Die Polen, in ihrer Hauptſtadt wieder vereinigt, hofften nicht mehr zu ſiegen, ſondern nur noch, glorreich unterzugehen. Der Kampf war blutig und heldenmüthig. Endlich, am 8. September, drangen die Ruſſen ein und die Stadt wurde der Plünderung preisgegeben. Nikolaus hatte der polniſchen Inſurrection ein Ende gemacht.

Die ſtaunenerregende Anſtrengung eines Volks, das lange Zeit zum Opfer der Unterdrückung gemacht worden war, hat vom 19. Februar bis zum 18. September gedauert — ſieben Monate!

Nikolaus' Entgeltung war erbarmungslos. Ganz Europa erinnert ſich noch an die furchtbare Behandlung, welcher die Inſurgenten unterworfen wurden. Polen, Rußland einverleibt, ſank zu einer ruſſiſchen Provinz herab.

Die aſiatiſche Geißel, die Cholera, welche kurz vorher London und Paris verheert hatte, brach mit furchtbar zerſtörender Gewalt in St. Petersburg aus. War es bei dem mit am

civiliſirteſten Volke der Erde, dem Volke von Paris, bei der Verzweiflung, welche die wiederholten Angriffe der Epidemie hervorriefen, möglich geweſen, Exceſſe des grauſamſten Mißtrauens gegen Die hervorzurufen, welche in Verdacht gezogen wurden, die allgemeine Geſundheit vergiftet zu haben, — wie kann uns dann die blinde und wilde Wuth der Mouſchicks von St. Petersburg verwundern? Es war für dieſe Bevölkerung eine große Gelegenheit, den einfältigen Haß zu befriedigen, den ſie gegen die Fremden hegt, welche ſich in der ruſſiſchen Hauptſtadt niedergelaſſen haben. Nikolaus hatte ſich zuerſt klüglich vor der Geißel zurückgezogen; als er aber von den Thaten ſeiner theuren Kinder mit den langen Bärten hörte, kehrte er in aller Haſt zurück. Gegen dieſe Haufen verwilderter Bauern bedurfte es keiner Truppen oder Kanonen. Der Kaiſer ritt ihnen entgegen. Seiner majeſtätiſchen Geſtalt und ſeiner kräftigen Stimme vertrauend, hielt er eine lange Rede an die Mouſchicks, in der er ihnen ſagte, daß die Cholera ihnen vom Himmel geſendet worden ſei. Wer konnte an der Wahrheit der Worte zweifeln, welcher ihr Stellvertreter des Himmels auf Erden ſprach? Er fügte hinzu: „Und ſtatt Buße zu thun und um Verzeihung zu flehen, verdoppelt ihr eure Sünde und belaſtet euer Gewiſſen mit neuen Verbrechen. Nieder auf eure Knie, unglückliche Geſchöpfe, und flehet Chriſtus und mich um Verzeihung an!“ Als die Mouſchicks dieſe Worte hörten, die von ihrem Batuſchka (Väterchen) kamen, warfen ſie ſich mit der Stirn nieder in den Staub. Es wurden unter ihnen ſtrenge Beiſpiele ſtatuirt, und die Ordnung war wieder hergeſtellt.

Man hat geſagt, Nikolaus ſolle, indem er ſich den Mouſchicks näherte, ihnen zugerufen haben: „Was! Seid ihr Franzoſen?“ Das iſt ſchwer zu glauben, da der Vergleich kaum politiſch geweſen wäre. Sein Volk im Namen des Allerhöchſten anzurufen war ungleich weiſer. Ueberdies widerſtrebt es dem Czaren nie, die beſondere Gewalt anzuwenden, mit der er als geiſtiges Oberhaupt der orthodoxen Kirche bekleidet iſt. Er liebt es, den Vorſitz in der heiligen Synode zu führen, deren Mehrzahl aus Offizieren

umzingelt; sie tödteten zuerst kalt, und vor den Augen des Familienvaters, die Frau und die Kinder des unglücklichen Mannes. Dieser sagte zu ihnen: „Laßt mir das Leben; ihr habt mich aller Derer beraubt, die ich liebte, und ich that euch nie etwas zu Leide. — Ich habe euch weder ungerecht noch zu strenge gestraft." — „Das ist wahr", entgegneten die Soldaten freundlich. „Wir lieben dich von Herzen; aber wir haben geschworen, alle Offiziere zu tödten und können nicht die Ungerechtigkeit begehen, dich zu verschonen. Lebe wohl, theurer Vater!"

Diese lächerliche Anwendung von Ausdrücken der Zärtlichkeit gewährt eine vollkommene Einsicht in das Herz der russischen Bauern; wir werden davon neue Beispiele sehen, indem wir den Aufstand der Leibeigenen in Wologda schildern.

Unter einer unumschränkten Regierung sollte es scheinen, als müßte die Geschichte eines Herrschers von ermüdender Gleichförmigkeit sein. Keine politischen Kämpfe ereignen sich, ihr Mannichfaltigkeit zu verleihen; Kriege und Katastrophen allein unterbrechen die Monotonie. Nach dem Kriege in Polen begann der im Kaukasus, eine offene, blutende Wunde in der Seite des ungeheuren russischen Reiches. Um einen richtigen Begriff von dem Kampfe zwischen Christen und Muselmännern zu geben, können wir den Vergleich anwenden, der oft zwischen Algerien und Circassien, zwischen Schamyl und Abdel Kader gemacht worden ist. Es bestehen indeß große Unterschiede zwischen den Ländern und den Männern. Der Atlas hat keine so unzugänglichen Schluchten wie der Kaukasus; die Tscherkessen sind kriegerischer als die Kabylen; und wenn endlich Schamyl gleich dem algierischen Helden von altem nationalem Stamme und ein religiöser Reformator, auch ein Abdel Kader ist, so ist er doch ein Abdel Kader, der sich nicht so leicht fangen läßt.

Die Russen dringen langsam in diesem Lande vor, das durch kühne Bergbewohner vertheidigt wird; und durch einen verwegenen Handstreich von Seiten der Feinde verlieren sie zuweilen Positionen, zu deren Einnahme sie Jahre ge-

braucht haben. Wenige Berichte über dieſen Krieg erreichen die europäiſchen Zeitungen, und beſonders ſelten den Ruſſen ungünſtige. Der Czar liebt es nicht, Niederlagen zu weit bekannt werden zu laſſen. Dies zeigte ſich durch die Ereigniſſe von 1852.

Der Schreiber dieſer Zeilen erinnert ſich, im Juli 1852 gehört zu haben, Schamyl hätte ſoeben an der Spitze von 15000 Mann den Feldzug eröffnet, unterſtützt durch ſeinen Bruder, der 10000 Reiter befehligte. Zufolge dem Erzähler — welcher ein Kaufmann aus Odeſſa und eben von einer Reiſe in die ſüdlichen Gegenden des Reiches zurückgekehrt war — hatten die Tſcherkeſſen die Turkomanen an den Küſten des Kaſpiſchen Meeres aufgewiegelt, und zwar in einem ſolchen Grade, daß ſie einen Theil der ruſſiſchen Flotte in Brand ſteckten. Die kaiſerlichen Truppen, plötzlich angegriffen, wurden über den Kuban zurückgetrieben und Woronzoff in einer Feſtung belagert. Mit einem Worte, nach einem Kampfe von vierzehn Tagen fanden die Ruſſen ſich in die Poſitionen zurückgedrängt, welche ſie 1822 gegen die Tſcherkeſſen eingenommen hatten.

Wie auch die Richtigkeit dieſer Geſchichte beſchaffen ſein mag, läßt ſich doch nicht bezweifeln, daß die ruſſiſchen Waffen im Kaukaſus nur ſehr geringe Fortſchritte machen. Die Armee, welche in St. Petersburg unter dem Namen der Armee des Kaukaſus bekannt iſt, wird als ein Grab betrachtet. Wer dazu verurtheilt wird, nach dem Kaukaſus zu gehen, iſt ſo gut wie zum Tode verurtheilt, oder doch beinahe ſo.

Nikolaus weiß, daß der Geiz und die Diebſtähle der Verwaltung ſeinen Soldaten mehr Schaden zufügen als die Kugeln der Tſcherkeſſen. Er macht jede mögliche Anſtrengung, dem abzuhelfen, erlangt aber nur ſehr wenig glückliche Reſultate. Es iſt uns verſichert worden, daß von 50000 Mann, die aus dem Innern aufbrachen, um zu dem General Woronzoff zu ſtoßen, 25000 auf dem Wege umkamen, — umkamen durch Kälte, Hunger und ſchlechte Verpflegung. Die Verwaltungsbeamten ſollen häufig die Namen der Todten in ihren Büchern, gleich denen der Leben-

den behalten, und werden so in den Stand gesetzt, ungeheuren Gewinn zu ziehen.

Der Zufall oder unmittelbare Anklagen machen zuweilen, daß diese Verbrechen das Ohr des Kaisers erreichen, der dann einen oder mehrere seiner Generaladjutanten an Ort und Stelle schickt. Sie kommen unerwartet an, machen so viele nähere Umstände als möglich ausfindig, berichten diese dem Kaiser, und derselbe verhängt gegen die Verbrecher oft furchtbare Beispiele der Strafe. Zu Pflichten der Art sind die zahllosen Generaladjutanten des Kaisers bestimmt. Wer hat nicht von dem gewaltigen Stabe gehört, welcher dem kaiserlichen Haushalt attachirt ist? Er zählt an 120 höhere Offiziere. Diese Alle sind zuverlässige Agenten, stets bereit, die Politik des Czaren auszuführen und Sendungen jeder Art anzunehmen.

Wir haben bereits gesagt, daß der Kaiser durch die Verschwörung vom 26. December in den Stand gesetzt wurde, über die Bestechlichkeit zu urtheilen, welche alle Classen erreicht hatte; die Bureaux waren voll von Unterschleif und allen Arten der Ungesetzlichkeit. Die Gerechtigkeit wurde ungerecht gehandhabt, das Gesetz beständig umgangen. Der Czar beschloß der Justinian seines Reichs zu werden.

Speranski wurde beauftragt, eine officielle Sammlung der russischen Gesetze vorzubereiten. Die Archive — die militärischen, civilistischen und synodischen — die Ukasen des kaiserlichen Cabinets und die Entscheidungen der verschiedenen Verwaltungszweige wurden zusammengestellt. Alle diese Materialien bildeten eine allgemeine Sammlung (Sobrassie Zakonu), welche aus 39,900 Actenstücken bestand. Nicht ohne Interesse ist es, zu bemerken, daß unter dieser ungeheuren Zahl 30,920 der Actenstücke aus der Zeit vor Nikolaus' Thronbesteigung herrühren; 5073 wurden von 1825 bis 1832 erlassen. Der Czar hat, wie man hieraus ersieht, allein mehr Gesetze erlassen als mehrere gesetzgebende Versammlungen. Er selbst führte bei der eben erwähnten Compilation den Vorsitz, und es war folglich nöthig, die Gesetze in allen ihren einzelnen Theilen zur Genehmigung zu bringen.

Schon ſind 43 Quartbände von dem Swod, oder den ruſſiſchen Pandecten herausgegeben, und die Entſcheidungen der ruſſiſchen Gerichtshöfe werden darnach regulirt.

Während einer langen Zeit brachte Nikolaus alle ſeine Tage und Nächte damit zu, die Oberaufſicht über dieſe eifrigen Arbeiten zu führen und ſie, trotz des dumpfen Widerſtandes der Bureaukraten, zu einem befriedigenden Reſultate zu bringen. Oft trat die liebliche Kaiſerin, wenn ſie ſah, daß ihr Gemahl rothe oder eingeſunkene Augen hatte, zu ihm in die Mitte ſeiner Mitarbeiter, und ſagte zu dieſen: „Jetzt, meine Herren, laſſen Sie meinen Mann ein wenig Ruhe genießen; kommen Sie und trinken Sie eine Taſſe Thee mit uns.“

Jetzt hat dieſer Arbeitseifer des Kaiſers aufgehört, entweder aus Ermüdung und Entmuthigung, oder weil das gewünſchte Reſultat erreicht iſt. Die Miniſter ſtehen nicht, wie früher, alle in unmittelbarem Verkehr mit dem Kaiſer. Er läßt zu der Ehre nur die zu, deren Arbeiten ihn beſonders intereſſiren. Die Andern, ſelbſt die Staatsſecretäre, ſchicken ihm blos ihre Berichte, ihre Journale und andere Documente.

Nach der beſtehenden Beſtechlichkeit iſt die Leibeigenſchaft das größte Uebel, durch welches Rußland betrübt wird. Wir brauchen uns ſchwerlich mit all den bekannten Wirkungen der Leibeigenſchaft und all dem Schlimmen, das ſie nach ſich zieht, zu beſchäftigen. Der Kaiſer hat die Geſetzgebung auf die Frage der Leibeigenſchaft gelenkt: Er hat es nicht gewagt, das Problem allgemeiner Emancipation zu löſen, welche jetzt mehr als je eine Nothwendigkeit geworden iſt, aber er hat wenigſtens den Weg dahin angebahnt. Er hat es verſucht, allmälig bei den Bauern die Hoffnung zu erwecken, frei werden zu können, ſo wie den Herren begreiflich zu machen, daß ihr menſchliches Eigenthum ihnen einen oder den andern Tag genommen werden muß. Gleichwol kann ihm in dem gegenwärtigen Augenblicke der Vorwurf gemacht werden, daß er entweder zu viel oder nicht genug gethan hat.

Um ein Beiſpiel zu geben, hat er dafür Sorge getra-

gen, die Leibeigenen, welche zu den Kronländereien gehören, beinahe ganz frei zu machen. Dieſer Gebrauch erweckte die unmäßigſte Freude bei den Bauern ſolcher Güter, welche der Kaiſer eben erſt gekauft hatte. Im Jahre 1837 kaufte die Krone große Ländereien in dem Diſtricte von Wologda. Die Leibeigenen der umliegenden Ländereien, welche durch den Anblick der Privilegien, deren die neuen Leibeigenen des Kaiſers genoſſen, aufgeregt waren, ſchickten eine Deputation nach St. Petersburg, um den Czaren zu bitten, ſie ebenfalls zu kaufen. Der Czar empfing ſie ſehr gut, zu gut, wie man ſehen wird. „Ich wünſchte, ich könnte euch zufriedenſtellen", entgegnete er, „aber ich würde dann ganz Rußland kaufen müſſen. Mein lebhafteſter Wunſch, meine Kinder, iſt, euch frei zu ſehen, und ich werde alles Mögliche thun, um eure Freiheit zu erlangen." Dieſe Worte und andere derſelben Art erweckten die kühnſten Hoffnungen. Auf ihrer Rückkehr zu den Dörfern erzählte die Deputation überall, daß der Batuſchka (Väterchen) die Freiheit der Mouſchicks wünſche; daß er aber nicht freier Herr wäre; daß er durch die Zähigkeit der Bojaren verhindert würde, ſeine Abſichten auszuführen u. ſ. w. Die Aufregung der Bauern wurde größer und größer, bis ſie ſich endlich erhoben und anfingen, ihre Herren zu ermorden, überzeugt, daß ſie ſich dadurch ihrem guten Vater angenehm machen würden. Die Verheerungen waren ungeheuer, die begangenen Grauſamkeiten ganz unerhörter Art und die Unterdrückung dieſer Inſurrection führte den Ruin der Bojaren herbei, deren Leibeigene ſich empört hatten. Die Bauern machen den Reichthum der Ländereien aus und alle Schuldigen wurden mit Weibern und Kindern nach Sibirien transportirt.

Aus alle Dem, was wir über Nikolaus geſagt haben, kann man ſehen, daß ein allgemeiner Gedanke ſeine Politik leitet. Ergriffen durch die Uebel, welche ihm ſein Bruder Alexander hinterlaſſen hat, beſchloß er, in allen Dingen die entgegengeſetzte Bahn von der ſeines Vorgängers zu verfolgen. Alexander neigte ſich liberalen Ideen zu; Nikolaus hat ſich bis zum Uebermaß antiliberal gezeigt. Als

der Dichter Puſchkin ſtarb, war die Trauer durch ganz Rußland allgemein, und der Kaiſer ſelbſt nahm Theil daran. Ein junger Mann, aufgeregt durch das ruhmvolle Bedauern, welches dieſer Tod erweckte, ſchrieb eine Ode zu Ehren des verſtorbenen Dichters, und ſprach darin die Hoffnung aus, einſt ſelbſt eine von den Zierden der ruſſiſchen Literatur zu werden. Der Czar konnte nicht mit günſtigem Auge auf den kühnen jungen Mann blicken, der in einem Lande nach Ruhm ſtrebte, wo dieſer dem Herrſcher allein gehörte, und der Verehrer der Muſen wurde zur Abkühlung ſeiner glühenden Einbildungskraft nach dem Klima von Tobolsk geſchickt. Nach Verlauf von drei Jahren kehrte er zurück, krank, und mit wahrem Widerwillen gegen dichteriſchen Ruhm.

Alexander pflegte ſich nicht zu ſtellen, als zolle er der Nationalſprache und den Nationalſitten beſondere Aufmerkſamkeit, und verhehlte ſeine Vorliebe für die Fremden nicht. Nikolaus zeigt ſich fanatiſch für die Gebräuche, die Sprache und die Religion Rußlands eingenommen. Wenn er auf den Straßen von St. Petersburg einem Kaufmanne begegnet, der auf europäiſche Art raſirt iſt, ſo ſagt er ihm: „Ich ſah dich früher mit einem Barte. Weshalb haſt du ihn abgeſchnitten? Schämſt du dich der Sitten deiner Vorfahren?“ Die ruſſiſchen Damen wiſſen im Allgemeinen ſehr wenig von der Sprache ihres Vaterlandes; Iwan Golowin erzählt, daß Die, welche die Kaiſerin umgeben, einige Redensarten auswendig lernen und dieſe laut ſprechen, wenn der Kaiſer vorübergeht. Alexander hatte die Tortur abgeſchafft, doch, wie wir früher ſagten, wird in Rußland das Geſetz fortwährend verletzt. Bei dem Proceſſe gegen die Mörder der Geliebten Araktſchejeff's wurden unter Nikolaus' Regierung mehrern derſelben die Glieder zerbrochen, und Klimaff, aus Klein-Rußland gebürtig, ſtarb, nachdem er der Tortur unterworfen worden war.

Der Czar, welcher in dieſer Beziehung ſeinen Bruder nachahmte, erließ eine Ukaſe, in welcher des Ereigniſſes als eines „furchtbaren“ erwähnt wurde und die Behörden

den Befehl erhielten, nicht zu gestatten, daß sich irgend etwas der Art in den Gefängnissen ereigne. Aber Nikolaus ist nicht immer so menschlich.

Man wird sich erinnern, daß die Fürstin Trubetzkoi ihrem Gatten in die Verbannung nach Sibirien gefolgt war. Der erste Theil der Strafe verurtheilte den Fürsten zu siebenjähriger Arbeit in den Bergwerken des Ural. Lebendig wie begraben, bekam das unglückliche Paar dennoch Kinder. Nach der Beendigung der sieben Jahre richtete die Fürstin eine Bittschrift an den Czaren, daß ihr gestattet werden möchte, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Der Czar entgegnete: Die Kinder von Sträflingen, selbst Sträflinge, würden für ihre Verhältnisse immer unterrichtet genug sein.

Die unglückliche junge Frau erduldete ihr entsetzliches Leben in den Minen noch sieben fernere Jahre. Als vierzehn Jahre verflossen waren, wurde der Fürst mit seiner ganzen Familie an die äußerste Grenze von Sibirien verwiesen, ausdrücklich von dem Kaiser bezeichnet, und bis jetzt noch auf keiner Karte russischer Geographen zu finden, obgleich diese kleinlich genau sind. Die unglückliche Mutter, welche ihrer Kinder wegen durch die Kälte, den Hunger und die wilden Thiere, von denen sie sich bedroht sahen, erschreckt wurde, brach wieder das Schweigen, und durch einen muthigen Verwandten wurde dem Czaren ein Bittschreiben überreicht. In diesem Schreiben flehte sie um die Gnade, daß ihr gestattet werden möchte, mit ihren Kindern in einer der Städte Sibiriens zu wohnen. Der Autokrat wendete sich mit einem furchtbaren Blicke zu dem Verwandten und sagte: „Ich wundere mich, daß irgend Jemand es wagt, mir von der Familie eines Mannes zu sprechen, der sich gegen mich verschworen hat."

Der Kaiser Nikolaus führt ein Leben der fieberhaftesten Thätigkeit. Er reitet, geht spazieren, hält eine Revue ab, läßt ein Manöver halten, macht eine Wasserpartie, gibt ein Fest, übt die Marine, und das Alles an demselben Tage. Er reist beständig, legt jedes Jahr wenigstens 1500 Mei-

len zurück, und Alle, welche ſeiner Perſon attachirt ſind, müſſen dieſe Mühſeligkeiten theilen. Nikolaus pflegt auf ſeinen Reiſen nicht weniger als ſtündlich vier deutſche Meilen in einem offenen Wagen zurückzulegen.

Im Jahre 1848 ſagten die Zeitungen, daß der Kaiſer, als er die Nachricht von der Februarrevolution empfing, ausgerufen hätte: „Meine Herren, morgen müſſen wir unſere Pferde beſteigen!“ Wenn er das aber auch wirklich ſagte, ſo zögerte er doch, es zu thun. Im Gegentheil blieb der Czar länger als ein Jahr vollkommen ruhig, indem er es (ſeinen eigenen Worten nach) Europa überließ, den Weg aus der Anarchie zu finden, in die es geſtürzt war. Die revolutionäre Flamme hatte zu der Zeit Wien, Mailand, Berlin und andere Orte ergriffen.

Bei der Frage wegen der Donaufürſtenthümer — dem künftigen Schauplatze des drohenden Krieges — warf Nikolaus zuerſt ſeine Unthätigkeit ab. Er beſetzte die Fürſtenthümer, um ſie gegen die Revolutionsmänner Europas zu ſchützen. Bald darauf rief Oeſterreich ihn auf, ihm Beiſtand gegen die Ungarn zu leiſten, welche damals das Reich momentan bedrohten. Da erſchien das bekannte Manifeſt, durch welches der Kaiſer erklärte, daß es Zeit ſei, das revolutionäre Princip zu vernichten.

Hier endet unſere Aufgabe. Die Zeitungen haben das Publicum von den folgenden Handlungen des Kaiſers unterrichtet. Wir ſagten genug, um unſere Leſer mit dem Manne bekannt zu machen, der jetzt das europäiſche Gleichgewicht zu ſtürzen und den Willen Peter's des Großen zu erfüllen droht, indem er Konſtantinopel — welches in Rußland Czarepol, die Stadt der Czaren, genannt wird — zu der Hauptſtadt ſeines Reichs machen möchte.

Der Sultan Abdul Medjid.

I.

Der Tod des Sultan Mahmud. — Abdul Medjid's Thronbesteigung. — Sein Hang zu den Freuden des Serails. — Sultanin-Valide. — Khosrew. — Die durch Mahmud begonnenen Reformen.

Der Sultan Abdul Medjid Khan, geboren den 23. April 1823 (11. Schâbân 1238), der einunddreißigste Herrscher aus der Familie Osman's, und der achtundzwanzigste seit der Eroberung Konstantinopels, folgte seinem Vater, dem Sultan Mahmud Khan, am 2. Juli 1839 (Rebi-el-aker, 1255).

Der kühne Reformator des alten Reiches der Osmanli, Mahmud, war sterbend. Erschöpft durch einen dreißigjährigen Kampf gegen Europa und seine eigenen Unterthanen, geschwächt durch die Ausschweifungen des Serails, vor allem aufgerieben durch Unmäßigkeit im Genusse des Weines, entfloh ihm das Leben vor der natürlichen Zeit seiner Dauer. In einem Zimmer, unmittelbar über dem, in welchem Mahmud seinen letzten Seufzer auszuhauchen auf dem Punkte stand, beriethen sich die höchsten Würdenträger des Reichs über die Maßregeln, die in diesem schwierigen Augenblicke zu treffen wären.

Die Lage war eine kritische. Die Zukunft erschien voll Ungewißheit und Gefahren. Die Sicherheit der Türkei wurde zugleich durch einen rebellischen Vasallen und einen treulosen Verbündeten bedroht. Mehemed Ali bereitete einen

Einfall in die Türkei vor, und Nikolaus wollte denſelben unterſtützen. Mahmud wurde in der Mitte ſeines Werks der Civiliſirung von dem Tode überraſcht; und da er Viel zerſtört hatte, war ihm nicht hinlängliche Zeit geworden, Alles wieder aufzubauen. Die gewaltſamen Reformen, die er in der Verwaltung einführte, hatten viele Privatintereſſen und öffentliche Vorurtheile verwundet. Die Unzufriedenheit, welche während der Lebenszeit Mahmud's verborgen worden war, konnte ſie nicht nach ſeinem Tode zu einem furchtbaren Ausbruche führen? Der Geiſt der Janitſcharen lebte noch und wartete ängſtlich auf die Stunde der Rache. Die Ulemahs und die Derwiſche, welche in den neuen Reformen den Verluſt ihrer Privilegien und ihrer Reichthümer erblickten, waren natürlich geneigt, ungeheure Anſtrengungen zu machen, um die Türkei zu dem alten Régime zurückzubringen. Und dann — wer ſollte der Nachfolger Mahmud's ſein? Ein junger Prinz, der kaum aus dem Alter der Kindheit getreten war! Konnte er eine Laſt tragen, unter der ſein Vater beinahe erlegen war? Der Rath, welcher dieſe Punkte gerade über dem Sterbelager des Reformators in Erwägung zog, beſtand aus Khosrew Paſcha, Halil, Said und den beiden Kämmerlingen Izzet und Riza.

Khosrew Paſcha, ein Veteran unter den Miniſtern, abgehärtet in den Kämpfen orientaliſcher Politik, in denen die Menſchen oft nicht blos um die Macht, ſondern ſogar um ihr Leben ringen, war eine Art von türkiſchem Talleyrand; — lahm, falſch und käuflich wie er, und gleich ihm bereit, allen Parteien und allen Meinungen zu dienen. Er hatte ein ſehr ſchwieriges Problem gelöſt, das, fünfzig Jahre lang an allen Intriguen des Divans Theil zu nehmen, ohne dabei ſeinen Kopf im Stiche zu laſſen. Halil war der Schwiegerſohn des Sultan Mahmud und der Adoptivſohn Khosrew's; gleichwol herrſchte Eiferſucht zwiſchen den beiden Letztern, obſchon für den Augenblick ihre Pläne ſo ziemlich miteinander gingen.

Trotz der geheimen Uneinigkeiten, welche die Mitglieder des Divans entzweiten, waren alle über einen Punkt übereinſtimmend: die Nothwendigkeit, auf der von Mahmud

begonnenen Bahn zu verharren. Die Türkei, das fühlten Alle, konnte ohne Verderben nicht rückwärts ſchreiten.

Unglücklicherweiſe war Reſchid Paſcha abweſend, der Freund der Reform, der talentvolle Rathgeber des Sultan Mahmud, durch und durch Europäer, dank ſeiner Bekanntſchaft mit den Sitten und Gebräuchen von London und Paris.

Bevor Mahmud aufhörte zu leben, hatte er ſchon aufgehört zu herrſchen. Er befahl, daß Niemand ſein Zimmer betreten ſollte, und beraubte ſich ſo des Lebewohles ſeiner Freunde und des Abſchiedes ſeiner Familie. Unerklärlicher Stolz des Despotismus, der ſich ſelbſt als eine Verkörperung der Gottheit betrachtet, und deshalb ſeine Unterthanen nicht dadurch, daß ſie Zeugen ſeines Todeskampfes ſind, ſehen laſſen will, ſeine Natur ſei keine von der ihrigen verſchiedene!

Die Befehle des Sterbenden wurden durch Khosrew verletzt, der zu ihm ging, ſeine Wünſche zu empfangen. Der Sultan erkannte ihn nicht mehr. Khosrew ließ nun die Sultana und den Prinzen Abdul Medjid, den Erben des Thrones, benachrichtigen, daß der Sultan nur noch wenige Minuten zu leben hätte. Mahmud's Leiden dauerten die Nacht vom Sonntag zum Montag, den 2. Juli 1839, hindurch. Von 7 Uhr Morgens zeigte es ſich deutlich, daß er auf dem Punkte ſtand, zu ſterben. Man ſchickte nach dem Imam-Großalmoſenier des Padiſchah, damit er die letzten religiöſen Pflichten erfülle. Khosrew und Halil gingen zu dem neuen Sultan und waren die Erſten, welche den kaiſerlichen Pantoffel küßten.

Entweder aus mohamedaniſcher Gleichgültigkeit oder in Folge der bereits angenommenen Gewohnheit, ſeine Gedanken zu verhehlen, ſchien der junge Mann weder durch den Tod ſeines Vaters ſehr betrübt, noch durch die Berufung auf den Thron ſehr erfreut zu ſein.

Er blieb kalt, ſchweigſam und etwas ſchüchtern. Vielleicht erſchrak er über ſeine bevorſtehende Größe und war unfähig, ſeine verworrenen Gefühle zu analyſiren. Ohne Zögern indeß übertrug er ſeinem Schwager Halil den Ober-

befehl der Armee und bekleidete Khosrew mit der Würde eines Großveziers, ein Titel, der durch Mahmud abgeschafft worden war. Khosrew war es gelungen, das Vertrauen der Sultana zu gewinnen, und er übte über deren Sohn wieder den unbeschränktesten Einfluß aus.

Die Feinde der Sultana hatten sie beschuldigt, mit einer gewissen Befriedigung zu sehen, daß der junge Prinz sich den entnervenden Freuden des Serails überließ. Andere, die noch weiter gehen, behaupten, sie selbst hätte die Schönheiten gewählt, welche dazu bestimmt waren, die leidenschaftliche Glut des jungen Mannes zu schüren, indem sie gehofft hätte, durch solche Mittel die geistige Minderjährigkeit ihres Sohnes und dadurch ihre eigene Herrschaft über ihn zu verlängern. Diese Behauptung ist ebenso schwer zu beweisen wie zu widerlegen.

Die Kanonen der Citadelle und der Schiffe in dem Hafen verkündigten den Bewohnern von Konstantinopel bald die verhängnißvolle Neuigkeit. Oeffentliche Beamte riefen in den Straßen der Hauptstadt die übliche Formel aus: „Seine Hoheit, unser allergnädigster Herr, Abdul Medjid, hat den Thron bestiegen. Gott will, daß seine Regierung das Glück seines Volks begründe.“

Konstantinopel vernahm die Nachricht von dem Tode Mahmud's mit Kummer, gemischt mit Ueberraschung. Was sich unter ähnlichen Umständen jederzeit zuträgt, geschah auch jetzt. Die Menge konnte kaum an den Tod eines Mannes glauben, dessen energischer Charakter so lange ein Gegenstand der Bewunderung gewesen war. Sie erschrak über die Leere, welche durch den Tod eines solchen Mannes entstand. Was sollte aus den Reformen werden, die er eben begonnen hatte? Durch wen sollten sie beendigt werden? Es schien Jedermann unmöglich, daß dem Begräbnisse des großen Reformators nicht der Bürgerkrieg folgen werde.

Diese Besorgnisse wurden nicht erfüllt. Aber die Partei des alten Régime war noch nicht so ganz unterdrückt, daß ihr Sieger ganz ohne Gefahr von dem Schauplatze abtreten konnte. Schon im Monat Juni, sobald der hoffnungs-

loſe Zuſtand des Sultans einer großen Menge von Perſonen bekannt geworden, war durch die Softas und die Muderris der religiöſen Schulen ein gefährliches Complot angezettelt worden. Gerüchte der Empörung verbreiteten ſich nach allen Richtungen, eine Kriſis ſchien unvermeidlich und konnte leicht zu gleicher Zeit den Thron des Sultans und das ganze zukünftige Heil der Türkei zerſtören.

Die Umſtände begünſtigten die Unzufriedenen auf merkwürdige Weiſe: der Tod Mahmud's, die Thronbeſteigung eines Jünglings von nur ſechszehn Jahren, ein Krieg mit Aegypten — und zwar ein ſehr unpopulärer, weil man ſagte, daß er lediglich entſtanden wäre, um den perſönlichen Haß Khosrew's gegen Mehemed Ali zu befriedigen — die Abweſenheit der Flotte, die geringe Anzahl regelmäßiger Truppen in Konſtantinopel, welches durch eine ſchwach organiſirte Miliz kaum als vertheidigt betrachtet werden konnte; — kurz, Alles ſchien den Verſchworenen einen ſchnellen und leichten Erfolg zu verheißen.

Nichtsdeſtoweniger rührte ſich Keiner. Die Hand Mahmud's lag noch ſchwer auf den Unzufriedenen und Khosrew war ſtets auf der Hut. Der achtzigjährige Vezier zeigte bei dieſer Kriſis eine Geiſtesgegenwart, Mäßigung und Thätigkeit, welche Alles überſteigen. Er zeigte ſich nicht unter der Aufgabe, welche die Sultana ihm auferlegt hatte, und Abdul Medjid verdankte ihm die Erhaltung ſeines gefährdeten Thrones. Er ſendete nach Huſſein, dem Paſcha von Varna, dem furchtbaren Vollſtrecker der Befehle Mahmud's gegen die Janitſcharen.

Die Anweſenheit Huſſein's innerhalb der Mauern der Hauptſtadt war bedeutungsvoll. Mit leiſer Stimme erzählte man ſich von Erdroſſelungen und mitternächtlichen Ertränkungen. Doch die Einbildungskraft eines Volks, welches daran gewöhnt iſt, ſeine Herren mit gänzlicher Nichtachtung von Menſchenleben Blut vergießen zu ſehen, übertrieb die Zahl der Opfer gewaltig. Jedenfalls nahm Abdul Medjid den Thron entſchieden in Beſitz. Doch bevor wir der Geſchichte ſeiner Regierung folgen, müſſen

wir einige Worte über die Veränderungen sagen, welche Mahmud vorgenommen hatte, sowie über den Zustand der Türkei vor seiner Thronbesteigung.

Die Macht der Türken war von der Begründung der osmanischen Dynastie bis zu der glorreichen Regierung Soliman's, unter der sie ihre größte Höhe erreichte, ununterbrochen gewachsen. Nach dem Tode dieses großen Herrschers endeten die Fortschritte der Osmanli, und ihr Verfall ist bis zu den gegenwärtigen Tagen im Zunehmen. Sonderbarer Umstand! Der Fall eines Reichs, welches einst das civilisirte Europa mit uncivilisirter Unterwerfung bedrohte, weit entfernt, für uns eine Ursache der Sicherheit und der Freude zu sein, ist jetzt Veranlassung zu großen Verlegenheiten und ernsten Besorgnissen!

Die Ursachen dieses schnellen und vorzeitigen Verfalls sind nicht schwer zu erkennen.

Die Türken haben sich nie anders betrachtet, wie als siegreiche Soldaten, in der Mitte unterjochter Feinde gelagert. Ebenso sehr durch natürliche Trägheit wie durch Nationalstolz, haben sie die besiegte Bevölkerung nie gewürdigt, sich mit ihnen zu assimiliren oder durch Heirathen mit ihnen zu verbinden.

Europa schritt schnell auf dem Pfade der Civilisation vorwärts, während die Türken in der Unwissenheit verharrten. Sie nahmen nicht einmal die rein materiellen Erfindungen an, welche die Macht der modernen Armeen verdoppeln. Vor allem Andern war aber der große Punkt der: Während sie Barbaren blieben, hatten sie viel von ihrer frühern Energie verloren, und bewahrten so die Nachtheile eines wilden Zustandes, während sie keines seiner Vortheile genossen.

Früher führten die Sultane ihre Armeen in Person an. Später schlossen sie sich in ihre Serails ein und überließen sich den Genüssen derselben, während der Großvezier die Ann gelegenheiten der Nation leitete.

Bei diesem System war die Usurpation der Großwürdenträger sehr zu fürchten. Um diese Gefahr zu vermeiden, wurden die Söhne der Großen durch das Gesetz gehindert,

die Aemter und Reichthümer ihrer Väter zu erben. Es konnte daher kein festes System der Regierung — keine feste traditionelle Idee bestehen. Alles war die Wirkung des Zufalles, Alles ging wie es eben mochte. Die wichtigsten Aemter wurden auf Mehrgebot verkauft, die kleinsten durch Geschenke erworben: Käuflichkeit und Bestechlichkeit herrschten in allen Bureaux. Für Christen gab es keine Gerechtigkeit, wo die Macht stark war zu unterdrücken, und schwach, zu beschützen. Die Paschas beeilten sich, von den Rajahs Geld zu erpressen, um ohne Verzögerung reich zu werden, und diese Plünderer wurden ihrerseits wieder zum Vortheil ihrer Herren ausgeplündert.

In Folge eines verhängnißvollen Widerspruchs wurde das System der Erblichkeit, in Konstantinopel verpönt, an den Grenzen des Reichs auf vollkommen feudalistische Weise eingeführt. Die Paschas waren beinahe unabhängig von der Hohen Pforte geworden, wie die Herzoge und Grafen in Frankreich unter den letzten Karolingern. Die Zahl dieser kühnen Vasallen, welche die reichsten Provinzen in Besitz hatten und davon lebten, war sehr groß.

Das Volk der Muselmänner war roh und abergläubisch. Die Ulemahs, oder Ausleger der Gesetze und der Religion, ermuthigten als Richter und Lehrer des Glaubens diese Fanatisirung der Unwissenheit. Die Derwische, gemeine Nebenbuhler der Ulemahs, waren gleich diesen Feinde des Fortschritts und jeder fremden Neuerung. Man gestatte uns aber hinzuzufügen, daß der Abscheu der Türken gegen Personen von anderm religiösen Glauben doch nie bis zur Verfolgung ging. Geringschätzung machte sie gleichgültig gegen die Bekehrung Ungläubiger. Sie nehmen dieselbe bereitwillig an, fordern selten dazu auf, erzwingen sie nie.

Die Janitscharen, welche die militärische Macht des Reichs bildeten, hatten sich allmälig mit dem bürgerlichen Leben verschmolzen und waren eine sehr unruhige prätorianische Demokratie, sehr gefährlich für die Sultane und die Großveziere, die sie je nach ihrer augenblicklichen Laune erhoben oder stürzten. Im Uebrigen waren sie auf dem Schlachtfelde ohne Mannszucht, unfähig, sich den Manö-

vern und der Taktik der modernen Kriegskunst zu fügen, lernten nichts durch ihre Niederlagen, und waren nur dazu geschickt, die Ruhe des Staates durch blutige Empörungen zu stören, ohne es zu vermögen, ihn gegen Angriffe von außen zu vertheidigen.

Dies war die Lage der Türkei zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Selim III., ein Fürst, der mit großem Seelenadel und großer Einfachheit redliche und erhabene Ansichten vereinigte, war der Erste, welcher die Nothwendigkeit einer Reform erkannte. Aber er erlag dem unbezähmbaren Geiste der Janitscharen und dem hartnäckigen Widerstande der Ulemahs, und sein Versuch kostete ihm das Leben.

Mahmud war dazu bestimmt, glücklicher zu sein. Er war der Letzte von dem Blute Osman's, ein Umstand, der sein Leben geheiligt machte. Die Türken achten sonst das Leben ihrer Sultane nicht, aber die Dynastie war ihnen stets unverletzlich.

Bevor es Mahmud möglich sein konnte, auf dem Wege der Civilisation einen Schritt vorwärts zu thun, hatte er zwei Hindernisse zu besiegen: die Paschas und die Janitscharen.

Zu allererst griff er die feudalistische Usurpation der Paschas und der Dere-Beys an. Diese feudalistischen, doch rebellischen Häuptlinge wurden einer nach dem andern vernichtet. Einigermaßen durch Mittel des Verrathes. Soliman, der Pascha von Bagdad, und der berüchtigte Ali von Tebelen, Pascha von Janina, fielen.

Das Geschick der Janitscharen wurde für einige Zeit verschoben. Mahmud war geduldig und verbarg seinen Haß unter Liebkosungen und heimtückischen Schmeicheleien. Es gibt ein türkisches Sprüchwort, welches sagt: „Küsse die Hand deines Feindes, bis du sie abhauen kannst."

Der große Streich wurde erst 1826 geführt. Mahmud hatte gewünscht, die Armee auf europäischen Fuß zu organisiren. Die Janitscharen revoltirten. Der Sultan hatte dies erwartet. Er war bereit. Hussein, der frühere Aga der Janitscharen, war der Vollstrecker der glühenden Rache

seines Gebieters. Die Unterdrückung der Empörung war rasch und furchtbar. Die Janitscharen wurden umzingelt, zusammengeschossen, auf allen Seiten geschlagen und ihre Quartiere in Brand gesteckt; 6000 kamen um!

Befreit von dieser militärisch-feudalistischen Anarchie, welche sein Reich langsam verzehrt hatte, dachte Mahmud, daß seine großen Plane der Reform von ganz Europa gebilligt und ermuthigt werden würden. Es wurden ihm im Gegentheil fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg geworfen. Er hatte fortwährende Kriege zu bestehen, die alle unglücklich endeten. Er verlor Bessarabien und Griechenland, sah ganz Aegypten gegen sich im Aufstand und sich gezwungen, die Verträge von Adrianopel und Unkiar-Skelessi zu unterzeichnen, nachdem er seine ganze Marine verloren hatte, welche bei Navarin durch die vereinigten Streitkräfte von England, Frankreich und Rußland vernichtet wurde.

So viele Niederlagen und Demüthigungen erschütterten indeß Mahmud's heldenmüthige Ausdauer nicht. Je mehr die Civilisation gegen ihn zu sein schien, um so mehr beschloß er, sich derselben so viel als möglich zu nähern. Er fühlte, daß seine edelste Rache sein würde, seinen Feinden, indem er sie nachahmte, das Geheimniß ihrer Ueberlegenheit abzulernen.

Mahmud begann damit, die Lage der Rajahs zu erleichtern und sie zu gleichen bürgerlichen Rechten zu berufen. Durch die Vernichtung der Janitscharen und der erblichen Paschaliks, hatte er die Einheit des osmanischen Stammes wiederhergestellt; — das Problem war jetzt, auch die Einheit des Reichs herbeizuführen.

Er beendigte die Organisirung und Einübung seiner Armee auf europäische Weise und ließ sie die Nationaltracht ablegen, da er sehr gut den Einfluß kannte, welchen die Kleidung auf die Sitten und Gebräuche eines Volks ausübt. Er beglaubigte Gesandte an den Höfen der europäischen Großmächte, und während er junge Türken zu ihrer Erziehung nach Paris und Wien sandte, lud er die ausgezeichnetsten Männer der Kunst und der Wissenschaft ein,

Konſtantinopel zu kommen. Straßen, Poſten, Quaneanſtalten und andere Verbeſſerungen, deren Aufng hier überflüſſig wäre, beweiſen, daß ſein Eifer ſich Alles erſtreckte. Endlich ſtarb er nach einer Regievon 32 Jahren eines ſchmerzvollen Todes.

II.

Der Hatti-Scherif von Gül-Hane. — Persönlichkeit des jungen Sultans. — Bewunderung der türkischen Weiber für ihn. — Sein Harem.

Mahmud wurde von dem Geschicke aller großen Reformatoren betroffen. Ihr Gelingen ist ohne Gewaltthat und Grausamkeit nicht möglich, und sie werden für diese Gewaltthaten und diese Grausamkeiten dadurch bestraft, daß sie kaum jemals Zeugen von den Erfolgen ihrer Werke sind und die Früchte ihrer Arbeit nie ernten. Glücklicher als sein Vater, konnte Sultan Abdul Medjid Gutes thun, ohne gezwungen zu sein, darunter zu viel Böses zu mischen.

Indeß begann die Regierung Abdul Medjid's unter den düstersten Auspicien. Ibrahim hatte eben den Sieg von Nezib erfochten, dessen Kunde zu vernehmen, Mahmud glücklicherweise durch seinen Tod verhindert wurde. Dieser ägyptische Krieg schwächte die Kräfte des Islam, indem er sie theilte; er störte und demüthigte das Reich; doch bald besserte sich die Lage. Mehemed Ali wurde, wie Jedermann weiß, gezwungen, Syrien aufzugeben und sich mit Aegypten zu begnügen. Nach langen Verhandlungen, die mehr der Stolz als der Vortheil schwierig machte, unterzeichneten die fünf Großmächte den Vertrag von 1841, zu welchem die Türkei als eine der verhandelnden Parteien zugelassen wurde. Sie genoß zum ersten Male europäische Rechte, eine Ehre, welche Mahmud 1815 für sie in Anspruch genommen hatte, die ihm aber verweigert worden war — dank den Intriguen russischer Diplomatie.

Diese auswärtigen Schwierigkeiten hielten Abdul Med-

sich nicht ab, sich zugleich mit den innern Angelegenheiten des Landes zu beschäftigen. Obgleich der Tanſimat (der Name, welchen die Türken der Reform gegeben haben) in den Keimen enthalten war, welche die Neuerungen des Sultans Mahmud gelegt hatten, ſo rührt deſſen Entwickelung doch in der That erſt von der Regierung des gegenwärtigen Sultans her. Das Princip des Tanſimats war die Folge oder vielmehr die unmittelbare Anwendung des Hatti-Scherif von Gül-Hane, ein berühmtes Actenſtück, welches der Eingebung Reſchid Paſcha's, des Vertrauten aller Gedanken Mahmud's und des ausgezeichnetſten Staatsmannes der neuern Türkei, verdankt wird.

Am 3. November 1839, einem Tag, der in den Annalen des osmaniſchen Reichs ewig gefeiert werden wird, in Gegenwart des Sultans und ſeiner Miniſter, der Körperſchaften der Ulemahs, der Civil- und Militär-Behörden, der Geſandten aller befreundeten Mächte, der Scheiks und Imams jeden Ranges, der griechiſchen und armeniſchen Patriarchen, der Rabbiner der Juden — kurz, aller wichtigen Beamten der Hauptſtadt, machte Reſchid Paſcha den Inhalt des Hatti-Scherifs bekannt, der eben von der höchſten Gewalt ausgegangen war.

Der Auftritt fand in dem Innern des Palaſtes von Top-Kapon ſtatt, welcher auf der weiten Ebene von Gül-Hane liegt. Reſchid Paſcha hatte den Hatti-Scherif unter die Anrufung des Propheten ſelbſt geſtellt: er wurde dem Volke als ein reiner Ausfluß des Korans geboten, angewendet auf die Begriffe des gegenwärtigen Jahrhunderts. Dies wird vielleicht als eine blos religiöſe Vorſicht, eine Paradoxe, ein diplomatiſcher Betrug erſcheinen. Iſt nicht der Koran das Symbol des Feſtbeſtehenden? Das iſt, ohne Zweifel, der allgemeine Begriff des Buches; doch Mohamed's Lehre iſt aus Fetzen zuſammengeſetzt, die überall her genommen ſind. Es iſt ein zugleich politiſcher, religiöſer, geſetzgeberiſcher und ſogar hygieniſcher Codex. Er kann Entſcheidungsgründe für alle Fälle abgeben, ohne daß es deshalb nöthig wäre, ihn auf eine allzu freie Art auszulegen.

Oeffnen wir den Koran blos vom Zufall geleitet.

Wir leſen das Folgende: „O ihr Ungläubigen, ich bete nicht an, was ihr anbetet; eure Religion iſt eure Religion und meine Religion iſt meine Religion.“

Scheinen dieſe Worte nicht religiöſe Toleranz zu gebieten oder doch wenigſtens zu erlauben?

Anderwärts heißt es: „Bedürfet ihr eines Dinges, und dieſes Ding iſt nur in China allein zu finden, ſo gehet nach China und holet es!“ was offenbar die Muſelmänner ermächtigt, von den Gebräuchen anderer Nationen Alles anzunehmen, was ſie für angemeſſen erachten.

An einer andern Stelle wieder empfiehlt ihnen Mohamed, den Feinden des Islam ihre Waffen abzunehmen und ſie mit dieſen, ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Dadurch kann die Organiſirung des Heeres auf europäiſchen Fuß leicht gegen den Vorwurf der Irreligioſität vertheidigt werden.

Durch den Hatti-Scherif von Gül-Hane verſprach der Sultan allen ſeinen Unterthanen, ohne Ausnahme, Muſelmännern oder Rajahs, vollkommene Sicherheit der Perſon und des Vermögens, eine regelmäßige Abgabenbeſtimmung, eine ebenfalls gleichmäßige Rekrutirung der Armee unter Beſtimmung der Zeit für den Kriegsdienſt; er hob die Monopoliſirung und Verkäuflichkeit der Aemter auf und gab für die öffentliche Verwaltung die Zuſicherung der Gerechtigkeit und der freien Uebertragung des Eigenthums.

Dieſem Hatti-Scherif folgten verſchiedene Verordnungen, alle in demſelben Geiſte entworfen. Die Gerichtshöfe, die öffentlichen Inſtitute, die Finanzen, die Armee, die Marine, die ganze Verwaltung wurde nach den Syſtemen Europas eingerichtet, und vor allem nach dem Muſter Frankreichs, und das zwar auf eine Weiſe und im richtigen Verhältniß mit der ſtrengſten Aufmerkſamkeit auf die moraliſche Bildung, die Sitten, Gebräuche und Ueberlieferungen der Türken und der Rajahs.

Nachdem die Angelegenheit mit Aegypten geordnet war,

erlaubte ein glücklicher Friede der Türkei, ihre Reformen ohne Gewaltthat zu vollbringen, und bald darauf wurde der Sultan, jetzt von allen ſeinen Unterthanen ohne Ausnahme begriffen, der Abgott derſelben.

Abdul Medjid verdient dieſe Popularität durch die Weisheit und Größe des Werks, das er vollendet hat. Was aber dieſe Popularität befeſtigte, iſt ſeine außerordentliche Güte, die zuweilen ſogar bis zur Schwäche ſteigt. Wir wollen hier das Bild des jungen Reformators entwerfen und Das mittheilen, was wir von ſeinen Gewohnheiten und Neigungen erfahren haben.

Sultan Abdul Medjid, das einundzwanzigſte Kind Mahmud's, begann eben ſein ſiebzehntes Jahr, als er den Thron beſtieg. Er ſah etwas älter aus, als er wirklich war, obgleich ſein Ausſehen keineswegs eine kräftige Conſtitution verrieth. Einige Monate zuvor war ſein Leben durch eine Lungenentzündung gefährdet worden. Er wurde durch die Behandlung eines römiſch-katholiſchen Armeniers, Meriem-Khadun, der durch ſeine Curen berühmt war, gerettet. Schlank und groß, hatte er daſſelbe lange, blaſſe Geſicht wie ſein Vater; ſeine ſchwarzen Augenbrauen, weniger im Bogen wie die Mahmud's, verkündeten einen weniger hochſtrebenden Geiſt und von geringerer Energie. Seine Lippen ſind ziemlich ſtark und er trägt leichte Spuren der Blattern. Zu jener Zeit ſeines Lebens hatten ſeine Züge keinen ſehr beſtimmten Ausdruck, als ob noch keine gewaltigen Leidenſchaften die junge Bruſt durchwühlt. Doch ſeine Augen, welche groß und ſehr ſchön waren, wurden zuweilen durch den lieblichſten Ausdruck belebt und funkelten in dem Feuer des Geiſtes. Obgleich Abdul Medjid der Gefangenſchaft nicht unterworfen geweſen war, welche gewöhnlich das Loos der Thronerben iſt, ſo war doch ſeine Erziehung, nach den Sitten des Serails eingerichtet, ſehr oberflächlich geweſen und hatte ihn nicht auf die ſchwere Verantwortlichkeit vorbereitet, die auf ihm laſtete.

Abdul Medjid war der Natur reich verpflichtet. Er vervollſtändigte ſpäter ſeine Erziehung und iſt ein vollen-

deter Fürſt geworden, beſonders ausgezeichnet durch ſeine faſt leidenſchaftliche Liebe zu der Literatur und den Künſten.

Seine Mutter, welche die kommende Größe ihres Sohnes vorausſah, hatte ihm eine weibliche Sklavin gegeben und ſchon wurde dem Reiche ein neuer Erbe verſprochen. Die Valide-Sultana hatte nur dieſen einen Sohn, welcher ihr innig zugethan war. Urſprünglich eine georgiſche Sklavin, durch die Sultana Esma Mahmud zum Geſchenk gemacht, war die Valide-Sultana hübſch, wohlwollend und leutſelig. Sie war damals erſt 35 Jahre alt. Man fürchtete ihren Einfluß, denn man behauptete, daß ſie gegen die Reformen ſei. Doch nachdem einige Zehntauſend Flaſchen Wein in den Bosporus gegoſſen worden waren, was als eine ſehr legitime Rache an einem Getränke erſchien, das Mahmud getödtet hatte, und nach der Vornahme einiger Veränderungen in dem Harem, erreichten ihre Verſuche der Reaction, die, wie es ſcheint, nicht ſehr drohender Natur geweſen waren, ihr Ende.

Das erſte Mal, als der junge Sultan ſich den Augen ſeiner Unterthanen zeigte, war er in weite europäiſche Beinkleider und einen Ueberrock gekleidet, über den er den kaiſerlichen Pelz geworfen hatte, befeſtigt durch eine Agraffe von Diamanten. Auf ſeiner Bruſt trug er den Orden des Niſcham-Ifteſchar; ſein Kopf war mit dem Fez bedeckt, überragt von einer diamantenen Aigrette. Während der neue Herrſcher ſo die Tracht ſeines Vaters beibehielt, bot er nichtsdeſtoweniger nur eine geringe Aehnlichkeit mit demſelben dar. Einfach, ohne Anmaßung, warf er Blicke voll Milde und Wohlwollen umher. Alles verrieth an ihm den gutherzigen Nachfolger eines unbeugſamen Herrſchers; bisher hatte nichts verkündet, was für große und koſtbare Eigenſchaften unter dem beſcheidenen und ruhigen Aeußern verborgen waren. Er wurde von ſeinem Volke günſtig empfangen, doch ohne irgend ein Zeichen von Enthuſiasmus. Man fürchtete, daß dieſer zarte Jüngling der Wichtigkeit ſeiner Pflichten kaum gewachſen ſein würde. Das Volk bemitleidete ihn und zitterte zugleich vor den Ausſichten auf die Zukunft des Landes. Nur die Weiber,

gerührt durch ſeine Jugend und ſein Anſehen der Güte, äußerten ihre Sympathie für ihn. Als er durch die Straßen von Konſtantinopel nach der Moſchee Bajazed's zog, liefen ſie von allen Seiten zu ihm heran. „Iſt unſer Sohn nicht hübſch?“ riefen ſie, und nahmen ihn liebevoll zu dem Ihrigen an.

Abdul Medjid wollte das alte Serail nicht bewohnen. Dieſer Palaſt rief in ihm zu viele traurige Erinnerungen hervor; zu viel Blut war daſelbſt vergoſſen worden; zu viele unſchuldige Perſonen waren dort umgekommen, und vor allem waren daſelbſt zu viele Sultane und Brüder der Sultane ermordet worden. Abdul Medjid verließ es, und bewies dadurch, daß er jeden Zuſammenhang mit der finſtern Geſchichte ſeiner Vorfahren abzubrechen wünſchte. Abdul Medjid iſt nicht verheirathet. Er hat nur ſeine Beiſchläferinnen. Eine geſetzliche Heirath iſt dem Sultan verboten. Man hat gefürchtet, daß durch eine ſo hohe Verbindung geehrte Familien zu mächtig werden möchten. Demokratiſche Gleichheit unter einem unumſchränkten Herrſcher iſt die Grundlage der Inſtitutionen der Türkei.

So iſt der Sultan allein der vier geſetzlichen Weiber beraubt, welche der Koran Denen erlaubt, die für den Unterhalt derſelben ſorgen können. Der Harem beſteht aus ungefähr 30 Cadinen oder Damen, und einer noch größern Menge von Odalisken oder dienenden Weibern.

Unter den Cadinen werden nur zwei oder drei als Favoritinnen betrachtet. Es gibt auch Tänzerinnen und Sängerinnen, welche nach Laune zuweilen zu dem Range einer Sultanin erhoben werden.

Die Weiber, welche dem Sultan gehören, ſind nie weder Türkinnen noch Griechinnen. Es iſt verboten, ein freies Weib einzuſperren, und ſeit der Unterdrückung der Seeräuberei, werden dem Serail keine europäiſchen Frauen mehr zugebracht. Das Serail wird daher ausſchließlich durch Georgierinnen, Malayinnen und Abyſſinierinnen rekrutirt. Folglich iſt der Sultan, der nur Sklavinnen zu Weibern hat, ſelbſt der Sohn einer Sklavin — ein Vor-

wurf, den die Türken ihm nicht erlaſſen, wenn ſie mit ihm unzufrieden ſind.

In dem Augenblick, wo wir dieſes ſchreiben, hat Abdul Medjid ſchon zwölf Kinder, von denen ſechs Töchter ſind. Er hatte eine große Menge von Schweſtern, für die er immer viel Zuneigung zeigte. Jetzt ſind nur noch zwei am Leben. Früher war es Vorſchrift, daß männliche Kinder, aus gleicher Verbindung mit dem ältern Bruder entſproſſen, ſogleich nach ihrer Geburt getödtet wurden. Es iſt unnöthig, hinzuzufügen, daß dieſer barbariſche Gebrauch nicht mehr b ſteht. Abdul Medjid hat nur einen Bruder.

III.

Abdul Medjid's Liebe zur Literatur. — Seine Begünſtigung des franzöſiſchen Drama. — Die Erziehungsanſtalten in der Türkei. — Ihre Civil- und religiöſe Geſetzgebung. — Der milde, doch feſte Charakter der Verwaltung des Sultans. — Khosrew's Fall. — Die Finanzen. — Die Armee und die Marine. — Gegenwärtiges perſönliches Ausſehen des Sultans. — Schluß.

Nicht blos aus politiſchen Gründen begünſtigt Abdul Medjid die Beförderung der Civiliſation; er begreift und liebt ſie. Vor allem zeigt er großes Wohlgefallen an den Franzoſen und ihren Inſtitutionen. Er hat die franzöſiſche Sprache ſorgſam ſtudirt. Das große Geſchenk, welches er einem der größten Dichter Frankreichs (Lamartine) machte, iſt noch nicht vergeſſen — eine Huldigung des Königthums für den literariſchen Genius des Landes. Alle franzöſiſchen Claſſiker ſind ihm vertraut, und kürzlich ließ er den „Malade imaginaire" und den „Bourgeois Gentilhomme" vor ſich aufführen.

Es iſt ſehr ſonderbar, die Türken, mit ihrer flachen, ſchwankenden Literatur, Molière, der ſo voll richtigen Sinnes, ſo klar und ſo beſtimmt iſt, überſetzen und aufführen zu ſehen. Doch noch auffallender als dies iſt es, daß ſie den „Bourgeois Gentilhomme" gewählt haben, ein Stück, über welches die Pariſer während der letzten 200 Jahre auf ihre Koſten gelacht haben. Als der „Bourgeois Gentilhomme" am Hofe zum erſten Male gegeben wurde, ſtand der türkiſche Geſandte, der darin ſeine geheiligten Gebräuche parodirt ſah, von ſeinem Sitze auf, und verließ voll Unwillen das Theater. Die Türken der jetzigen Zeit

ſind weniger gewiſſenhaft und weniger empfindlich. Man kann ſehen, daß ſie civiliſirt werden; ſie verſtehen den Scherz und es verdrießt ſie nicht einmal, zum Gegenſtande deſſelben gemacht zu werden.

Wenn Abdul Medjid die Literatur liebt, ſo wünſcht er auch, daß ſeine Unterthanen ſeinen Geſchmack theilen, denn er ſtrebt unabläſſig darnach, ſie aus ihrer Unwiſſenheit zu erlöſen. Von ſeiner Regierung an muß die Reorganiſation des öffentlichen Unterrichts datirt werden.

Im Jahre 1846 befahl ein kaiſerliches Decret die Bildung eines Rathes, dem alle Fragen des öffentlichen Unterrichts vorgelegt werden ſollten, und der zugleich die Aufgabe hatte, ein Gebäude zu einer Univerſität aufführen zu laſſen.

Der Zuſtand der Muktebs oder Primärſchulen iſt für den Augenblick befriedigend genug. Elementarunterricht iſt in der Türkei unentgeltlich und gezwungen.

Das Geſetz verordnet, daß jeder Muſelmann, ſobald ſeine Söhne und Töchter das ſechste Jahr erreicht haben, ihre Namen in die Regiſter einer der öffentlichen Schulen einſchreiben läßt, er müßte denn ſeine Abſicht beweiſen, ſie zu Haus erziehen zu laſſen, und ſeine Mittel dazu darthun. In Konſtantinopel gibt es gegenwärtig 396 Muktebs oder Freiſchulen, welche von 22,700 Kindern beiderlei Geſchlechts beſucht werden. Wenn ein Kind vier oder fünf Jahre in einem Mukteb zugebracht hat und ſeinen Unterricht fortzuſetzen wünſcht, tritt es in eine Secundärſchule, in welcher alle verſchiedenen Gegenſtände ebenfalls unentgeltlich gelehrt werden. Es gibt jetzt ſechs ſolcher Schulen in Konſtantinopel, welche 870 Zöglinge zählen. Der höhere Unterricht iſt in verſchiedene Zweige getheilt: die Schulen der Moſchee Achmed's und jener Suleiman's für die jungen Männer, welche ſich um öffentliche Aemter bewerben wollen; das Collegium der Valide-Sultana, in derſelben Abſicht geſtiftet; die Normalſchule zur Ausbildung von Profeſſoren; die kaiſerliche Medicinalſchule; die Militärſchule; die Marineſchule und die Ackerbauſchule in San Stefano. Abdul Medjid, der die Schriften der National-

Oekonomen ſtudirt hat, ſieht es ein, daß der Ackerbau die Hauptquelle für die Reichthümer des Staats iſt. In der That ſollte die Türkei, von andern Nationen im Handel fern, vor allen Dingen ackerbautreibendes Land und Producent roher Materialien ſein. Dieſe Ueberzeugung führte zu der Errichtung von San Stefano, wo 66 junge Männer, zur Hälfte Eingeborene, zur Hälfte Fremde, unterrichtet werden. Der Ackerbau bedarf übrigens noch ſehr der Ermuthigung. Seit langer Zeit iſt er in einem beklagenswerthen Zuſtande. Der türkiſche Bauer iſt unwiſſend und klebt an ſeinen alten Gewohnheiten, während die Erpreſſungen jeder Art, denen er bis zu der gegenwärtigen Zeit ausgeſetzt geweſen iſt, ihn vollkommen entmuthigt haben.

Abdul Medjid ſelbſt führt die Oberaufſicht über dieſe verſchiedenen Schulen, und beſucht perſönlich die zahlreichen Prüfungen, nach welchen die Fortſchritte der Schüler ermeſſen werden. In einer großen Halle, mit militäriſchen Trophäen geſchmückt, und mit wiſſenſchaftlichen Inſtrumenten jeder Art verſehen, warten hundert junge Männer, oft von fünfzehn zu zwanzig Jahren alt, beſcheiden auf den Sultan, den ſie ebenſo ſehr lieben wie verehren. Kein Geräuſch findet unter ihnen ſtatt — kein Geſchwätz — kein Gelächter; alle Augen ſind nach dem Thron gewendet, der in der Mitte des Gemaches ſteht und noch leer iſt.

Endlich erſcheint Abdul Medjid und ſetzt ſich nieder — in ſeiner Nähe die Scheiks, die Ulemahs, die Miniſter und die erſten Paſchas. Jeder Zögling tritt in ſeiner Reihe zu dem Throne vor und antwortet auf die Fragen, welche ihm von einem der Profeſſoren vorgelegt werden, von einem der Miniſter, oder auch wol von dem Sultan ſelbſt. Die Fragen beziehen ſich auf Mathematik, Literatur und Kunſt. Wenn Abdul Medjid eine Frage ſtellt, ſo geſchieht dies mit der größten Freundlichkeit. Wenn der Schüler richtig antwortet, erheitert ein leichtes Lächeln das Geſicht des Sultans; begeht er einen Irrthum, ſo verbeſſert dieſen der Sultan mit Nachſicht und ohne den geringſten Vorwurf. Wenn die Prüfung beendigt iſt, wer-

den den Schülern, welche ſich beſonders ausgezeichnet haben, Belohnungen gegeben.

Die jungen Türken ſind ſehr gelehrig und ſehr lenkſam, verachten die Eitelkeit, ſind außerordentlich gewiſſenhaft und eifrig in Erfüllung ihrer Pflichten. Sie ſind ernſt, doch höflich in ihrem Benehmen, und ſtreiten oder zanken nie miteinander.

Es gibt in Konſtantinopel zahlreiche Bibliotheken; die Bändezahl, welche dieſelben enthalten, mag auf 80,000 geſchätzt werden, ſowol Manuſcripte als gedruckte Bücher. Die Literatur Arabiens, Perſiens und der Türkei iſt in ihnen vertreten, und die Sammlung umfaßt theologiſche Werke, Dichtkunſt, Geſchichte, wiſſenſchaftliche Bücher und eine Anzahl jener Abhandlungen über Weſen und Benehmen, denen die Türken beinahe ebenſo viel Wichtigkeit beilegen wie die Chineſen. Die Preſſe hat in Konſtantinopel ihre Wirkung, doch bis jetzt noch langſam. Die periodiſche Preſſe hat eine hinreichend große Menge von Zeitungen und Zeitſchriften hervorgebracht, zum Theil in franzöſiſcher, zum Theil in türkiſcher oder griechiſcher Sprache gedruckt.

Die Regierung des Sultans Abdul Medjid iſt durch keine willkürliche Hinrichtung, durch keine Handlung der Grauſamkeit befleckt worden. Keiner ſeiner Miniſter hat bei dem Verluſte ſeiner Gewalt zugleich auch ſein Leben verloren. Im Weſten iſt der Despotismus des Oſtens ſchlecht begriffen und ſehr übertrieben worden.

Der Tod durch Gift oder die ſeidene Schnur, von dem in der orientaliſchen Geſchichte ſo oft geſprochen wird, hat nur Veziere, Paſchas und Ulemahs betroffen und kaum jemals irgend einen gewöhnlichen Unterthan. Die Miniſter des Sultans wurden lange Zeit als bloße Sklaven betrachtet, deren Leben und Eigenthum ihm gehörte. Dieſe Miniſter wurden urſprünglich unter den jungen Pagen gewählt, welche, unter dem Namen Itchoglaus in dem Serail erzogen, in der That Sklaven waren, woher es denn kam, daß alle Die, welche hohe Staatsämter bekleideten, gleichfalls für Sklaven galten. Wenn Abdul Medjid nicht, wie die Mehrzahl ſeiner Vorgänger, grauſam war, ſo

wußte er doch eine gerechte Strenge zu üben, wo dazu Urſache war. Oft hat er gezeigt, daß die Geſetze mit Feſtigkeit vollzogen werden müſſen, und daß der Schuldige der Strafe unter keinem Vorwande entgehen könne. So wurde Huſſan, Paſcha von Koniah, durch den hohen Gerichtshof zu lebenslänglicher Arbeit auf den Galeeren verurtheilt, weil er wegen eines ganz unbedeutenden Grundes einen ſeiner Diener getödtet hatte. Dieſer hohe Gerichtshof beſchäftigt ſich mit allen Vergehungen gegen den Staat, Verletzungen der Edicte des Sultans und Mißbräuchen der Gewalt von Seiten ſeiner Beamten.

Der hohe Gerichtshof wirkt auch als Reviſionshof und bringt Gleichförmigkeit in die Entſcheidungen der andern Gerichtshöfe. Bei den türkiſchen Proceſſen finden nur wenig Verhandlungen ſtatt, und es gibt keine Anwalte. Die Fälle werden nach den Ausſagen der betheiligten Parteien und ihrer Zeugen entſchieden.

Die niedrigſten Gerichtshöfe heißen Gazas, die Appellationshöfe Mevleviet. Von den letztern gibt es 22 in dem ganzen Reiche.

Dieſes Civilgericht jeder Provinz wirkt auch als Criminalgericht. „Gemiſchte Gerichte", wie ſie genannt werden, beſtehen auch, um Streitigkeiten zwiſchen Eingeborenen und Fremden zu entſcheiden. Ihre Jurisdiction iſt vorzugsweiſe commerziell. 1847 bekam die Türkei einen neuen Handelscodex, nach dem Muſter der franzöſiſchen Geſetzgebung ausgearbeitet.

Nicht zufrieden mit der Reform der Gerichtshöfe, hat der Sultan Abdul Medjid auch dahin getrachtet, wichtige Verbeſſerungen in den finanziellen Anordnungen des Reichs vorzunehmen, und die Mißbräuche zu beſeitigen, die ſich alle Beamten ganz öffentlich erlaubten. Er machte den Anfang damit, ein auffallendes Beiſpiel an Khosrew Paſcha zu ſtatuiren, der, überwieſen, Beſtechungen angenommen und öffentliche Gelder zu ſeinem Privatgebrauche verwendet zu haben, ſeiner unbeſtreitbaren Dienſte ungeachtet, ſeiner Aemter entſetzt und zu beträchtlichen Schadloshaltungen verurtheilt wurde.

Das Einnahmebudget wechſelt zwiſchen 650,000,000 und 750,000,000 Piaſtern (45 bis 52 Mill. Thalern). Die vorzüglichſten Quellen der Einnahme ſind die Tithes, welche nicht eigentlich eine Abgabe ſind, ſondern eine Forderung, die der Staat, als Grundeigenthümer, an ſeine Pächter richtet; die Vergu, nach demſelben Grundſatze wie die Einkommenſteuer; die Kopfſteuer, oder Haradji, welche ausſchließlich die nicht-muſelmänniſchen Unterthanen trifft, und deren Abſchaffung ſo bald als möglich beantragt werden ſoll, da ſie demüthigend iſt; der Ertrag der Zölle, oder Gumruk; und endlich die indirecten Steuern, oder Ihtikab; Patent-, Stempel-, Gebäude- und Poſt-Abgaben.

Das Ausgabebudget iſt gegen 730,000,000 Piaſter (nicht ganz 49,000,000 Thaler). Die Civilliſte des Sultans iſt mit 75,000,000 Piaſtern (4,900,000 Thaler) aufgeführt; die Armee mit 300,000,000 und die Marine mit 37,000,000 Piaſtern.

Wenn die Reform alle ihre Wirkungen gehabt haben wird, laſſen ſich die Hülfsmittel der Türkei unbeſtreitbar mit Leichtigkeit verdoppeln.

Die Truppen im Allgemeinen ſind friedlich geſinnt, aber der Sultan vernachläſſigt nichts, den militäriſchen Glanz des Reichs zu erhöhen und für deſſen Sicherheit zu ſorgen. Indem wir die Streitkräfte der Türken aufzählen, finden wir:

Ein reguläres actives Heer von 168,000 Mann; eine Reſerve von 58,000 Mann; 82,000 Mann irreguläre Truppen; 150,000 Mann irreguläre Contingente; — Summa 458,000 Mann. Die regulären Truppen ſind gut eingeübt, an eine ſtrenge Disciplin gewöhnt und die Offiziere ſehr unterrichtet. Die Artillerie beſonders iſt ganz vortrefflich.

Die Marine beſteht jetzt wieder aus 13 Linienſchiffen und 14 Fregatten; dazu müſſen noch eine gewiſſe Anzahl Corvetten, Dampfer, Briggs und Goeletten gezählt werden. Die Matroſen ſind nicht ſehr disciplinirt und die Ausbildung der Offiziere läßt noch Manches zu wünſchen übrig; indeß muß man die Gerechtigkeit üben, zu geſtehen, daß ſie mit jedem Tage die befriedigendſten Fortſchritte macht.

Weder die Jahre noch die Ausübung der Gewalt haben

den Charakter Abdul Medjid's geändert. Nur seine Physiognomie hat durch das Alter einen geringen Wechsel erlitten. Ein Reisender, der kürzlich die Ehre genoß, ihm vorgestellt zu werden, beschreibt ihn wie folgt.

Er fand Abdul Medjid sehr einfach gekleidet; er trug französische Kleidung, welche seit der Reform in Gunst steht. Sein Gesicht, mager und blaß, schien Erschlaffung zu verrathen; seine Physiognomie war freundlich und wohlwollend, trug aber den Stempel einer unbestimmten, doch tiefen Betrübniß; seine Augen waren halb geschlossen, und sein Kopf, leicht auf die Schultern herabgebeugt, schien schon unter der verlängerten Last der Macht erlegen zu sein. Er empfing den Fremden, der durch Ismail Pascha vorgestellt wurde, mit freundlichem Lächeln und unterhielt sich einige Zeit mit ihm. Aus dem Ausdrucke in den Zügen des Sultans war es leicht zu erkennen, daß er die Worte verstand, noch ehe sie ihm übersetzt wurden. Doch es scheint, als hätte derselbe die Gewohnheit, mit Ausländern nur durch Vermittelung des Dolmetschers zu sprechen. Abdul Medjid richtete an den Fremden einige Fragen in Beziehung auf Frankreich und nach dem Zwecke seiner Reise.

Der Fremde erzählte nun einige nähere Umstände von seinen zahlreichen Reisen nach allen Gegenden des Erdballes, und der Sultan schien nachzudenken, als ob er — der arme an den Thron gefesselte Gefangene — die ungebundene Freiheit des Sprechenden beneide.

Uebrigens ist Abdul Medjid selbst ein Reisender und hat verschiedene Theile seines Reichs besucht. Die Gewohnheit, welche einige von den Nachfolgern Soliman's angenommen hatten, sich in ihr Serail einzusperren, verborgen vor Aller Augen, war eine der Hauptursachen von dem Verfall der osmanischen Macht. Eben dies galt auch von den griechischen Kaisern. Abdul Medjid wünschte nicht, als ein Fremder unter seinem Volke zu leben: er hielt es für nützlich, seine Unterthanen kennen zu lernen und sich selbst von ihren Bedürfnissen zu unterrichten. Der Sultan hat Reisen gemacht; die erste, nach Rumelien, währte 38 Tage, und die zweite, nach dem Archipel,

Die Türken in Europa.

I.

Entſtehung des osmaniſchen Kaiſerreiches. — Seine Ausdehnung. — Fortſchreiten ſeiner Eroberungen. — Belagerung Konſtantinopels durch Bajazed. — Deſſen Einnahme durch Mohamed II. — Charakter und Streitigkeiten der Griechen. — Eroberungen Soliman's I. — Seine Macht, die Ausdehnung ſeiner Beſitzungen, und die Größe ſeiner Regierung.

Das osmaniſche Reich erſchien auf dem Schauplatze der Welt zuerſt im vierzehnten Jahrhundert. Seine Kindheit, ſeine Jugend und ſein Alter erſtrecken ſich über die letzten fünf Jahrhunderte der neuern Zeitrechnung. Mit einem Fuße in Europa, mit dem andern in Aſien und Afrika — die Meerenge der Dardanellen und die Straße nach Indien in ſeiner Gewalt, wird es, wenn die Stunde ſeines Falles gekommen iſt (es müßte ſich denn noch einmal erholen) mit ſeinen Trümmern drei Welttheile und zwei Drittel des ehemaligen römiſchen Reiches bedecken. Selbſt gegenwärtig iſt ſein Gebiet noch ungeheuer und erſtreckt ſich von den Donaufürſtenthümern zu dem Schwarzen Meere, dem Kaukaſus, dem Kaſpiſchen Meere, dem perſiſchen Meerbuſen, der ſyriſchen See und den Küſten des Adriatiſchen Meeres — noch nicht zu ſprechen von Aegypten und den andern afrikaniſchen Provinzen, über welche es noch eine ſchwache Oberherrſchaft ausübt, obgleich die Wahrheit uns zu dem Geſtändniſſe zwingt, daß es dieſelbe nicht mehr beſitzt.

Jedermann muß frei bekennen, daß die Türken in der

That ein tapferer Stamm waren, als ſie von den Hochebenen der Tartarei aus in das tiefſte Herz Aſiens eindrangen und dann, die Meerengen überſchreitend, welche ſie von Europa trennten, Ungarn, Polen, Deutſchland und ſelbſt Italien überfluteten. Sie maßen ihre Kraft mit Tamerlan, dem Kriegerkönige; ſie demüthigten Karl V. und Ludwig XIV.; ſie empfingen die Huldigungen Englands, gewährten Karl XII. Almoſen. Von allen Nationen Europas war die Republik Venedig die einzige, welche ihnen trotzte. Die türkiſche Nation iſt heldenmüthig auf dem Schlachtfelde, gemäßigt im Siege und klug und zurückhaltend im Mißgeſchick; ſie ſteigert ihre Begriffe von ſich ſelbſt zu dem höchſtmöglichen Punkte, nennt ſich „göttlich" und verdient dieſen hohen Grad perſönlicher Selbſtachtung zuweilen durch die öffentlichen Handlungen ihrer Herrſcher; ſie iſt nüchtern, geduldig, fanatiſch in der Religion wie bei dem Streben nach Ruhm, und dennoch tolerant; ſie iſt gaſtfreundſchaftlich, obgleich hochmüthig, geſchickt und beſonnen in der Diplomatie, und in der Beobachtung der Verträge das ehrenwertheſte Volk der Erde. Innere Fehler allein konnten immerhin einen ſo wunderbar geſunden Körper gefährden, und es ruhen in der That einige tiefliegende Gebrechen in den religiöſen wie in den bürgerlichen Einrichtungen, in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, in dem Zuſtande der militäriſchen Verfaſſung, den Finanzen und in der ganzen Organiſation.

Schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts (1338) hatten die Türken ihre Einfälle in Europa begonnen, wohin ſie unter der Führung Soliman's, Sohn des Orcan, vordrangen, nachdem ſie zuerſt in Kleinaſien die weibiſchen Griechen beſiegt hatten; ſie machten in dieſem Lande auch einige Fortſchritte unter Amurat I., einem andern Sohne Orcan's. Die Expeditionen, welche ſie diesſeit des Bosporus unternahmen, waren indeß nichts als Raubzüge und Jagden auf Männer oder vielmehr auf Weiber. Nach Dukas, dem Geſchichtſchreiber der paläologiſchen Kaiſer, hielten die Türken, nachdem ſie die griechiſchen Weiber geſehen hatten, dieſelben für reizender wie ihre eigenen, und

verliebten ſich gewaltig in ſie. Das war jedoch lange bevor ſie es wagten, Konſtantinopel anzugreifen. Sie wagten dieſen Vorſatz nicht vor der Regierung Bajazed's zu faſſen, und ſelbſt dann führten ſie ihn noch nicht aus, und zwar aus einem ſehr weiſen Grunde, in welchem wir das erſte Tagen jener klugen Geſchicklichkeit ſehen, welche ſpäter die Politik der osmaniſchen Regierung ſo oft charakteriſirt hat.

Als Bajazed, nachdem er die Hauptſtadt der Griechen belagert hatte, auf dem Punkte ſtand, zum Sturme zu ſchreiten, nahm ſein Großvezier ſich die Freiheit, ihm davon abzureden. Er ſtellte ihm vor, daß das Reich ſchon mehr Ausdehnung als Feſtigkeit böte; daß es ein Beweis der Klugheit ſein würde, ſich, wenigſtens für einige Zeit, mit ſeinen ausgedehnten Beſitzungen in Aſien zu begnügen; daß die Einnahme Konſtantinopels nur eine allgemeine Reaction unter den chriſtlichen Fürſten hervorrufen würde und daß von dem Tage an, wo das griechiſche Kaiſerreich, das Bollwerk der Chriſtenheit, über den Haufen geworfen würde, die osmaniſchen Eroberungen gefährdet ſein könnten. Er rieth ihm daher, Geſandte abzuſchicken, um dem Kaiſer Paläologus Friedensvorſchläge unter der Bedingung machen zu laſſen, daß derſelbe einen jährlichen Tribut zahle.

Dieſer Rath' wurde befolgt; Bajazed ſchickte Geſandte ab, die den Auftrag erhielten, ihre Forderungen nach der Haltung einzurichten, welche die Regierung annehmen würde; und dieſe Geſandten ſpielten eine Rolle, welche der analog war, die der Fürſt Mentſchikoff unlängſt geſpielt hat, nur mit glücklicherm Erfolge. Sie ſchüchterten den Kaiſer ein, und dieſer Fürſt, der ängſtlicher war, als es ſeiner Würde geziemte, nahm voll Eifer viel nachtheiligere und herabſetzendere Bedingungen an, als Bajazed oder ſein Großvezier beabſichtigt hatten. Auf dieſe Weiſe verpflichtete er ſich nicht nur zur Zahlung eines jährlichen Tributs, ſondern, was noch viel wichtiger und bedeutungsvoller war, er willigte auch ein, in Konſtantinopel eine türkiſche Moſchee erbauen und einen Gerichtshof begründen zu laſſen, deſſen Jurisdiction, was freilich wahr iſt, jedoch ſo be-

schränkt war, daß bei jedem Streite zwischen einem Griechen und einem Türken das Recht, die entscheidende Stimme zu geben, dem christlichen Patriarchen zukam. So hatten also die Türken nicht nöthig, Konstantinopel zu erobern, um daselbst Fuß zu fassen; dies bewirkten sie nach den Grundsätzen eines entstehenden verständigen Systems, das dazu bestimmt war, sie in künftigen Tagen zu der Erreichung großer Dinge zu führen.

Dieser feige Kaiser sah nur ein Mittel, sich gegen die Türken zu vertheidigen. Nachdem er einen so schmählichen Beweis seiner Schwäche gegeben hatte, schickte er Gesandte an Tamerlan, einen Mann, der, aus dem Volke stammend, durch Wahl König der Scythen war, und dessen Heere das obere Asien bedeckten. Heuchlerisch erbot er sich, Tamerlan's Vasall zu werden, wenn dieser ihn von der Nachbarschaft der Türken befreien wollte. Tamerlan, ein Mann von wildem, doch großem Geiste, schickte auf diesen niedrigen Vorschlag eine Antwort zurück, durch die er seine Verachtung darüber aussprach. Da er indeß den Krieg liebte und er und Bajazed eben unthätig waren, führte er sein Heer gegen diesen und in der furchtbaren Schlacht bei Prusa in Bithynien machte er ihn zum Gefangenen und behielt ihn in Gefangenschaft, in welcher er starb.

Erst unter der Regierung Mohamed's II. (1453) zogen die Türken in Konstantinopel ein. Bevor wir in die nähern Umstände dieses wichtigen Ereignisses eingehen, wird es nicht ohne Nutzen sein, zu schildern, wie zu jener Zeit die Gefühle und der Civilisationsstand der Griechen und der Osmanen waren. Wenn wir zu einer richtigen Würdigung der großen geschichtlichen Ereignisse gelangen wollen, ist es nothwendig, zu ihren ersten Quellen zurückzugehen, weil wir dort immer irgend ein tiefes und dauerndes Princip finden, welches diese Ereignisse, nachdem es dieselben hervorrief und vorübergehen sah, überlebt und wieder andere hervorbringt, bis die Erschöpfung der socialen Periode es hinwegreißt. Diese besondere Periode war eine wesentlich religiöse für beide Nationen, doch in der gemeinen Bedeutung des Worts.

Die Griechen waren zu jener Zeit, wie sie es unter dem sinkenden römischen Kaiserreiche gewesen, jener groben Art des Aberglaubens unterworfen, welche den Geist ebenso sehr herabdrückt, wie die Religion ihn erhebt. Unter diesen Menschen, welche so leicht aufgeregt werden konnten, und zu allen Arten von Spitzfindigkeiten so geneigt waren, hatten die Mönche Alles eingeführt, was darauf berechnet war, die Einbildungskraft zu verderben.

„Wenn ich bedenke", sagt Montesquieu, indem er von diesem Gegenstande spricht, „in welchen Zustand der tiefsten Unwissenheit der griechische Klerus den Laien versenkt hatte, kann ich mich nicht enthalten, ihn mit dem jener Scythen zu vergleichen, welche daran gewöhnt waren, ihren Sklaven die Augen ausstechen zu lassen, damit nichts sie störe und dadurch hindere, die Butter gut zu bereiten."

Wir wissen sehr wohl, daß, als die Kreuzfahrer sich im Westen zur Eroberung der heiligen Orte verbündeten, welche die Griechen nicht zu bewahren vermocht hatten, Alles, wozu diese Letztern bei dem Unternehmen gut waren, darin bestand, den Heeren, die sich auf dem Wege zu dem Kampfe mit den Ungläubigen befanden, Gastfreundschaft zu gewähren. Aberglaube hatte den Geist ihrer Fürsten ebenso geschwächt wie den des gemeinen Volks. Während der Kaiser Basilius seine Seetruppen dazu verwendete, dem heiligen Michael eine Kirche zu erbauen, gestattete er den Sarazenen, Sicilien zu plündern und Syrakus zu erobern. Sein Nachfolger Leo verwendete seine Seesoldaten zu gleichem Zwecke, und ließ während dessen die Scythen Tauromanien besetzen und die Insel Lemnos einnehmen. Andronikus Paläologus ging sogar noch weiter. Er löste seine Marine ganz auf, weil man ihm die Versicherung gegeben hatte, Gott wäre mit seinem Eifer für den Frieden der Kirche so zufrieden, daß seine Feinde es nimmer wagen würden, ihn anzugreifen. In Ephesus stellten die Christen den Arabern, von denen sie belagert wurden, nichts entgegen als ein Bild der heiligen Jungfrau und klagen in dem Kampfe.

Die Griechen, welche sehr schwatzhaft und sehr streit-

ſüchtig waren und von Natur der Sophiſterei zugethan, hatten nicht einen Augenblick aufgehört, religiöſe Dinge durch ihre Controverſen zu verwirren. Da die Mönche in großem Anſehen bei Hofe ſtanden, der, in eben dem Verhältniß ſchwächer war, wie an demſelben größere Verderbniß herrſchte, war der Erfolg, daß die Mönche und der Hof einander gegenſeitig noch mehr verderbten und beide in einem entkräfteten Zuſtande waren. Die Kaiſer hatten oft eine ſehr ſchwierige Aufgabe darin, die Theologen zu beſchwichtigen; einige derſelben begingen in der That den Irrthum, ſich in ihren endloſen Controverſen zu erhitzen, indem ſie denſelben eine Wichtigkeit beilegten, als ob das Geſchick des Staats davon abhinge. Außerdem gewann der Klerus auch noch die Maſſen, welche gleichfalls an den abſtracteſten Streitigkeiten Theil nahmen; und die Biſchöfe riſſen die bürgerliche Gewalt an ſich, um ſie in ihren Händen an Unvermögen ſterben zu ſehen. Wir kennen die Antwort, die der alte Andronikus empfing, als er dem Patriarchen ſagen ließ, er möchte ſeine Aufmerkſamkeit auf die Angelegenheiten der Kirche beſchränken, und es ihm (dem Kaiſer) überlaſſen, die des Reiches zu ordnen. „Es iſt", entgegnete der Patriarch, „als ob der Körper zu der Seele ſagen wollte: Ich habe nichts mit dir gemein und bedarf deines Beiſtandes nicht, meine Functionen zu erfüllen" *).

Die Türken ihrerſeits ſtanden auch unter dem Einfluſſe des Aberglaubens, aber es war ein Aberglaube von ganz anderm, und in der That in gewiſſem Grade von entgegengeſetztem Charakter. Ihr Glaube war eng verbunden mit dem Geiſte der Eroberung und der perſönlichen Tapferkeit. Grade wie die Griechen in Gegenwart der Gefahr unthätig und feig waren, wurden die Muſelmänner unter dem Einfluſſe religiöſer Begeiſterung von Muth be-

*) Die Frage wurde ſpäter noch ausführlicher durch Gregor VII. behandelt, in einem Briefe an Herman: „Wenn eine Perſon Herr in geiſtlichen Dingen iſt, ſo muß ſie, a fortiori, auch Herr in weltlichen Dingen ſein."

ſeelt. Man ſah einen chriſtlichen General in dem Augenblicke weinen, als er in die Schlacht gehen ſollte; muſelmänniſche Krieger vergoſſen Thränen, als ſie hörten, daß ihr Feldherr einen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen hätte. Es iſt leicht einzuſehen, wie der Verlauf der Dinge zwiſchen zwei miteinander ringenden Nationen unter ſo entgegengeſetzter Gemüthsſtimmung ſein mußte.

Mohamed II. belagerte Konſtantinopel. Um dieſe Zeit ſtritten ſich die Griechen und die Lateiner wegen eines Patriarchen. Die Thorheit war ſo groß, daß der Großadmiral Lukas, der mächtigſte Mann in dem wankenden Reiche, ſich nicht ſchämte, zu ſagen: „Er wollte lieber den türkiſchen Turban als den lateiniſchen Hut in der Stadt herrſchen ſehen.“ Statt ſich zur Vertheidigung der Stadt miteinander zu verſtändigen, vermieden und verwünſchten Griechen und Lateiner ſich gegenſeitig. Die große Kirche war verödet und die Sacramente wurden während der Belagerung von den Prieſtern Denen verweigert, die ſich nicht zu den Meinungen bekannten, welchen ſie ſelbſt für den Augenblick anhingen.

Von Seiten der Griechen wurden Prophezeiungen, der Bibel entnommen, in der Stadt verbreitet. Ihnen zufolge ſollten die Klagelieder des Jeſaias, Heſekiel, Amos und Jeremias auf die Stadt angewendet werden. Eine Prophezeiung verkündete, daß die Feinde bis zu dem Ochſenplatze in die Stadt eindringen würden, daß dann aber die Einwohner durch einen Engel verſammelt werden würden, der vom Himmel herabgekommen wäre, und der die Feinde bis zu den äußerſten Enden Aſiens treiben würde. Uebernatürliche Stimmen verkündeten den Untergang der Stadt, des Reiches und der Herrſcherfamilie; zu demſelben Zwecke wurde eine Weiſſagung verbreitet, welche dem heiligen Leo dem Weiſen zugeſchrieben wurde, und kürzlich in einem Kloſter aufgefunden ſein ſollte. Sie beſtand aus zwei Tafeln, von denen die eine die Namen der Kaiſer, die andere die der Patriarchen enthielt. Auf dieſen beiden Tafeln waren die Namen des letzten Kaiſers und des letzten Patriarchen nicht zu finden. Es gab noch eine andere

Weiſſagung, welche deutlich genug ſagte, daß die Chriſten dieſer Tage es nur dem Namen nach wären, und daß „die Vernichtung der Griechen zum Triumphe des Chriſtenthums nothwendig ſei".

Im Gegenſatze dazu war auf der Seite der Türken eine Stelle aus dem großen Propheten im Umlauf, in welcher er zu ſeinen Schülern ſagte: „Habt ihr je von einer Stadt gehört, von der die eine Seite auf das Land ſieht und die andern beiden auf das Meer blicken?"

„Ja, Bote Gottes!"

„Die letzte Stunde des Gerichtes wird nicht ſchlagen, bevor dieſe Stadt durch 70,000 Söhne Iſhak's erobert iſt. Indem ſie ſich dieſer Stadt nähern, werden ſie nur zu ſagen haben: Es iſt kein Gott als Gott, und Gott iſt groß."

An einer andern Stelle leſen wir: „Sie werden Konſtantinopel nehmen, und der beſte Fürſt iſt der, welcher dieſe Eroberung vollendet, während das beſte Heer ſein Heer iſt."

Jede Nacht hörte man außerhalb der Wälle das Geſchrei: „Es iſt kein Gott als Gott!" worauf dann die Belagerten mit ihrem Kyrie-Eleiſon antworteten.

Endlich wurde das Zeichen zum Sturme gegeben, und der ſiebente der Paläologen, Konſtantin IX., verlor ſein Leben zugleich mit ſeinem Reiche, elf Jahrhunderte nach der Herrſchaft Konſtantin des Großen. Mohamed fand die Belagerten in den Kirchen zuſammengedrängt, beſonders in der von St. Sophia. Sie warteten auf die Erfüllung der Prophezeiung, welche ihnen ſagte, ein Engel würde ein Schwert in die Hand eines Mannes aus den niedern Claſſen geben, ſie zu retten und die Türken, wenn ſie bis zu dem Ochſenplatze und der Säule Konſtantin's vorgedrungen ſein würden, zurücktreiben, nicht nur nach Aſien, ſondern bis an die äußerſten Grenzen von Perſien.

Der Geſchichtſchreiber Dukas, welcher Augenzeuge aller dieſer erbärmlichen Handlungen war, fügt hinzu: „So groß war der Haß der Griechen und Lateiner gegeneinander, daß wenn ein Engel vom Himmel herabgekommen wäre und zu ihnen geſagt hätte: „„Nehmet die Ver-

einigung der beiden Kirchen an, und ich will eure Feinde auseinandertreiben!“ beide Theile es vorgezogen haben würden, den Muſelmännern ausgeliefert zu werden.“

Nachdem Mohamed Konſtantinopel mit Sturm genommen und das griechiſche Kaiſerreich geſtürzt hatte, vernachläſſigte er kein Mittel, aus ſeinem Siege den möglichſten Nutzen zu ziehen. Er bevölkerte die Hauptſtadt wieder, ſetzte einen neuen Patriarchen ein und baute Moſcheen. Im Laufe der nachfolgenden beiden Jahre nahm er Mitylene ein, unterdrückte einen Aufſtand der Griechen, ſchlug die Walachen und die Moldauer, eroberte Bosnien, Albanien und Negropont, und ſchloß Friedensverträge mit Serbien und Venedig. Die europäiſche Türkei war begründet und der Mann, der dazu beſtimmt war, auf Mohamed zu folgen, unter allen andern der am meiſten Geeignete, die Eroberungen ſeines Vorgängers zu erweitern nnd zu befeſtigen. Der Fürſt, den wir meinen, war Soliman I.

Soliman führte zugleich ſein Scepter und ſein Schwert mit kräftiger Hand. Er begann damit, Belgrad, die Inſel Rhodus und Ofen zu erobern. Er belagerte 1529 Wien, unterwarf die Moldau zu dem Zuſtande eines kaiſerlichen Lehns, bemächtigte ſich eines großen Theils von Ungarn und war ſpäter mächtig genug, drei Flotten gegen die Spanier und Portugieſen zu ſenden, um Frankreich zu unterſtützen, mit dem er ein Freundſchaftsbündniß geſchloſſen hatte, von dem wir gegenwärtig ſprechen wollen.

Nichts iſt mehr dazu geeignet, uns einen Begriff von der hohen Stellung des osmaniſchen Reiches unter der Regierung dieſes Sultans, in Beziehung auf die chriſtlichen Mächte, beizubringen, als Das, was wir jetzt erzählen wollen.

Der Kaiſer Karl V., der römiſche König Ferdinand und die Könige von Polen, Rußland und Frankreich ſendeten Abgeordnete an Soliman, ihn um Frieden bitten zu laſſen. Dieſe Geſandten hatten Inſtructionen empfangen, über den Gegenſtand ihrer Sendung nur mit dem Sultan ſelbſt zu unterhandeln. Es war der Groß-

vezier Ibrahim, der ſie empfing. Er begann mit einem bittern Tadel über das Benehmen der chriſtlichen Fürſten gegeneinander und über ihre Zwiſtigkeiten mit dem Papſte. Er erzählte ihnen: „Sie ſollten über eine ſolche Aufführung erröthen, und wenn ſie Frieden zu erlangen wünſchten, ſo ſollten ſie den Anfang damit machen, das Geld und die Provinzen zurückzuerſtatten, die ſie als chriſtliche Fürſten einander abgenommen hätten.“

Die Geſandten, welche glaubten, dieſe Rede, von dem Großvezier gehalten, ſei eine mittelbare Art, von ihnen Geld zu verlangen, entgegneten, daß ſie für ihre Hoheit welches mitgebracht hätten.

„Mein Gebieter“, entgegnete Ibrahim, „braucht kein Geld. Jene Thürme, die Ihr dort ſeht, ſind ganz damit angefüllt, und was mich ſelbſt betrifft, ſo bin ich weit mehr geneigt, meinem Herrn zu rathen, die Eroberung der ganzen Welt zu unternehmen, als ſich durch Geſchenke beſtechen zu laſſen.“

Die Geſandten verſuchten es, ſich zu entſchuldigen, ſo gut ſie es vermochten, und ſagten, Alles, was ſie jetzt zu erlangen wünſchten, wäre eine Audienz bei dem Sultan. Nach Ablauf einer Woche wurde ihnen dieſer Wunſch gewährt. Sie genoſſen die Ehre, dem Sultan die Hand zu küſſen, nachdem er ſich geweigert hatte, Ungarn zurückzugeben.

Soliman erkannte Ferdinand nicht als König von Ungarn und Böhmen an. Er nannte ihn in ſeinem Briefe blos Commandant von Wien. Den Kaiſer Karl V. nannte er einfach Karl, und weder er noch ſein Vezier hörten auf, beſtändig zu wiederholen: „Es könnte nicht zwei Kaiſer auf dem Erdball geben; es gäbe nur einen, namentlich den Sultan, gerade wie es auch nur einen Gott gäbe.“

Nach einem zweiten Feldzuge gegen Oeſterreich, zu welchem Soliman an der Spitze von 200,000 Mann disciplinirter Truppen in das Feld rückte, ſuchten die Geſandten derſelben Mächte den Sultan noch einmal auf, und Ibrahim behandelte ſie ſogar noch hochmüthiger und be-

ſchützermäßiger wie bei der erſten Gelegenheit. Es wäre, ſagte er ihnen, für ſie vollkommen hinreichend, ſich an ihn, den Großvezier, zu wenden: „Was ich thue, das thue ich“, fuhr er fort; „aus einem Stallknecht kann ich einen Paſcha machen; ich verſchenke Güter und Staaten an wen ich will, ohne daß mein Herr die geringſte Bemerkung über Das macht, was ich thue, und in der That, wenn er irgend etwas befiehlt, das mir nicht gefällt, wird nichts gethan. Krieg und Frieden liegen in meinen Händen; der Sultan iſt nicht beſſer gekleidet als ich; ſeine Schätze und Ländereien ſtehen unter meiner Aufſicht; Alles wird mir anvertraut.“

Dann fuhr er fort: „Karl führt Krieg in Italien, und zu gleicher Zeit bedroht er die Türkei mit Krieg und die Lutheraner mit einer gezwungenen Bekehrung. Er ſpricht davon, Katholiken und Proteſtanten zu einer Berathung zu verſammeln, und hat nicht die Macht, ſeine Verſprechungen zu erfüllen. Wünſchte ich in dem gegenwärtigen Augenblicke ſo etwas, dann würde ich die Mitglieder der beiden Gemeinden zwingen, ſich in einer Religion zu vereinigen. Wenn Karl ſchreibt, ſo zählt er ſeine Titel auf; das iſt weder beſcheiden noch klug, denn er nimmt Titel an, die ihm nicht gehören. Wie kann er es zum Beiſpiel wagen, ſich König von Jeruſalem zu nennen? Weiß er nicht, daß der Großherr Gebieter von Jeruſalem iſt? Bildet er ſich ein, er könnte meinen Herrn ſeiner Staaten berauben, oder will er durch ſein Betragen ſeine Geringſchätzung zeigen? Ich weiß ſehr gut, daß chriſtliche Edle Jeruſalem im Gewande von Bettlern beſuchen. Glaubt Karl, daß, wenn er dieſelbe Pilgerfahrt machte, er deshalb König von Jeruſalem wäre? Ich will für die Zukunft Befehle erlaſſen, wodurch es jedem Chriſten verboten wird, die Orte zu beſuchen!“

Einer der Geſandten verſuchte, ſo gut er es vermochte, die Annahme dieſes Titels zu entſchuldigen, welche, wie er ſagte, eine bloße Form der Kanzlei wäre, und gab die Verſicherung, daß der König keine Anſprüche auf dieſe Würde machte. Darauf fuhr Ibrahim fort: „Aber es

gibt etwas noch Schlimmeres: Karl ſtellt ſeinen Bruder Ferdinand meinem Gebieter gleich; es iſt ſehr paſſend für ihn, ſeinen Bruder zu lieben, wünſcht er aber meinen Gebieter zu erniedrigen, indem er ihn auf gleiche Stufe mit ſeinem Bruder ſtellt? Karl ſollte ſich ſchämen, uns in ſolchem Tone zu ſchreiben. Der König von Frankreich begnügt ſich damit, zu unterzeichnen: «Franz, König von Frankreich.» Aus dieſem Grunde haben wir Barbaroſſa befohlen, dem Könige von Frankreich zu gehorchen, wie er dem Großherrn gehorchen würde, und deſſen Gebote zu ehren. Sollte Karl einen Frieden mit uns ſchließen, ſo wird er dann, und nur dann, Kaiſer ſein, denn wir werden ſolche Maßregeln treffen, daß die Könige von Frankreich und von England, der Papſt und die Proteſtanten, ihn dann als ſolchen anerkennen."

Ibrahim ſchloß damit, daß er ſagte, er könnte Karl's V. Brief dem Sultan nicht zeigen, weil er fürchtete, ihn zu reizen; er wollte indeß Karl V. einen Waffenſtillſtand von drei Monaten gewähren, damit er ſeine Wünſche auf angemeſſenere Weiſe vorbringen und ſich achtungsvoller ausſprechen könne.

Ferdinand's Geſandter wurde höflicher behandelt. Ibrahim ſelbſt ließ ſich ſo weit herab, ihm zu dictiren, was er dem Sultan ſagen ſollte, um einen Theil von Ungarn zu behalten, der durch die Türken noch nicht erobert war. Das Folgende waren die Worte des Documents: „König Ferdinand, dein Sohn, betrachtet Alles, was er beſitzt, als dein Eigenthum und Alles, was in ſeinen Händen iſt, als dir gehörend. Er wußte nicht, daß du wünſchteſt, Ungarn für dich ſelbſt zu behalten, denn hätte er dies gewußt, ſo würde er nie den Krieg gegen dich gewagt haben. Da aber du, o Vater, das Land zu haben wünſcheſt, bietet er dir ſeine beſten Wünſche für dein Gedeihen und deine Geſundheit!"

Die chriſtlichen Geſandten dankten Ibrahim für ſolch' eine gefällige Herablaſſung von ſeiner Seite und wurden dazu gelaſſen, den Saum von dem Gewande des Sultans zu küſſen.

Da ſie den Wunſch ausſprachen, daß der Friede einige Zeit dauern möchte, entgegnete Soliman: „Ich gewähre ihn euch, nicht für ſieben Jahre, ſondern für drei Jahrhunderte, wenn ihr ihn nicht brecht; der Sultan wird ein Freund mit Freunden, ein Feind mit Feinden ſein. Was aber Karl betrifft, ſo möge er der Hohen Pforte einen Geſandten ſchicken, wenn er den Frieden wünſcht."

Was den Friedensvertrag betrifft, ſo wurde den Geſandten nicht einmal geſtattet, davon zu ſprechen. Ibrahim ſagte ihnen: „das beträfe nur ſeinen Herrn und ihn ſelbſt, und er würde ſpäter die verſchiedenen Mächte benachrichtigen, welcher Theil jeder derſelben dabei zugeſtanden würde."

Soliman machte ſeine Macht in Aſien ebenſo fühlbar wie in Europa. Nach der Beendigung einer ſehr glücklichen Expedition gegen Perſien, ſchloß er mit Franz I., König von Frankreich, das Freundſchaftsbündniß, welches zwiſchen der Pforte und einem chriſtlichen Staate die erſte Verhandlung war, welche die Form eines internationalen Rechts hatte. Es wurden darin Beſtimmungen für die Unabhängigkeit der Conſularjuſtiz in Civilangelegenheiten getroffen, ſowie für die Form von Criminalunterſuchungen, welche durch den Kadi der Hohen Pforte vorzulegen waren und in denen das Urtheil nicht ohne die Anhörung eines franzöſiſchen Dolmetſchers gefällt werden konnte. Ein franzöſiſcher Conſul oder irgend ein anderer Franzoſe konnte nicht mehr wie früher verantwortlich für die Schulden gemacht werden, die irgend ein Landsmann hinterlaſſen hatte, indem er aus dem Lande entflohen war. Endlich hatte jeder franzöſiſche Unterthan das Recht, über ſein Eigenthum teſtamentariſch zu verfügen, und die Sklaverei wurde zwiſchen den beiden Nationen aufgehoben. Außerdem ſchrieb Soliman noch einen Brief an den König von Frankreich, durch den er ihm die Verſicherung gab, daß er die Katholiken und die heiligen Orte beſchützen würde. Drei Jahre lang führte Soliman Krieg gegen die vereinigten Streitkräfte der Republik Venedig, des Kaiſers und des Papſtes. Nach einem mörderiſchen Kampfe, während deſſen Venedig belagert wurde und beinahe gefallen wäre, kam

in Vertrag zu Stande. Er brachte eine ſehr geringe Veränderung in den Grenzen Oeſterreichs hervor, verpflichtete aber auch dieſe Macht, der Pforte einen jährlichen Tribut zu zahlen. In Beziehung auf Venedig ſetzte er feſt, daß Malvaſia und Napoli in Morea, Nadin und Urana auf der Küſte von Dalmatien, ſowie die Inſeln Skyros, Pathmos, Paros, Antiparos, Skios, Aegina und Stampalia geräumt würden und außerdem 30,000 Dukaten als Erſatz der Kriegskoſten gezahlt werden ſollten.

Soliman triumphirte über die vereinigten chriſtlichen Streitkräfte in dem Mittelländiſchen Meere, ſteckte ſeine Flagge in den indiſchen Meeren auf und kam in den entfernteſten Gegenden der Weltkugel in Berührung mit den Streitkräften der Portugieſen. Er hatte in Europa und Aſien zu gleicher Zeit gefochten und immer mit ſiegreichem Erfolge.

Soliman wird mit Recht der Große genannt. Seine Regierung wurde auch durch Monumente und ausgezeichnete Männer glorreich gemacht, durch Staatsminiſter, Geſetzgeber, Dichter und Andere, ſowie durch Verſuche, die ſich auf Unterricht, Kriegskunſt, Feſtſtellung des Lehnweſens und die Regelung der Polizei bezogen.

Während er ſeine Macht und ſeinen Ruhm nach außen ausbreitete, waren aber unglücklicherweiſe in dem Innern ſeines Reichs bereits die Keime zum Verfalle gelegt. Unter ſeiner Regierung wurde der Einfluß des Harems, der in den blühenden Zeiten der osmaniſchen Geſchichte ſo groß iſt, zuerſt gefühlt. Wir haben bereits die übermäßige Gewalt geſehen, die Soliman dem Großvezier geſtattete, doch um wie viel mehr war die zu beklagen, welche zu derſelben Zeit gemeine Eunuchen ſich anmaßten! Die Beſtechlichkeit der Aufſeher in den Provinzen rührt aus derſelben Zeit her; wir werden ſie ſpäter als die Urſache von den häufigen Empörungen der Paſchas wirken ſehen, die durch ihre Reichthümer zu mächtig geworden waren, ſowie von dem Elende des Volks, welches keine minder fruchtbare Quelle für die Unruhen einer Nation iſt.

II.

Zuſtand Europas im Mittelalter. — Feudaliſtiſche Kriege. — Elend des Volkes. — Religionsſchisma. — Die Türken fallen in Polen ein. — Geſandte in Konſtantinopel. — Die Rede Mohamed's IV. über die Lage des osmaniſchen Reiches. — Beginn der Feindſeligkeiten gegen die Ruſſen. — Der polniſche Krieg. — Vertrag mit Frankreich. — Bündniß chriſtlicher Staaten. — Vertrag von Carlowitz und deſſen Folgen.

Wie war der Zuſtand der Dinge in dem weſtlichen Europa während der Periode, von welcher wir ſprechen?

Europa hatte ſich aus dem Mittelalter erhoben, in welchem die ganze Civiliſation des Alterthums untergegangen war. Mehrmals hatte es Barbaren über ſein Gebiet ziehen ſehen, ohne Widerſtand gegen dieſelben zu wagen; es hatte die ungeheuren und ungeregelten Kreuzzüge unternommen, deren Zweck war, die heiligen Orte zu erobern; es war ihm unter mißlichen Umſtänden gelungen, die Muſelmänner aus Frankreich und Spanien zu vertreiben. Seine Fürſten hatten ihre ganze Kraft durch Kämpfe unter ſich vergeudet, um erbliche Rechte oder Vergrößerung ihres Gebiets zu erlangen. Der Krieg der Guelphen und Ghibellinen zwiſchen den deutſchen Kaiſern und den Päpſten hatte drei Jahrhunderte lang gewährt. Nur die italieniſchen Republiken allein, mit den Medicis an ihrer Spitze, hatten ſich bemüht, einige Elemente der Civiliſation vor der Vernichtung zu bewahren und den Weg zu dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaft zu ebenen, während die Republik Venedig das Hauptbollwerk der Chriſtenheit war.

Die chriſtliche Religion hatte ungeheuer gelitten. Schon im ſiebenten Jahrhundert hatte Mohamed ihr beinahe ganz

Asien und Afrika entrissen. Von dem neunten bis zum zehnten waren die griechischen und die lateinischen Theologen in eine Reihenfolge von Streitigkeiten verwickelt, welche in einem Schisma endigten, das die Religion Europas zwischen dem Papste in Rom und dem Patriarchen in Konstantinopel theilte. Nachdem das christliche Europa diese weltlichen Verstümmelungen erlitten hatte, fand es sich gegen den Schluß von Soliman's I. Regierung Angesicht in Angesicht den Türken gegenübergestellt.

Othman II. war der Pic von Mirandola der Herrscher; es ist wahr, daß er erst zwölf Jahre zählte, als das Erscheinen eines Kometen den Nationen des Ostens Stoff zur Neugier und zum Aberglauben bot. Ernste Geschichtschreiber haben alles Ernstes erzählt, es sei am Himmel ein gekrümmtes Schwert erschienen, fünf Mal so lang wie eine Lanze und drei Fuß breit, das wäre einen ganzen Monat lang gesehen worden, nach Sonnenuntergang hellfunkelnd. Die Wahrsager und Astrologen ergingen sich in endlosen Discussionen über das Phänomen und die Ereignisse, die es verkündete. Othman selbst entschied die Frage, indem er sagte, es prophezeie neue Siege für die Osmanen, und begann darauf einen Krieg gegen Polen, aus welchem Lande er mit Beute beladen zurückkehrte.

Amurad IV. fiel ebenfalls in Polen ein und schloß einen Friedensvertrag, der demüthig von ihm erbeten worden war. Unter Mohamed IV. schickte der Kaiser von Deutschland, beunruhigt durch die Fortschritte der Türken, Gesandte an den Großvezier, der sie seinerseits nach Konstantinopel schickte. Mit gesenkten Häuptern, das Gesicht bis zum Fußboden geneigt, wischten sie den Staub von der Schwelle der Hohen Pforte und nur durch gänzliche Unterwerfung erlangten sie einen Frieden von zwanzig Jahren, während welcher Zeit die Türken ihre Waffen gegen Asien wendeten. Wir müssen bemerken, daß um jene Zeit Gesandte und Minister die Aufrechthaltung des geschlossenen Friedens zu beschwören pflegten.

Eine Rede, welche Sultan Mohamed IV. nach dem Abschlusse dieses Friedens zu seinem versammelten Rathe

hielt, iſt ſehr merkwürdig, beſonders die folgende Stelle, welche mit wenigen Worten den Zuſtand des Glückes und der Größe zeigt, den das Reich damals erlangt hatte: „Die Nachwelt", ſagte er, „wird es ſchwierig finden, die Thaten unſerer glorreichen Vorfahren zu glauben. Sie erblickten zu ihren Füßen die Macht der Römer, die ſo lange in Griechenland beſtanden hatte; ſie entriſſen Aegypten den Händen der Circaſſier, dem kriegeriſchſten Stamme der Tartaren; ſie unterwarfen Ungarn uud Perſien theilweiſe ihrer Macht; ſie machten Deutſchland erzittern; und, was noch mehr iſt, ſie gaben den Scythen einen Herrſcher, die ſich rühmten, nie von irgend Jemand Geſetze empfangen zu haben. Laſſet uns die Blicke rund um uns werfen. Giebt es irgend einen unſerer Nachbarn, der unſer Gebiet nicht achtete? Die Chriſten, dieſe Todfeinde unſerer heiligen Religion, geſtehen ihre Schwäche ein, und erwarten jeden Augenblick, durch Eroberung unſer zu werden. Die Republik Venedig allein wagt es, unſerer Macht zu trotzen, — jene elende Republik, welche kaum unſere Aufmerkſamkeit verdient, wenn wir ſie mit der Größe unſerer eigenen Beſitzungen vergleichen."

Nach dieſer Rede wurde eine Expedition gegen die Inſel Candia geſendet und dieſe den Venetianern entriſſen.

Die erſten Feindſeligkeiten zwiſchen den Moskowitern oder Ruſſen und den Osmanen ſtammen von der Regierung Mohameb's IV. Die Koſaken, von den Ruſſen bedrängt, hatten den Schutz der Pforte erbeten und das Verſprechen von der Pforte erhalten, gegen die Angriffe der Moskowiter oder der Polen verheidigt zu werden. Der König von Polen wünſchte ſeine Schutzherrſchaft über die Koſaken wieder zu erlangen. Ein Streit der Art konnte nicht ermangeln, einen Krieg herbeizuführen. Die Pforte aber verfuhr mit vielem Zartgefühle, ehe ſie ihn begann, und ein Brief, den Mohamed über dieſen Gegenſtand an den König von Polen ſchrieb, iſt ein merkwürdiges Beiſpiel von der Zuverſicht und Gutmüthigkeit, gepaart mit Hochmuth und Methodismus, welche wir jederzeit in dem muſelmänniſchen Charakter finden:

„Wir hören", ſchrieb er, „daß du einen Einfall in das Land der Koſaken gemacht haſt, obgleich es dir nicht unbekannt iſt, daß ſie unter dem Schatten unſerer Fittiche Zuflucht geſucht haben. Durch dieſe Handlung biſt du der Erſte geweſen, den Frieden zu brechen, der zwiſchen deinem Königreiche und unſerm majeſtätiſchen Kaiſerreiche beſtand, und den wir treu gehalten haben. Wir ſind durch unſer heiliges Geſetz ermächtigt, dich wie einen Feind zu behandeln, und wenn wir es wollten, könnten wir es dir fühlbar machen, was es heißt, einen Löwen zu reizen, der ſeine Wuth abgelegt hat. Doch es iſt uns gefällig, deine Schwäche in Erwägung zu ziehen, und aus einem Gefühl des Mitleids warnen wir dich, deine Waffen von den Koſaken zurückzuziehen und ſchleunigſt deine Truppen abzurufen, welche die Grenzen deines Königreiches überſchritten haben, außerdem aber auch unſere Verzeihung für deine Beleidigung zu erbitten. Wenn du dich weigerſt, dich unſerm Befehle zu unterwerfen und deine Ungerechtigkeit mit dem Schwerte aufrecht zu halten gedenkſt, verkündet unſer Geſetz dir durch unſern Mund den Tod deiner Perſon, die Verheerung deines Königreichs und die Sklaverei deines Volks, während das ganze Weltall nur allein deiner Schlechtigkeit und Hartnäckigkeit dieſe großen Unglücksfälle zur Laſt legen wird."

Der König von Polen glaubte in der Lage zu ſein, Widerſtand leiſten zu können. Zwei Monate ſpäter eröffnete Mohamed den Feldzug, belagerte die feſte Stadt Kaminieck und nahm ſie nach zehn Tagen mit Sturm. Er überſchwemmte hierauf Polen mit ſeinem Heere, gewährte indeß den Frieden unter härtern Bedingungen, deren Erfüllung zu erzwingen er ſich aber vielleicht nicht die hinlängliche Mühe nahm, denn ſie brachten eine furchtbare Reaction hervor, die in Polen begann und ſich ſchnell über ganz Deutſchland verbreitete. Dies iſt in der That ein glänzender Punkt in der polniſchen Geſchichte. Nach ſeiner Rückkehr nach Adrianopel erhielt Mohamed die Nachricht, daß der polniſche Senat ſich weigerte, einen Frieden zu ratificiren, welcher die Nation der Türkei tributpflichtig

machte und daß das polniſche Volk den Tod der Schmach eines ſolchen Vertrages vorzöge. Johann Sobieski ergriff wieder die Offenſive gegen die Türken, ſchlug ſie und wurde nach dem Tode Michael's zum Könige erwählt. Aber er wurde durch den Kaiſer und den Papſt nicht ſo gut unterſtützt, wie er es hätte erwarten dürfen, und Mohamed gewann bald wieder die Oberhand, jedoch nicht bevor er auf einen Widerſtand geſtoßen war, welcher verkündete, daß die Macht der Osmanen ihren Gipfelpunkt erreicht hätte.

1671 hatte Frankreich nach Konſtantinopel einen Geſandten mit drei Kriegsſchiffen und einem Brander geſchickt. Dieſer Geſandte war der Ueberbringer einer Note, welche mehrere Forderungen ſtellte, und beſonders eine, in Jeruſalem eine Kirche erbauen zu dürfen, die bereits abgeſchlagen worden war, ſowie das Verlangen der freien Fahrt auf dem Rothen Meere.

Die Pforte wollte bei dieſer Gelegenheit kein Verſprechen geben, daß die Flottille ſalutirt werden ſollte, und behauptete, die Anſprüche des Geſandten in dieſer Beziehung wären ungebührlich. Darauf fuhr der franzöſiſche Geſandte ebenfalls ohne zu ſalutiren hindurch, und von einer türkiſchen Galeere wurde eine Kugel abgefeuert, die einen franzöſiſchen Matroſen tödtete. Die Sultana-Valide (die Mutter des Sultans), welche ſeit längerer Zeit eine Hauptrolle in dem Serail ſpielte, beſchloß, ſich für dieſe verwegene Handlung der Franzoſen Genugthuung zu verſchaffen, und unter dem Vorwande, einen Aufruf an ihre Galanterie ergehen zu laſſen, ſchiffte ſie ſich nach dem Bosporus ein und verlangte von dem Geſandten, ihre Schiffe zu ſalutiren, welche Huldigung der Geſandte trotz des Schimpfes, der ſeiner Flagge angethan war, nicht zu verweigern wagte.

Dieſer Geſandte war Herr von Nointel. Er wurde zuerſt von dem Großvezier Köprili empfangen, und als großer Schönredner begann er damit, in das Lob Ludwig's XIV. und der Größe und Macht dieſes Monarchen auszubrechen. Köprili antwortete, der Padiſchah von Frank-

reich wäre in der That ein großer Herrſcher, aber ſein Schwert noch neu; und den Franzoſen, die von der alten Freundſchaft ſprachen, welche zwiſchen Frankreich und der Pforte beſtanden hätte, entgegnete er lachend: „Die Franzoſen ſind in der That alte Freunde, die wir beſtändig unter unſern Feinden gefunden haben.“

Der Sultan war zufällig in Adrianopel, und Herr von Nointel begab ſich dahin, den Zweck ſeiner Reiſe auseinanderzuſetzen. Es wurde ihm eine Audienz gewährt, doch da er Luſt zeigte, eine Scene aufzuführen wie die, welche in den Dardanellen für ihn ſo ſchlecht ausgefallen war, und ſich weigerte, ſich bei dem Eintritte zu verbeugen, ſtießen die Kämmerlinge ihn ſo heftig, daß er niederſtürzte. Dies kleine Mißgeſchick hinderte ihn nicht, eine Rede von der Länge einer halben Stunde zu halten; der Sultan begnügte ſich, darauf einfach zu antworten: „Laſſet dieſen Geſandten ſich an unſern Kala wenden!“ — Der Sultan erneuerte ſpäter die frühern Handelsverträge und fügte eine gewiſſe Anzahl von Artikeln hinzu, welche ſich auf den Schutz der Katholiken und der heiligen Orte bezogen.

Die Menſchen ſtanden jetzt auf dem Punkte, in das achtzehnte Jahrhundert einzutreten, und die Ereigniſſe, welche im weſtlichen Europa ſtattgefunden hatten, bahnten den Weg zu einer größern Würde und einem ehrenvollern Widerſtande von Seiten der chriſtlichen Staaten. Da das Gerücht eines neuen Angriffs der Türkei auf Polen ſtattfand, ſchickte der Czar an den Sultan einen Geſandten mit einem Briefe, in dem er ihn erſuchte, ſich der Kriegserklärung gegen Polen zu enthalten, und ihm erklärte, daß die Moskowiter und die Koſaken entſchloſſen wären, jenes Land zu beſchützen und ein Bündniß mit den andern chriſtlichen Mächten zu ſchließen.

Der Vezier antwortete: „Das wären garſtige Worte; dieſe ungeziemende Sprache könnte dem Czaren theuer zu ſtehen kommen; der Entſchluß der Pforte in Beziehung auf Polen ſtände feſt; der Czar hätte ſich mit der Sache früher und in einem verſöhnendern Tone beſchäftigen ſollen; daß überdies, wenn der Czar und die andern Fürſten mit der

Hohen Pforte nicht zufrieden wären, die Hohe Pforte ſich darum ſehr wenig kümmerte!"

Dieſe Prahlerei war nicht glücklich und vielleicht die letzte, die ſo weit getrieben wurde. Es wurde ein Bündniß zwiſchen Polen, Venedig und dem deutſchen Kaiſer geſchloſſen. Die Geſchichte zeigt uns, wie ſie gleichzeitig das osmaniſche Reich auf der Seite von Polen, Ungarn, Dalmatien und der Morea angriffen. Die Türken entwickelten eine unvergleichliche Tapferkeit in verſchiedenen Schlachten und bedeckten mit den Leichen der Niedergemetzelten Oeſterreich und die andern Länder, die ſie durchzogen.

Nach dieſem Kriege mit Polen wurde der Vertrag von Carlowitz abgeſchloſſen (1699). Es war der erſte, in welchem wir dem internationalen Rechte als unmittelbar aus der Gleichheit der kämpfenden Mächte oder ihrer Erſchöpfung hervorgehend begegnen.

Bei dieſer Gelegenheit war jeder Gedanke der Türkei, den Tribut zu fordern, den ſie früher von den andern Mächten erhoben hatte, außer aller Frage. Das Bemühen der Pforte, eine jährliche Schadloshaltung für die Abtretung von Siebenbürgen und Zante zu erlangen, ſchlug gänzlich fehl, und die Forderung wurde nicht einmal einer Berathung gewürdigt. Von den drei contrahirenden Mächten war Venedig diejenige, welche die größten Opfer brachte, indem es Lepanto aufgab und die Feſtungen am Eingange des Golfs ſowie die Werke von Preveſa ſchleifte. Es blieb indeß Herr des Peloponnes und Dalmatiens, mit Ausnahme einer Landzunge, welche durch Raguſa mit dem osmaniſchen Gebiete zuſammenhing. Das ganze Land zwiſchen Kerka und der Narenta, ſoweit die Gebirge gehen, die Bosnien und die Herzegowina von Dalmatien trennen, mit einer Linie von ſieben Feſtungen, durch den Fuß jener Gebirge miteinander in Verbindung, blieb in dem Beſitze der Republik. Dies war eine mächtige Schranke, welche die Bewohner von Bosnien und Herſek von der Benutzung der Häfen Dalmatiens abſchnitt und ſie verhinderte, Zutritt zu den Seeſtädten zu erlangen, indem ſie ſie von der See abſchnitt. Auf der Seite von Raguſa wurde das

Territorium der Republik durch den tiefen Kanal von Cattaro am Eingange des Golfs von Caſtelnuovo vertheidigt.

Was Polen betrifft, ſo war Das, was es erhielt, ungleich weniger, als was es zehn Jahre vorher gefordert hatte. Es gewann indeß Kaminieck wieder und war Zeuge von der freiwilligen Verzichtleiſtung der Pforte auf alle Anſprüche wegen der Ukraine und Podolien. Auf der Seite von Polen und Ungarn wurde das türkiſche Territorium durch den Dnieſter, die Save und die Unna begrenzt.

Es iſt gewiß eine überraſchende Thatſache, daß die Bevollmächtigten der Verbündeten ſehr wenig Eifer in ſolchen Dingen zeigten, die nicht mit Gebietsfragen zuſammenhingen. Sie regten die Frage von Jeruſalem und den heiligen Orten nicht einmal an, welche indeß kurze Zeit darauf ohne irgend eine Anſtrengung günſtig geordnet wurde, wie wir ſehen werden.

So war der Vertrag von Carlowitz beſchaffen, der den drückenden Geldtribut beſeitigte und durch den die Pforte als Grundſatz des internationalen Rechtes die Vermittelung von Unterhandlungen im Intereſſe aller betheiligten Parteien anerkannte. Kurz, dieſer Vertrag, welcher laut den Verfall des osmaniſchen Reiches verkündete, war dazu beſtimmt, deſſen Geſchick auf regelmäßigere Weiſe mit dem der Staaten Europas in Verbindung zu bringen.

Bei der Ratification dieſes Vertrags, die in Konſtantinopel ſtattfand, bewirkte der Geſandte des Kaiſers von Oeſterreich, Graf Oettingen, was verſchiedene frühere Verſäumniſſe gut machte. Er erlangte drei Fermans zu Gunſten des Handels und der Rechte ſeiner Landsleute, und einen beſonders, dazu beſtimmt, die römiſchen Prieſter in Jeruſalem vor allen Arten der Plackereien von Seiten der griechiſchen und ſerbiſchen Biſchöfe zu ſchützen. Der Sultan überwies in Jeruſalem den Katholiken der drei contrahirenden Parteien die St. Johanneskirche, die Gräber von Sion, die Klöſter von Bethlehem und von Nazareth mit deren Gräbern und Gärten, die heiligen Orte von Safed,

III.

Rußland bittet die Pforte um Frieden. — Vertrag von Azow. — Der erſte Geſandte der Pforte. — Unruhen bei dem heiligen Grabe. — Verletzung des Vertrags von Azow durch Rußland. — Krieg. — Der Czar zum Gefangenen gemacht und der Freiheit zurückgegeben. — Vertrag vom Pruth. — Krieg mit Oeſterreich. — Verträge von Belgrad und Paſſarowitz. — Einführung von Conſuln. — Neue Streitigkeiten über das heilige Grab. — Verſchwörung zur Wiederherſtellung des armeniſchen Königreiches. — Stellung Frankreichs und Englands in Konſtantinopel. — Vertrag von 1740. — Anmaßungen Rußlands.

Kurze Zeit nach dem Vertrage von Carlowitz, der die Verbindungen der Türkei mit Deutſchland, Polen und Venedig ordnete, fühlte Rußland das Bedürfniß eines ähnlichen Vertrags und ſchickte einen Geſandten nach Konſtantinopel, um einen nachzuſuchen. Die Pforte weigerte ſich nie, Frieden zu gewähren, und mißbrauchte ſelten ihre Macht, wenn nur ihrem Gefühle der Ueberlegenheit und des väterlichen Schutzes geſchmeichelt wurde, den ſie ſich ſelbſt beizulegen beliebte. Einige Schriftſteller haben die Türken einer immerwährenden Verſtellung in ihrem diplomatiſchen Verfahren beſchuldigt; nichts iſt von der Wahrheit weiter entfernt, als dieſe Meinung. Man wird finden, daß in allen ihren Handlungen ein bemerkenswerther Grad der Offenheit und der Treue geherrſcht hat, ſelbſt noch im barbariſchen Zeitalter, während anderwärts der Geiſt der Argliſt und der Heuchelei beinahe ein allgemeines charakteriſtiſches Zeichen war.

Die Ruſſen erlangten den Vertrag, um den ſie baten. Dieſer Vertrag, in Azow 1700 geſchloſſen, ſetzte die Schlei-

ſung von Togham, Ghazi, Kerman, Schohie-Kerman und Nuszret-Kerman feſt. Er beſtimmte die Grenze durch eine Wüſte von zwölf Stunden, von Or bis Azow; er gewährte in dem Diſtricte zwiſchen Or und dem Schloſſe Mejuſch ſowol den Tartaren wie den Ruſſen das Recht zu jagen, zu fiſchen, Bienen zu ziehen, Holz zu fällen und Salz zu bereiten. Er beſtimmte für die Feſtung Azow ein Territorium von ſieben Stunden Ausdehnung, in der Richtung gegen den Kuban. Den Tartaren der Krim wurde es unterſagt, irgend einen Einfall in das ruſſiſche Gebiet zu machen; Freiheit des Handels wurde gewährt und den nach Jeruſalem wallfahrenden Pilgern Schutz zugeſagt. Endlich ſollte noch nach einer Friſt von nicht länger als ſechs Monaten, von jeder Macht ein Geſandter an die andere abgeſchickt werden. Dies war, wie wir glauben, der erſte Geſandte, deſſen Abſendung in ein fremdes Land die Pforte jemals bewilligte.

Die Clauſel in Beziehung auf religiöſe Freiheit konnte, wie ſich fand, nicht lange aufrecht gehalten werden. Drei Jahre nach dem Abſchluſſe des Vertrags hatten die Prieſter angefangen, in türkiſcher Sprache zu predigen, und da ſie ſich bemühten, die Muſelmänner und die Schismatiker zu bekehren, erhoben die Letztern ſich gegen ſie mit den Waffen in der Hand. Ihr Patriarch, Ariettis, warf mehrere Katholiken in das Gefängniß, und als er dann ſeine Klagen vor den Großvezier brachte, gab dieſer eine Antwort, welche von ſeiner Seite keine große Bewunderung vor den Chriſten zeigte, welche nie in Frieden miteinander an den heiligen Orten leben konnten, an welche ihre Frömmigkeit gefeſſelt zu ſein ſchien. Er machte ihnen harte Vorwürfe über ihren Mangel an gutem Einverſtändniß; und da andere Armenier neue Klagen gegen die Katholiken vor den Großvezier brachten, fragte er: „Was ſind die Katholiken? Sind ſie nicht Ungläubige?“ Und als der Metropolitan, der den Sprecher machte, bejahend antwortete, ſagte der Vezier: „Gut; die Hohe Pforte kann ſich durch den Unterſchied zwiſchen Katholiken und Schismatikern nicht beunruhigen laſſen.“ Trotz dieſer geringſchätzenden Erklärung

der Toleranz wurde indeß das Collegium der Jeſuiten geſchloſſen und die auseinandergeſprengten Jeſuiten ließen ſich in Perſien und Konſtantinopel nieder.

Elf Jahre nach dem Vertrage von 1700 hatten die Ruſſen ihn verletzt; die Pforte rückte gegen ſie vor, überſchritt den Pruth und zerſprengte ihr Heer. Der Großvezier commandirte in Perſon; er hätte den Czar gefangen mit ſich fortführen können. Er begnügte ſich mit einem Vertrage, deſſen Bedingungen, wie wir geſtehen müſſen, für Rußland außerordentlich hart waren — und der der Vertrag des Pruth genannt wird. Das Folgende ſind ſeine hauptſächlichſten Beſtimmungen:

„Azow und deſſen Gebiet wurden der Pforte zurückzugeben; Kamineska, Samara, Thigan mußten bis auf den Boden geſchleift werden. Die Artillerie dieſer Plätze war den Türken auszuliefern; Rußland verzichtete auf jede Einmiſchung in die Angelegenheiten der zaporoger Koſaken. Kein Ruſſe, mit Ausnahme der Kaufleute, durfte in Konſtantinopel wohnen. Alle Gefangenen mußten der Hohen Pforte zurückgegeben werden; der Rückkehr Karl's XII., Königs von Schweden, in ſein eigenes Königreich, durfte kein Widerſtand entgegengeſetzt werden; wenn dieſer König und der Czar wieder in Streit geriethen, ſo ſollte ihnen empfohlen werden, Frieden zu machen. — Nach der Unterzeichnung des Vertrags ſtand es dem Czaren frei, ſich zu entfernen, jedoch unter der Bedingung, ſeinen erſten Staatsrath und einen andern ſeiner Freunde als Geißeln zurückzulaſſen."

Bei dieſer Gelegenheit trug ſich der folgende Umſtand zu, der auf eine ſprechende Weiſe den geſunden Verſtand und den redlichen Glauben des muſelmänniſchen Charakters darthut: Karl XII. hatte nach dem Verluſte ſeiner Armee Zuflucht in der Türkei geſucht, wo er mit der großmüthigſten Gaſtfreundſchaft aufgenommen worden war. Als er erfahren hatte, daß der Großvezier den Czaren gefangen genommen und wieder in Freiheit geſetzt, ging er in voller Wuth zu dem Großvezier, und in ſeiner Hitze machte er ſich der Unwürdigkeit ſchuldig, deſſen Gewand mit ſeinen

Sporen zu zerreißen. Der Großvezier begnügte ſich damit, dem abenteuernden Monarchen zu erwidern: „Wer würde in ſeiner Abweſenheit ſein Königreich regiert haben, wenn ich ihn hier gefangen zurückbehalten hätte? Es iſt für die Könige nicht gut, von ihrem eigenen Lande abweſend zu ſein.“

Verträge wurden in jenen Tagen nur mangelhaft beobachtet, und ein unbedeutender Umſtand führt zu allen Zeiten dahin, daß ſie gebrochen und die Feindſeligkeiten wieder begonnen werden. Im Jahre 1718 brach ein Krieg zwiſchen der Pforte, Oeſterreich und Venedig aus, und nach einem Feldzuge und der fürchterlichen Schlacht von Belgrad, war es wieder, wie das immer der Fall iſt, nothwendig, die Angelegenheiten wieder auf friedliche Weiſe zu ordnen. Der Vertrag von Paſſarowitz änderte die Grenzen von Venedig nicht weſentlich, doch die Oeſterreichs wurden auf definitive Weiſe feſtgeſetzt. Es wurde eine Linie gezogen, welche zuerſt dem Alt folgte, dann der Donau bis zehn Stunden oberhalb des Zuſammenfluſſes mit dem Timok; dann der Bergkette bis Parakin; von da aufwärts in der Richtung der kleinen Mur und der Dina; ſodaß Belgrad, Parakin, Istolaz und Cſacſac an den Kaiſer abgetreten wurden, während Zokol und Rasna den Türken verblieben.

Auf dem rechten Ufer der Unna bis zu der Küſte behielt der Kaiſer Jezenuiz, Dubiza und Alt-Nowi. Dieſe neue Grenzbeſtimmung war für Oeſterreich viel vortheilhafter, wie die durch den Vertrag von Carlowitz feſtgeſetzte, da ſie ihm einen Theil von Serbien gab und ſeine Grenze feſter machte. Die Linie war durch ſieben Flüſſe genau bezeichnet: den Alt, die Donau, den Timok, die kleine Mur, die Dina, die Save und die Unna.

Die Pforte unternahm es, die Seeräuber von Algier, Tunis, Tripolis und Dulcigno im Schach zu halten. Den Banditen der Grenzen durfte kein Aſyl geboten werden. Die Pforte mußte die ungariſchen Großen, welche auf dem osmaniſchen Gebiete Zuflucht geſucht hatten, ausweiſen.

Endlich wurde noch bestimmt, daß der Vertrag in Konstantinopel binnen der Frist eines Monats ratificirt werden ſollte, und ſeine Dauer wurde auf zwanzig Jahre festgeſetzt.

Der Artikel, der ſich auf den Handel bezog, beſtimmte, außer der Handelsfreiheit, wie mit Frankreich, England und andern Mächten, das gegenſeitige Privilegium, Conſuln einzuſetzen.

Dieſer Friede war der vortheilhafteſte, den Oeſterreich bisher erlangt hatte. Das Heer wurde von dem Prinzen Eugen befehligt, der ſich unter den Wällen von Belgrad mit Ruhm bedeckte und ſich zugleich als großer Feldherr und ausgezeichneter Staatsmann zeigte. Doch die zufallreichen Wechſelfälle des Krieges hatten beſtimmt, daß die Feſtung Belgrad wieder in die Hände der Türken fallen und Oeſterreich von dem Jahre 1739, dem Datum des Vertrags von Belgrad an, wieder den harten Bedingungen des Siegers verfallen ſollte.

Die ſoeben erzählten Ereigniſſe hatten die ziemlich lange Regierung Amurad's IV. eingenommen — des einzigen neueren Sultans, der viel durch ſeine eigenen unabhängigen Handlungen vollbracht hatte. Er emancipirte ſich von der Vormundſchaft der Großveziers und von dem Einfluſſe der Weiber und der Ulemahs. Er hielt die unruhigen Janitſcharen — den Ruhm der türkiſchen Heere, ſolange ſie den Geſetzen der Hierarchie unterworfen blieben, den mächtigſten Auflöſungsgrund des Reichs, ſobald ſie das Joch abgeworfen hatten — unter der ſtrengſten Disciplin.

Die 40 unmittelbar folgenden Jahre bilden eine ungleich weniger heldenmüthige Periode. Während dieſer Zeit ſehen wir die Regierung Achmed's III., die 27 Jahre dauerte, beſtändig erſchüttert durch Kämpfe mit den kaiſerlichen Truppen. Die Eunuchen miſchten ſich in die öffentlichen Angelegenheiten, und die Janitſcharen, erbittert über einen ſolchen Zuſtand weibiſcher Erniedrigung, empörten ſich. Das war die große Zeit der Großveziere und der Frauen des Serails. Der Sultan Achmed, der einund-

dreißig Kinder hatte, zeichnete ſich beſonders durch die Anordnung von Feſten für den Harem aus und beſaß namentlich ein ganz eigenthümliches Talent für verſchiedene Arten von Illuminationen.

Im Jahre 1727 beklagten ſich die ſchismatiſchen Griechen abermals bei der Hohen Pforte über die Predigten der Jeſuiten, und dieſe empfingen den Befehl, ſich fernerer Verſuche zu enthalten, die Unterthanen des Sultans zu bekehren. Die Griechen, ſtets durch den Geiſt der Sektirerei belebt, benutzten dieſe Gelegenheit, um eine katholiſche Kapelle einzuäſchern.

Die armeniſchen Katholiken ihrerſeits waren weit entfernt, ſich für die Mäßigung der Türken gegen ſie, ſowie für den Schutz, deſſen ſie fortwährend von der Pforte genoſſen hatten, dankbar zu bezeigen, und begingen den Fehler, ſich in eine große Verſchwörung einzulaſſen, deren Zweck nichts Geringeres war als die Wiedererrichtung eines armeniſchen Königreiches, deſſen Krone auf das Haupt eines Wahlfürſten — Johann Wilhelm von der Pfalz — geſetzt werden ſollte. An der Spitze der Verſchwörung ſtand ein gewiſſer Israel Ori.

Die beiden Seemächte, Frankreich und England, hatten ſich während der Kriege der Pforte mit den andern Mächten des Continents, auf einen ſehr guten Fuß mit Konſtantinopel geſetzt. Dies bewirkten ſie dadurch, daß ſie die Rolle von Vermittlern bei den verſchiedenen abgeſchloſſenen Verträgen ſpielten, beſonders bei denen von Carlowitz und von Paſſarowitz, bei denen England eine ehrenwerthe Initiative ergriffen hatte. Sie übten einen großen Einfluß auf die Entſcheidungen des Divans aus, und die Veziere, die ſich früher ſo unzugänglich gezeigt hatten, waren jetzt in beſtändigem Verkehr mit den Geſandten.

Der franzöſiſche Geſandte, Herr von Villeneuve, erfüllte die glänzendſte Sendung, welche die Geſchichte in den Verhandlungen Frankreichs mit der Pforte bezeichnet. Es gelang ihm, die Stimme Frankreichs in einer höchſt wichtigen Kriſis hörbar zu machen, und den Ausbruch eines drohenden Krieges zwiſchen der Pforte und Rußland, bei Gelegen-

heit des berühmten Vertrags über die nordwestlichen Provinzen Persiens, zu verhindern.

In dem Frieden von Belgrad hatte Herr von Villeneuve die Vermittelung Frankreichs ebenfalls nützlich gemacht. Dieser Friede wurde nicht nur durch seine Intervention geschlossen, sondern, was bis dahin noch nie geschehen war, auch unter der Garantie Frankreichs, in Uebereinstimmung mit dem Völkerrechte. Durch dieses zugleich gewandte und gerechte Benehmen hatte der Gesandte Ludwig's XV. für seine Nation bei dem Divan Alles möglich gemacht. Er krönte seine Mission durch die Convention von 1740, welche in 85 Artikeln die Erneuerung aller frühern Stipulationen zwischen Frankreich und der Pforte enthielt, und deren Autorität alle Verbindungen zwischen den beiden Nationen zu regeln fortfuhr, bis der Feldzug in Aegypten sie für kurze Zeit aufgehoben sah, um unmittelbar nach dem Abschluß des Friedens erneuert zu werden.

Wir haben jetzt das halbe achtzehnte Jahrhundert durchgegangen; die Stunde eines tiefen und schnellen Verfalles steht auf dem Punkte für das osmanische Reich zu schlagen. Der Krieg wird ihm verhängnißvoll werden, und von dem Vertrage von Kainardschi datirt, nach einer Reihe der widrigsten Mißgeschicke, jene Obergewalt Rußlands über die Pforte, deren Zunahme noch nie einen Augenblick gehemmt worden ist und die zum Nachtheil der andern europäischen Mächte auf den Entscheidungen des Divans lastet.

Seit jener Zeit hat Rußland fortwährend Gebietserwerbungen gemacht, ohne je wieder irgend etwas zu verlieren; es hat in Europa, auf Kosten Schwedens, Deutschlands und Polens, ebenso gut wie auf Kosten der Türkei, Eroberungen gemacht; in Asien hat es durch Eroberung Gebiete von Persien, Georgien, Tiflis, Erivan, Circassien u. s. w. gewonnen; in Amerika hat es ebenfalls Erwerbungen gemacht, welche dazu dienen, seine weiteren Pläne zu verfolgen, zu deren Erreichung die Behringsstraße ihm geöffnet ist.

IV.

Innere Urſachen des Verfalls des osmaniſchen Reiches. — Rußland und die Pforte. — Krieg mit Polen. — Vertrag von Kainardſchi. — Politik Rußlands in Beziehung auf die Krim. — Die Pforte erklärt Rußland den Krieg. — Die Türken beſiegen die Deutſchen und werden von den Ruſſen geſchlagen. — Vertrag von Jaſſy. — Napoleon's öſtliche Politik. — Die engliſche Flotte in den türkiſchen Gewäſſern. — Uneinigkeit zwiſchen Frankreich und England und deren Folgen.

Wenden wir unſere Aufmerkſamkeit jetzt einen Augenblick auf das Innere des osmaniſchen Reichs.

Der Krieg, der weniger häufig wurde, ließ der Entwickelung ſeiner eigenthümlichen Elemente einen freiern Lauf, und dabei zeigten ſich die Gebrechen der türkiſchen Fundamental-Organiſation; Despotismus und Sklaverei hatten den Herzen der Bevölkerung Feigheit eingeimpft, und die Vielweiberei führte in ihren Familien Anarchie herbei. Das Serail hatte ſich einen überwiegenden Einfluß auf den Divan angemaßt und die Intriguen der Sultaninnen und der Eunuchen traten oft an die Stelle reifer Berathungen. Auf der andern Seite bildeten die Ulemahs (Prieſter) eine Körperſchaft, welche großen Einfluß auf die öffentliche Meinung übte und ſich oft in die Leitung der Geſchäfte miſchte. Die Janitſcharen — jene furchtbaren Krieger auf dem Schlachtfelde — konnten nicht in Frieden leben, und Unthätigkeit hatte ſie in unruhvolle Prätorianer verwandelt, welche, indem ſie ſich mit den Ulemahs vereinigten, die herrſchende Macht erſchütterten und zuweilen ſelbſt über den Haufen ſtürzten; die Gerechtigkeit wurde ohne feſte oder beſtimmte Geſetze durch die allmächtigen Kadis gehandhabt.

Die Verwaltung der Finanzen war der Gnade wenig treuer Aufseher oder Provinzial-Gouverneure überlassen, und durch diese zu einem Systeme der Erpressung und Bedrückung ausgeartet. Die Paschas endlich, nur unvollständig beaufsichtigt, oft zu reich und zu mächtig, erklärten häufig offene Empörung. Dies ist der Anblick, den die Pforte gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bot. Wir wollen später wieder auf diesen Gegenstand zurückkehren.

Rußland folgte einem gerade entgegengesetzt fortlaufenden Wege und nährte einen gewaltigen Haß gegen den demüthigenden Vertrag vom Pruth. Katharina II. saß auf dem Throne. Wenige andere Pläne lagen ihr mehr am Herzen als die Rache für die vergangenen Niederlagen; ihr Traum war, das Reich der Czaren sich eines Tages in den Gewässern des Bosporus spiegeln zu sehen, und darin erbte sie die Pläne Peter's des Großen. Die Reformen, welche die mächtige Hand Peter's des Großen hervorgerufen hatte, wurden getreulich beobachtet; die Armee war durch und durch disciplinirt und arbeitete nach dem Beispiele der alten Römer, mit der einen Hand an den öffentlichen Werken, und mit der andern an der Ausdehnung der Landesgrenzen. Große Schiffe befuhren das Baltische Meer und die Nordsee; die Verwaltung der Finanzen hatte eine gewisse Ordnung erlangt, und die Geistlichkeit war unter die Herrschaft der Gesetze gebeugt. In solcher Lage auf der einen und der andern Seite, standen die beiden unversöhnlichen Feinde — Rußland und die Türkei — auf dem Punkte, in neue Feindseligkeiten zu gerathen.

Rußland brauchte nichts als eine Entschuldigung für den Krieg und zeigte sich nicht abgeneigt, den letzten Vertrag zu brechen. Ein prophetisches Zeichen — welches seitdem unter den Auspicien der politischen Politik dieser Macht öfter als ein Mal wiederholt worden ist — war das folgende. Zu derselben Zeit erschienen an den beiden äußersten Grenzen der Türkei, in Georgien und Montenegro, begeisterte Mönche, welche diese Länder durch ihre Predigten aufregten und ihnen die Ankunft der Russen verkündeten.

Zu derſelben Zeit, als die Pforte durch zwei gleichzeitige Inſurrectionen beunruhigt wurde, ſuchte Rußland einen Streit mit Polen, deſſen Integrität durch den Vertrag am Pruth verbürgt war, und marſchirte mit einer Armee gegen daſſelbe.

Das Betragen Rußlands kam einer Kriegserklärung gleich, und da eine Berufung auf die religiöſe Frage in den eigenen Provinzen des osmaniſchen Reichs daraus deutlich hervorging, wurde die Pforte wüthend vor Unwillen; ein Gefühl, welches die ganze Bevölkerung Konſtantinopels theilte. Die heilige Fahne wurde aus der großen Moſchee geholt, und da, wenn die Frage die der Religion iſt, Menſchen aller Länder glauben, daß ſie der heiligen Sache nicht beſſer dienen können, als wenn ſie einander die Kehle abſchneiden, metzelten die Muſelmänner an verſchiedenen Orten die Chriſten nieder.

Rußland machte bald mit Polen Frieden und gewann die Koſaken für ſeine Sache. Verſchiedene mörderiſche Schlachten fanden ſtatt, und es war in dem Laufe dieſes fürchterlichen Krieges leicht, von den Fortſchritten zu urtheilen, welche die beiden Reiche, während des vorhergehenden Friedens, jedes in entgegengeſetzter Richtung, von dem andern gemacht hatten. Nach einigen wenigen Erfolgen wurden die Osmanen fortwährend zu Lande wie zur See geſchlagen, und die Verbrennung ihrer Flotte in der Bai von Tſchesme war der Begräbnißſtein für die verſchwundene Pracht ihres Reichs. — Dies geſchah unter der Regierung Muſtapha's III.

Noch beklagenswerther war die Thatſache, daß jedem Mißgeſchicke, welches das Reich nach außen erfuhr, im Innern irgend ein Ereigniß entſprach, welches deſſen innere Gebrechen verrieth. Die Janitſcharen empörten ſich und ſtürzten den Sultan; der Palaſt war der Schauplatz zahlreicher Verbrechen; die Finanzen waren zerrüttet und die Paſchas erhoben ſich in Rumelien und in den aſiatiſchen Provinzen in offener Empörung. Das osmaniſche Reich ſchritt ſchnell ſeinem gänzlichen Untergange zu; die Pforte ſah ſich gezwungen, um Frieden zu bitten, und dieſer wurde 1774 in Kainardſchi geſchloſſen.

Der Vertrag von Kainardschi war für Rußland ebenso vortheilhaft, wie der vom Pruth drückend und demüthigend gewesen war. Es benutzte reichlich die Lage, in welche seine Siege die Türkei versetzt hatten. Romanzoff, welcher diese Angelegenheit unter den Augen seines Herrschers leitete, entwickelte dabei einen ausgesuchten Stolz, welcher ihm als Krieger und als Staatsmann wenig Ehre macht. Er hatte darauf bestanden, daß die Conferenz in Kainardschi stattfinden sollte, weil dort der tapfere Weißemann unter den Säbeln der Osmanen gefallen war.

Der Vertrag von Kainardschi, der aus 28 Artikeln besteht, setzte besonders auch die Unabhängigkeit der Tartaren der Krim, Bessarabiens und der Districte des Kuban fest, mit der Ausnahme, daß sie in religiöser Beziehung noch von den Abkömmlingen Osman's abhängig blieben; die Rückgabe der dem Khan abgenommenen Länder, mit Ausnahme der Häfen von Kertsch und Jenikale; die Verzichtleistung auf die russischen Eroberungen in der Moldau und Walachei, Bessarabien, Georgien, Mingrelien und dem Archipelagus, mit Ausnahme von Azow, den beiden Kabardas und Kilburn; die Freigebung aller Gefangenen; das Privilegium der Schiffahrt auf dem Schwarzen und Mittelländischen Meere; die größten Vortheile für den russischen Handel; freies Geleit für Reisende und besonders für die Pilger nach Jerusalem; die ehrenvollste Behandlung der Gesandten, Consuln und Dolmetscher; eine verbesserte Verwaltung für die Moldau und die Walachei; den Titel eines Padischah für die Beherrscher Rußlands; die Erbauung einer griechischen Kirche in Pera; das Recht der Kaiserin, die Griechen und deren Kirchen zu beschützen. Endlich sollte von allen früher geschlossenen Verträgen der von Azow, 1700, nur allein noch, und zwar in Beziehung auf die Territorialbestimmungen, in Kraft bleiben. Alle andern, und besonders der vom Pruth, wurden aufgehoben. Von Polen, der vorzüglichsten Veranlassung zu dem Kriege, wurde nicht ein Wort gesagt, wahrscheinlich weil Rußland in Beziehung auf dieses Land bestimmte Absichten bewahrte

und die Türkei nicht mehr in der Lage war, denſelben irgend ein Hinderniß entgegenzuſetzen.

Der Stellvertreter Oeſterreichs, Baron von Thugut, welcher der Aufſetzung dieſes Vertrags beigewohnt hatte, ſprach davon auf die folgende Weiſe, aus welcher hervorgeht, daß dieſer Diplomat ſeine Tragweite vollkommen gewürdigt hatte:

„Dieſer Vertrag", ſchrieb er, „iſt ein Muſter der Gewandtheit von Seiten der ruſſiſchen Diplomatie und ein ſeltener Beweis der Einfalt auf Seiten der türkiſchen Unterhändler. Durch die Ausdrücke dieſes Vertrags bleibt Rußland Herr und erhält die Freiheit, ſo oft es die Gelegenheit für paſſend erachtet, Landungen an den Küſten des Schwarzen Meeres zu machen. Durch ſeine neue Grenze bei Kertſch iſt es in den Stand geſetzt, nach einer achtundvierzigſtündigen Bekanntmachung, eine Armee bis unter die Mauern von Konſtantinopel zu führen. Ein verabredetes Bündniß mit den Häuptern der ſchismatiſchen Religion wird in dieſem Falle ohne Zweifel losbrechen, und der Sultan wird nichts zu thun haben, als nach den entfernteſten Theilen Aſiens zu entfliehen, und den Thron des osmaniſchen Reichs einem befähigtern Beſitzer zu überlaſſen. Die Eroberung Konſtantinopels durch die Ruſſen kann ganz unbeachtet erfolgen, und ſelbſt noch ehe die Nachricht davon die andern chriſtlichen Mächte erreicht." Es wäre ſchwer geweſen, die Zukunft richtiger zu leſen und mit größerer Genauigkeit die Gefahren vorauszuſehen, welche jetzt die Intereſſen des Weſtens bedrohen.

Von dem Vertrage von Kainardſchi bis zu dem von Adrianopel ſehen wir Rußland als Herrn des ganzen politiſchen Schauplatzes von Europa. Venedig und Oeſterreich, welche nach dem Vertrage von Carlowitz eine ſo wichtige Rolle geſpielt hatten, ſind wie verſchwunden; Polen iſt aufgelöſt; Frankreich und England ſind kaum noch vermittelnde Mächte. Rußland leitet die diplomatiſchen Unterhandlungen der Pforte und dictirt alle Angelegenheiten in Konſtantinopel, die es auch ausbeutet. Dies iſt indeß für ſyſtematiſchen Ehrgeiz unzureichend. Rußlands Wunſch

iſt, ſein Gebiet noch weiter auszudehnen und ſeine moraliſche Herrſchaft noch feſter zu begründen. Wir werden es die Mittel finden ſehen, das zu thun.

Der Vertrag von Kainardſchi hatte die Unabhängigkeit der Krim anerkannt. Aber die Krim war von zu großer Wichtigkeit für Rußland, als daß dieſes ſich mit dem bloßen Protectorate dieſer Provinz hätte begnügen können, während die eigentliche Oberherrſchaft über dieſelbe den Beherrſchern der Tartarei blieb. Die Intriguen der ruſſiſchen Agenten machten die Eiferſucht, welche die herrſchende Familie der Khans entzweite, bald nutzbar. Sie erregten ſchnell Uneinigkeiten auf der Halbinſel; ein durch die Pforte beſchützter Khan wurde abgeſetzt; ein anderer, durch Rußland begünſtigt, beſtieg den Thron. Dieſer Letztere war ein ſchwacher Fürſt; er wurde eingeſchüchtert und übertrug ſeine Rechte der Kaiſerin Katharina.

Empört über das Verfahren Rußlands, beſchloß die Pforte eine Kriegserklärung, welche das Volk einſtimmig forderte (1787). Sie rechnete auf den Beiſtand von Schweden und Preußen, und auf die guten Dienſte Frankreichs, welches lange dem Einfluſſe Oeſterreichs nachgegeben hatte und ſeinem alten und treuen Freunde nur noch durch die Bemühungen ſeiner diplomatiſchen Agenten beiſtand. Doch ſtatt irgend eines ſolchen Beiſtandes — der ihnen durch einen Vertrag verſprochen worden war — ſahen die Osmanen einen neuen Feind in dem Felde erſcheinen. Dies war der Kaiſer Joſeph II., der es nicht zugeben konnte, daß Rußland allein freie Hand behielte.

Die Türken, welche durch dieſen unerwarteten Angriff keineswegs entmuthigt wurden, ſtürmten mit feurigem Ungeſtüm auf die deutſchen Truppen ein, bezwangen ſie und veranlaßten den Kaiſer, den Vertrag von Sziſtow zu unterzeichnen, der die Dinge wieder auf den Stand brachte, welchen ſie vor dem Kriege eingenommen hatten.

Der Kampf zwiſchen der Pforte und Rußland hatte einen andern Ausgang. Die Ruſſen, befehligt durch den unerſchrockenen Suwaroff, ſchlugen die Türken zu Lande und zur See, drangen in der Moldau und Walachei vor,

nahmen Ismail, das letzte Bollwerk der Türken in Europa, und verbreiteten durch dieſen Handſtreich Schrecken durch die ganze Länge und Breite des osmaniſchen Reichs.

Die vermittelnden Mächte beſtanden nun auf dem Frieden; er wurde 1792 durch den Vertrag von Jaſſy geſchloſſen, welcher für Rußland den Beſitz der Krim beſtätigte und garantirte, ſowie den der Inſel Taman und eines Theils vom Kuban und von Beſſarabien. Der Dnieſter wurde die neue Grenze zwiſchen den beiden Reichen.

Alle dieſe Erfolge waren für Rußland nichts als einige wenige Schritte vorwärts auf der Bahn ſeines unerſchütterlichen Strebens nach der Weltherrſchaft. Es blickte mit denſelben begehrlichen Augen auf die Moldau und Walachei, mit welchen wir es die Krim betrachten ſahen. Heimlich hatte es für ſeine Sache zwei Fürſten dieſer Provinzen gewonnen, welche mit gutem Grunde für treulos gegen die Pforte betrachtet wurden, von der ſie ihre Autorität empfangen hatten. Dieſe Fürſten waren Ypſilanti und Moruſis.

Der Kaiſer Napoleon hatte die Größe der Gefahr in Erwägung gezogen, mit welcher der Ehrgeiz des Cabinets von St. Petersburg den Oſten Europas bedrohte, und beſchloß, ſie zu zerſtreuen. Sein Miniſter in Konſtantinopel — General Sebaſtiani — wurde inſtruirt, aus jedem Umſtande Vortheil zu ziehen, um den ſinkenden Muth der Pforte zu heben und ſie anzuregen, der Herrſchaft Rußlands irgend eine Schmach anzuthun. Herr Sebaſtiani, benachrichtigt von der Treuloſigkeit der beiden Fürſten der Moldau und Walachei, öffnete dem Sultan die Augen und erlangte ihre Abſetzung, ſowie die Einſetzung von zwei Gouverneuren, die bekanntermaßen Rußland entgegen waren.

Eine ſo bedeutungsvolle Handlung der Autorität von Seiten der Pforte hätte nothwendigeweiſe zum Kriege führen müſſen, da nach dem Vertrage von Jaſſy die regierenden Woiwoden der fraglichen Provinzen, nur mit der Zuſtimmung Rußlands abgeſetzt werden konnten, es ſei denn, daß ſie bereits ſieben Jahre, die für die Herrſchaft dieſer temporären Fürſten feſtgeſetzte Friſt, regiert hatten.

Der ruſſiſche Geſandte forderte ſeine Päſſe; der Geſandte Englands drohte ebenfalls, ſich im Angeſichte einer That zurückzuziehen, welche bewies, daß die Pforte beabſichtigte, ſich in die Arme Frankreichs zu werfen, mit welchem England damals im Kriege war. Bei der Unterſtützung Napoleon's hegte die Pforte keine Furcht vor Rußland; doch große Verlegenheiten in Beziehung des Handels mußten für die Türkei im Falle einer Vereinigung mit England entſtehen. Auf die Vorſtellungen dieſer letztern Macht beging die Pforte die Inconſequenz, die beiden abgeſetzten Fürſten wieder einzuſetzen.

Doch Rußland war nicht befriedigt; es rückte in die Moldau und Walachei ein. Lautes Kriegsgeſchrei in der Türkei antwortete auf dieſe neuen Feindſeligkeiten.

Dies geſchah 1807; unglücklicherweiſe lagen Frankreich und England in einem erbitterten Kriege, und während dieſes fürchterlichen Kampfes wurden die großen Fragen von der Freiheit der Welt und der Sicherheit des *Oſtens* von Europa aus dem Geſicht verloren. England zog in Erwägung, daß die Pforte, im Kriege mit Rußland, ein vortheilhafter Verbündeter für Frankreich werden könnte. Es beſchloß, ſie nicht nur zum Abſchluß des Friedens, ſondern auch zu einer Allianz mit Rußland zu zwingen. England führte eine drohende Sprache; ſein Geſandter verlangte nichts Geringeres als die Verweiſung des franzöſiſchen Geſandten aus Konſtantinopel, die Beſetzung der Dardanellenſchlöſſer und die Leitung der türkiſchen Flotte für England — ſowie die Provinzen Moldau und Walachei für Rußland. Dies ſah gewaltig einer Theilung des osmaniſchen Reichs zwiſchen den Cabinetten von St. James und St. Petersburg ähnlich.

Dies waren die unglaublichen Vorſchläge, welche England der Pforte machte. Sie verſetzten den Divan in eine grauſame Unruhe, und der engliſche Geſandte ſelbſt, der ſich nach deren Stellung nicht ganz behaglich fühlte, entfernte ſich während der Nacht. Die engliſche Flotte hatte Befehl erhalten, ſeine Forderungen zu unterſtützen. Sie lief in die Dardanellen ein, nahm mit acht Linienſchiffen

die Forts ein und ankerte in der Bai von Konſtantinopel vor dem Serail.

General Sebaſtiani benahm ſich wie ein Mann von Muth und Verſtand. Da er ſah, daß die Bevölkerung Konſtantinopels ſchwer die Schmach fühlte, welche die Engländer dem Divan anthaten, entflammte er ihren Eifer, belebte den ſchlafenden Muth des Sultans Selim III. und bot ihm ſeine Dienſte, ſowie die der franzöſiſchen Offiziere in Konſtantinopel, an. Die Stadt wurde ſchnell in einen kräftigen Vertheidigungszuſtand verſetzt und die engliſche Flotte, welche ſich in Gefahr glaubte, zog ſich zurück. Sie ſegelte nach Alexandrien, deſſen Thore den Engländern durch Verrath geöffnet worden waren, und von wo ſie ſich bald ebenſo zurückziehen ſollte wie von Konſtantinopel, nämlich nach der Schlacht von Roſette, in der ſie durch den Albaneſen Palikaris und Mehemed Ali geſchlagen worden waren.

Die Jahre 1807 und 1808 waren für das osmaniſche Reich verderblich. Die innern Uebel, von denen wir geſprochen haben, brachten noch mehr und noch traurigere Wirkungen hervor. Während nach außen das Heer mit größerm oder geringerm Erfolge Schlachten gegen die ruſſiſchen Waffen ſchlug, war die Hauptſtadt der Schauplatz blutiger Empörungen. Die Janitſcharen zeigten ſich daſelbſt unruhiger als jemals, und der Sultan fiel als ein Opfer ihrer Wuth. Dieſe Demoraliſation ergriff auch die Armee. Der Großvezier, der in Perſon commandirte, hatte die größten Schwierigkeiten, ihre gänzliche Auflöſung zu verhindern, und hinter ſich, in Adrianopel, eine undisciplinirte Maſſe von 25,000 Osmanlis in Gehorſam zu halten. Zum Glück hatte Napoleon in dieſem Augenblicke, indem er den Frieden von Tilſit dictirte, der Pforte gedacht und darauf beſtanden, daß zwiſchen ihr und Rußland ein Waffenſtillſtand geſchloſſen würde, und daß dieſem durch die Vermittelung Frankreichs ein Friede folgen ſollte. Die Räumung der Moldau und Walachei durch die Ruſſen ſollte jeder Friedensverhandlung vorangehen. Die Pforte, welche auch mit England, gegen welches ſie Beſchimpfun-

gen und Feindſeligkeiten als Beſchwerden hatte, ebenſo gut zu ſtehen wünſchte, wie mit Frankreich, von dem es ſoeben zum zweiten Male unzweideutige Beweiſe der Freundſchaft und Theilnahme empfangen hatte, ſchloß einen Friedensvertrag mit Großbritannien, und vergalt die Vorſchläge und Vorſtellungen Frankreichs dadurch, daß ſie den Geſandten Englands mit einem enthuſiaſtiſchen Willkommen empfing.

Napoleon, den dieſe Handlung der Undankbarkeit verdroß, entzog der Pforte die mächtige Vermittelung, die er bei dem Frieden von Tilſit ſo großmüthig gezeigt hatte. Der Erfolg davon war bei der Lage der Dinge, daß die Türkei an Rußland als Beute verfiel, und daß eine Frage gefährdet wurde, die noch bis heute keine Löſung gefunden hat. Er ſelbſt aber griff den nordiſchen Koloß von einer andern Seite an.

Die Ruſſen, welche die Räumung der Moldau und Walachei bereits begonnen hatten, kehrten bei dieſer Nachricht unter dem Commando des Generals Kutuſoff wieder um. Der Krieg währte bis 1812 und wurde durch den Vertrag von Bukareſt geſchloſſen.

Durch dieſen Vertrag ſtand die Pforte, welche den Krieg in der Hoffnung begonnen hatte, die Krim und den Kuban wieder zu gewinnen, auf dem Punkte, den Beſitz der Moldau und Walachei abermals zu verlieren. Doch da überſchritt Napoleon in dieſer Lage den Niemen, und die Ruſſen, denen daran lag, einen baldigen Frieden zu gewinnen, beeilten ſich mit der Abſchließung eines ſolchen. Die Türkei überließ ihm die Donaumündungen, Beſſarabien und einen Theil der Moldau, öſtlich vom Pruth.

V.

Nebenbuhlerschaft Englands und Frankreichs. — Die Reformen des Sultan Mahmud. — Aufstand des Pascha von Janina und Griechenlands. — Die Mächte beschließen, den Unruhen ein Ende zu machen. — Angriff auf Navarin. — Rußland sucht Händel mit der Pforte. — Würde und Muth der letzteren. — Die türkischen Streitkräfte erliegen. — Vertrag von Adrianopel. — Rußland herrscht über die Türkei.

Während des verderblichen Krieges, den die Pforte gegen das stets siegreiche Rußland begonnen, hatten England und Frankreich, mehr als je durch ihre glühende Nebenbuhlerschaft beschäftigt, sich zu Intriguen herabgelassen, welche des hohen Charakters der beiden Nationen durchaus unwürdig sind, welche aber ein nothwendiger Erfolg der fixen Idee ihrer gegenseitigen gänzlichen Vernichtung waren. Der englische Gesandte, Lord Adair, hatte es versucht, den Franzosen die Jonischen Inseln zu entreißen, deren Besitz ihnen durch den Vertrag von Tilsit gesichert war. Er trachtete dies dadurch zu erreichen, daß er eine Insurrection unter den Eingeborenen erregte. Herr Latour-Maubourg seinerseits hatte die Pforte beläſtigt, um von ihr ein Bündniß gegen England und ihren Beitritt zu dem Continentalsystem zu erlangen; und er hatte seine Zeit gut gewählt, um des Gelingens gewiß zu sein, nämlich die, als er dem Sultan die Nachricht von der Schlacht bei Wagram und dem Abschluß des Friedens zwischen Frankreich und Oesterreich überbrachte.

Mahmud regierte. Er war weit davon entfernt, ein schwacher Fürst zu sein, aber nach dem Vertrage von Bukarest, den sein Großvezier abgeschlossen und den er ganz

gefallenen Feind, der durch den Lauf der Ereigniſſe in eine ſo beklagenswerthe Lage gerathen war, überwältigen wollte, verkündete es eine Art von Manifeſt nach Art einer bekannten Fabel. Rußland machte der Türkei den Vorwurf, die Serben, Walachen und Moldauer bedrückt zu haben — Rußland, welches ſelbſt ſo liberal in der Regierung der Völker iſt, die ſeiner Herrſchaft unterworfen ſind! Es beſchuldigte die Türkei, den Vertrag von Bukareſt und die Conferenzen von Akerman verletzt zu haben.

Die Pforte fühlte ſich verpflichtet, darauf zu antworten, und that dies mit ebenſo viel Würde als Muth. „Alle Anklagen, welche durch Rußland gegen die Hohe Pforte vorgebracht wurden" — ſo lautete ihre Sprache — „ſind falſch und ungerecht. Sie haben keine andere Abſicht, als die unerſättliche Liebe zur Eroberung und Uſurpation zu verdecken, durch welche das Cabinet von St. Petersburg ausgezeichnet iſt. Wenn Verträge verletzt worden ſind, iſt deshalb Rußland allein zu tadeln."

Die Pforte ließ dieſen Worten ein Expoſé von Thatſachen folgen, welche bewieſen, daß es in der That Rußland war, welches ſich der unbedingten Verletzung der Verträge ſchuldig gemacht hatte. Doch Worte und ſelbſt Muth ſind oft machtlos gegen größere Gewalt. Die ruſſiſche Armee überſchritt den Balkan, und die türkiſche Armee erlag abermals, ungeachtet zahlreicher Thaten der Tapferkeit, welche der beſten Tage des osmaniſchen Glanzes würdig waren. Die Ruſſen drangen ſiegreich in Adrianopel ein, wo ſie einen neuen Vertrag abſchloſſen, der durch neue Prätenſionen angeſchwollen war.

Der Vertrag von Adrianopel war der Gnadenſtoß, den Rußland der Türkei verſetzte. Der Kaiſer Nikolaus zeigte eine große Gewandtheit, indem er ihn dictirte. Er zeigte ſich nicht drückend in Beziehung auf die Territorialfrage; aber in allen andern Punkten ſetzte er ſeinen Willen auf eine ſolche Weiſe durch, daß er ſich den Einfluß auf die osmaniſche Regierung ſicherte. Er gab der Pforte die beiden Fürſtenthümer Walachei und Moldau zurück, nebſt

Bulgarien, Rumelien und allen den Festungen, welche die russische Armee während des Krieges erobert hatte. Der Pruth blieb die europäische Grenze zwischen den beiden Reichen, von dem Punkte, wo er in das Gebiet der Moldau tritt, bis zu seiner Mündung in die Donau. Von diesem Punkte, bis zu der Mündung des St. Georgscanals, wurde als russische Grenze das rechte Donauufer bestimmt, so daß alle Inseln der verschiedenen Arme des gewaltigen Stromes zu Besitzungen Rußlands erklärt wurden.

In Asien wurden die Paschaliks von Kars, Bajazed und Erzerum, sowie ein großer Theil dessen von Akalzik, der Türkei zurückgegeben. In dem letztgenannten Paschalik behielt Rußland für sich nur einen kleinen District, der in dem obern Theile des Beckens von Kur liegt, welches die Festung Akalzik enthielt. Die russischen Unterhändler nannten dies „blos ihre Grenzen regeln."

Es wurde festgesetzt, daß die Fürstenthümer Moldau und Walachei dieselben Rechte und Privilegien bewahren sollten, die ihnen durch die frühern Verträge garantirt waren.

Volle Handelsfreiheit durch das ganze osmanische Reich wurde allen russischen Unterthanen zugesichert, und die Türkei willigte ein, eine Schadloshaltung für die Verluste zu zahlen, welche russische Kaufleute während des Krieges erlitten hatten, sowie eine andere, später festzusetzende Schadloshaltung für die Kosten des Krieges selbst.

Keine gesetzliche Verordnung der Pforte konnte die Russen in der Ausübung ihrer commerziellen Rechte hindern.

Russen, mochten sie nun in der Türkei reisen oder dort ansässig sein, konnten nur der Jurisdiction der Gesandten und Consuln ihrer Nation unterworfen werden. Kein russisches Schiff durfte von den Türken durchsucht werden, weder zur See noch in den Häfen des osmanischen Reichs.

Die Dardanellen und der Bosporus wurden allen Handelsschiffen jeder Größe, beladen oder nicht, geöffnet, die von dem Schwarzen Meere nach dem Mittelländischen oder von diesem nach jenem segelten.

Es wurde ferner bestimmt, daß dieselbe Begünstigung den Schiffen aller andern Nationen, die nicht im Kriege mit der Pforte wären, gewährt werden sollte.

Für den Fall irgend einer Verletzung der vorstehenden Bestimmungen, oder für den Fall, daß der Gesandte Rußlands nicht volle und schnelle Genugthuung erhielt, wenn er sie verlangte, erkannte die Pforte Rußland das Recht zu, dem osmanischen Reiche augenblicklich den Krieg zu erklären.

Endlich erklärte noch der Sultan seine Zustimmung zu dem Vertrage, den die Mächte abgeschlossen hatten, welcher die Unabhängigkeit Griechenlands aussprach und dessen Grenzen bestimmte, dessen Anerkennung bisher verweigert worden war.

Die Abschätzung der Kriegskosten, auf deren Ersatz in einer besondern Note bestanden wurde, erreichten die ungeheure Summe von 35,000,000 Thalern, und die Russen hatten das Recht, bis zur Beendigung der Zahlung, die auf zehn Jahre festgesetzt worden war, in dem Lande zu bleiben.

Wie wir sehen, blickte die Gewandtheit des Eroberers durch die Mäßigung, die er in Beziehung auf Gebietsvergrößerungen gezeigt hatte. So wurden auch noch gewisse andere Bestimmungen festgesetzt, welche zwar die Moldau und Walachei noch als zu der Türkei gehörig erklärten, sie aber zugleich unter den Schutz Rußlands stellten. Es wurde bestimmt, daß die Hospodare ihre Würde für Lebenszeit bekleiden sollten und von derselben nur mit Zustimmung Rußlands abgesetzt werden könnten. Die Hospodare sollten eine vollkommen unabhängige Herrschaft in ihren Fürstenthümern ausüben, ohne daß der Sultan oder dessen Agenten sich hineinmischen dürften.

Der Sultan verzichtete auf sein Recht der Contribution in Naturalien und Geld, welche er von diesen Provinzen zu ziehen gewohnt war. Damit er aber dafür entschädigt würde, sollte er eine jährliche feste Summe ausgezahlt erhalten, die Zahlung dieser Summe indeß nicht eher beginnen, als nach der Räumung des Landes durch die russi-

ſchen Truppen — das heißt nach dem Verlauf von zehn Jahren.

Durch dieſen Vertrag wurde die Pforte auch noch genöthigt, an Rußland alles Das zu geben, was ſie bisher nördlich von dem linken Donauufer beſeſſen hatte, Städte, Feſtungen und Land einſchließlich.

Kein der Pforte unterthäniger Muſelmann durfte daſelbſt wohnen. Diejenigen Türken, welche erbliche Beſitzungen hatten oder Beſitzthum irgend einer andern Art, das auf dem an Rußland abgetretenen Gebiete lag, waren verpflichtet, darüber innerhalb der Friſt von einem und einem halben Jahre zu verfügen.

Dies war der Vertrag von Adrianopel (1829), geſchloſſen mit der Kenntniß der großen weſtlichen Mächte, zwei Jahre nach dem von ihnen bei Navarino erfochtenen Siege. Dies bedarf keines Commentars; der Großherr war ſozuſagen nicht mehr als ein nomineller Herrſcher in einem beträchtlichen Theile ſeines Reichs, während die weſtlichen Mächte durch ihre verhängnißvolle Eiferſucht und ihre Plane perſönlichen Ehrgeizes, unter dem furchtbaren Gewichte des Koloſſes ſeufzten und noch ſeufzen, der eine Hand über Europa und die andere über Nordaſien und Nordamerika ausſtreckt, und deſſen Blicke mit großer Sehnſucht nach dem ſüdlicher liegenden Aſien gerichtet zu ſein ſcheinen.

VI.

Folgen der Ausschließung der Pforte von dem Wiener Congreß. — Aufstand des Pascha von Aegypten. — Vertrag von London. — Fürst Mentschikoff's Sendung nach Konstantinopel im Jahre 1853. — Verfahren Frankreichs und Englands. — Die Anforderungen Rußlands. — Der Schutz des heiligen Grabes und der christlichen Unterthanen der Pforte. — Streitigkeiten und Unterhandlungen.

Die Pforte war nicht zu dem Congresse von Wien berufen worden, der 1815 die Angelegenheiten der europäischen Staaten ordnete und eine gewisse Solidarität zwischen ihnen einführte. Der Erfolg war für die Türkei der Mangel jener Collectivprotection, welche in Uebereinstimmung mit dem Völkerrechte ist, sowie mit jener gegenseitigen Achtung, welche diese Staaten seitdem mehr oder weniger gegeneinander gezeigt haben. Die Türkei hat in gänzlicher Isolirung gelebt und dieser Isolirung müssen wir die wiederholten Zerstückelungen zuschreiben, deren Gegenstand sie gewesen ist. Gewiß ist, daß die Trennung Griechenlands und die Eroberung von Algier — die wir unsererseits durchaus nicht beklagen — nicht hätte erfolgen können, wenn die Türkei zu der Heiligen Allianz gehört hätte; vielleicht würde sie sogar, wenn sie dem Congresse beigewohnt hätte, nicht einmal die Jonischen Inseln verloren haben, deren Unabhängigkeit unter dem Schutze Englands und im Austausch gegen den Hafen von Parga in Epirus, sie 1819 anzuerkennen gezwungen war. Jedenfalls aber würde sie durch Rußland geachtet und nicht dem Vertrage von Adrianopel unterworfen worden, durch den sie den Todesstreich empfing. Durch die Autorität der Verträge, sowie

durch die geſicherte Macht des osmaniſchen Reichs in Schach gehalten, würde Rußland ſich innerhalb der Grenzen ſeines Reichs gehalten haben und gezwungen worden ſein, ſeine große Thätigkeit in entgegengeſetzter Richtung zu tragen.

Dieſe Bemerkung allein und die damit verbundene Thatſache beweiſen hinlänglich, daß die Integrität der Staaten ſowol, wie deren innere Ruhe, keine wirkliche Bürgſchaft haben können, als in ihrer gegenſeitigen Verbindung und Solidarität. In dieſer Verbindung, gegründet auf breite und freiſinnige Baſis, werden Regierungen und Nationen ihren Schutz gegen die fortwährenden Beunruhigungen finden, welche ſie dahin bewegen, miteinander zu ſtreiten, wie wir dies in dem einfachen Bilde geſehen haben, welches die Prüfung der Geſchicke des osmaniſchen Reichs vor unſern Augen entwickelte; es liegt in dieſer friedlichen Solidarität, ſagen wir, daß dem Geiſte innerer Inſtitutionen geſtattet wird, ſich mit Kraft und Freiheit zu entwickeln und in gehöriger Ordnung die Civiliſation mit ihren wunderbaren Wirkungen hervorzubringen.

Die Iſolirung, in welcher das türkiſche Reich geblieben war, machte es alſo zu einer Beute für ſeine Feinde von innen und von außen; und wenn der Sultan noch nicht aus Konſtantinopel vertrieben iſt, ſo verdankt ſein Reich ſeine Exiſtenz nur einer negativen Nebenbuhlerſchaft zwiſchen Rußland und den weſtlichen Mächten. Kaum war die Angelegenheit der griechiſchen Inſurrection durch die Mächte geordnet worden, als die Pforte ſich auch ſchon wieder von einer Inſurrection heimgeſucht ſah, durch die ſie eine andere ihrer Provinzen zu verlieren beſtimmt war.

Bis 1832 hatte die Türkei in Mehemed Ali, dem Paſcha von Aegypten, den unterwürfigſten ihrer Unterthanen gefunden. Sie hatte von ſeinen Händen wichtige Dienſte empfangen, beſonders gegen die aufrühreriſchen Griechen. Bald aber fand ſie Urſache, ſich über den Ehrgeiz ihres Vaſallen zu beſchweren, der jetzt durch das ihm gemachte Zugeſtändniß der Inſel Candia, zu mächtig geworden war. Mehemed faßte den Plan, ſich Syriens zu be-

mächtigen, vielleicht mit der Abſicht, es für ſich zu der Straße nach der Hauptſtadt des Reiches zu machen. Er hatte ein zahlreiches Heer, eine vortreffliche Marine und gebot über ein beträchtliches Capital, welches er durch ſein Recht des Grundeigenthums in Aegypten und durch das von ihm ausgeübte Handelsmonopol gewonnen hatte.

Der Sultan Mahmud, mit Recht über dieſe Handlung der Empörung aufgebracht, ſchickte eine Armee zu ſeinem Angriffe ab. Sie wurde in einer Schlacht nach der andern, bei Damaskus, bei Homs, bei Aleppo und bei Beylam durch die ägyptiſche Armee unter Ibrahim, dem älteſten Sohne Mehemed's, beſiegt. Ganz Syrien war binnen kurzer Zeit in den Händen des rebelliſchen Paſchas, und Ibrahim, kühn gemacht durch den Erfolg, ~~marſchirte nach~~ Oberaſien und beſetzte es ohne Widerſtand.

In der kritiſchen Lage, in welche dieſes neue Mißgeſchick die Pforte geſtürzt hatte, nahm ſie den Beiſtand Rußlands an und unterzeichnete den geheimen Vertrag von Unkiar-Skeleſſi, durch welchen Rußland ſich verbindlich machte, die Pforte gegen alle Angriffe von innerhalb und außerhalb zu vertheidigen, unter der Bedingung, daß die Pforte die Dardanellen, im Fall eines Krieges, allen andern Nationen verſchließen ſollte.

Dank dem Paſcha von Aegypten befand ſich die Pforte in einer höchſt mißlichen Lage. Würden die weſtlichen Mächte es dulden, daß die Sicherheit der Türkei lediglich von Rußland abhinge, und erlauben, daß die Armeen des Czaren ſie ſogar in Syrien und Aegypten beſchützten? Die Frage wurde ernſt und zum erſten Male bei ihrem wahren Namen genannt: „die orientaliſche Frage". Ganz Europa, Parlamente, Preſſe, Cabinette, begannen auf ſie zu blicken wie auf eine Lebensfrage.

Die Mächte ſahen jetzt den Irrthum ein, den ſie 1815 begangen hatten, indem ſie die Pforte nicht zu dem Wiener Congreſſe beriefen. Man fühlte, daß die Abhängigkeit, in welche dieſer Staat zu fallen auf dem Punkte ſtand, das ganze politiſche Gebäude Europas in Gefahr brachte. In der Abſicht der verzögerten Verbeſſerung dieſes Fehlers

machte Fürſt Metternich den Vorſchlag eines neuen Congreſſes der Mächte in Wien, zu welchem ſowol die Pforte als eine größere Anzahl von Stellvertretern der verſchiedenen Mächte eingeladen werden ſollten. Der Rath des Fürſten Metternich wurde nicht vollſtändig befolgt; man beſchränkte ſich auf die Annahme einfacher Conferenzen zwiſchen England, Frankreich, Rußland, Oeſterreich und Preußen, die Differenzen zwiſchen der Pforte und ihrem Paſcha zu ordnen. Die Pforte wurde eingeladen, Theil an den Verhandlungen zu nehmen, doch ſei es nun, daß Congreſſe im Allgemeinen und beſonders der, welcher die Unabhängigkeit Griechenlands erklärt hatte, ihren Intereſſen nicht günſtig geweſen waren, ſei es, daß ſie ſich durch die Unterſtützung Rußlands für ſicher hielt, die ihr durch den Vertrag von Unkiar-Skelessi verſprochen war, genug, ſie verweigerte es, einen Geſandten zu ſchicken.

Dieſer Vertrag war eine Quelle des Mißbehagens für England, welches ohne Zweifel weit davon entfernt war, mit Vergnügen die Waffen Rußlands über Syrien verbreitet zu ſehen, und ſelbſt bis zu der Straße nach Oſtindien; Frankreich konnte nicht länger mit Gleichgültigkeit die Ausſicht ertragen, Rußland das Mittelländiſche Meer erreichen zu ſehen; und Oeſterreich fühlte zu deutlich die Gefahr, durch die nordiſche Macht erdrückt werden zu können.

Man muß Rußland die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß es den richtigen Takt hatte, die Lage nicht ſchwieriger zu machen. Es traf Maßregeln zu dem Beweiſe, daß es den gefährdeten europäiſchen Frieden zu erhalten wünſche, was in der That ihm ſelbſt höchſt nöthig war, um ſeine Herrſchaft über die Staaten des Kaukaſus und ſeine ſüdlichen Provinzen zu ſichern, ſowie zu der Sicherheit ſeines Handels im Mittelländiſchen Meere. Rußland rieth daher dem Sultan, ſich des Krieges gegen den Paſcha von Aegypten zu enthalten, und erließ dieſelbe Einladung, begleitet von einer Drohung, an den Paſcha ſelbſt.

Es muß auch noch geſagt werden, daß Rußland kein mögliches Mittel der Vorſicht gegen jeden Zufall vernachläſſigte; ſeine Flotte war bereits in den Bosporus einge-

ſegelt und ankerte in Sizepoli, dem nächſten Hafen bei Konſtantinopel.

Obgleich England bei der Erhaltung des Friedens ebenſo betheiligt war wie die andern Mächte, ſo handelte es unter dieſen Umſtänden doch nicht mit geziemender Würde und Offenheit. Da es bei dem Paſcha von Aegypten nicht die unbedingte Unterwerfung gefunden hatte, die es erwartete, geſtattete es der Laune, die Stelle der Vernunft einzunehmen, und faßte einen ziemlich lebhaften Haß gegen Mehemed Ali. Dies Gefühl bemächtigte ſich beſonders des Lord Ponſonby, ſeines Geſandten in Konſtantinopel. Obgleich er officiell und beſtändig von Frieden zu den Miniſtern der Pforte und den Geſandten, ſeinen Collegen, ſprach, ſo hörte doch dieſer Diplomat nie auf, den Sultan gegen ſeinen Vaſallen aufzuregen und in ihn zu dringen, zu der Wiedereroberung von Adana und ganz Syrien wieder die Offenſive zu ergreifen. Mahmud, der von Natur reizbar genug war, und keiner beſondern Aufregung bedurfte, um zu Feindſeligkeiten gedrängt zu werden, verſtellte ſich ebenfalls, und bereitete die Wiedereröffnung des Feldzugs vor. Er ergriff auch bald wieder die Offenſive, zur großen Befriedigung Mehemed Ali's, der auf neue Siege rechnete. Und in der That ſchlug auch ſein Sohn Ibrahim die türkiſche Armee, ſobald ſie ſich in Oberaſien zeigte, und Mehemed ſelbſt ſchickte das Bulletin der Schlacht von Nezib an die verſchiedenen Mächte.

In der Lage, in welche dieſer letzte Triumph ihn verſetzt hatte, ſchien Mehemed Ali ziemlich nahe bei Konſtantinopel zu ſein; und es iſt jeder Grund, zu glauben, daß er es gewagt haben würde, den Sultan auf ſeinem Throne anzugreifen und ihn vielleicht deſſelben zu berauben. Wie ein kluger Mann beſchränkte er ſeine Anſprüche innerhalb gewiſſer Grenzen; er verlangte für ſich die Anerkennung als unabhängiger und erblicher Herrſcher von Aegypten, ſowie den Beſitz von Syrien und dem Paſchalik Adana.

Es war für die vermittelnden Mächte Zeit, einzuſchreiten. Die Conferenzen wurden in London eröffnet; Frankreich und Rußland erklärten ſich zuerſt für die Verbindung

Syriens mit Aegypten, mit der erblichen Herrschaft in der Familie des Pascha; die andern Mächte waren entgegengesetzter Meinung. Rußland schloß sich ihnen bald an, und Frankreich allein beharrte bei seiner Ansicht. Es glaubte, daß England in Folge des guten Einverständnisses, welches seit 1830 zwischen den beiden Cabineten stattgefunden hatte, nicht ohne dasselbe unterzeichnen würde, doch der Erfolg zeigte das Gegentheil. England unterzeichnete und Frankreich blieb isolirt — um nicht zu sagen ausgeschlossen — von dem Vertrage, der in London am 15. Juli 1840 erfolgte.

Der londoner Vertrag und active Hülfe entzogen Mehemed Ali das Paschalik Adana und Syrien, sowie auch Palästina und die Insel Candia, sicherten ihm jedoch die erbliche Herrschaft über Aegypten.

Die unterzeichnenden Mächte verpflichteten sich, die Integrität des osmanischen Reichs auch ferner zu vertheidigen.

Der londoner Vertrag war der Gegenstand lebhafter Discussionen in Frankreich. Es schien unbegreiflich, daß England sich in einer so wichtigen Sache von Frankreich getrennt haben sollte, da diese beiden Mächte während der letzten zehn Jahre fortwährend miteinander gegangen waren. Scharfsinnige Geister glaubten darin eine Handlung der Arglist von Seiten des Lord Palmerston, Staatssecretärs des Auswärtigen, zu sehen. Herr Thiers, welcher damals das Portefeuille des Auswärtigen innehatte, versuchte es, das Land für seine Ansicht zu gewinnen und zu zeigen, daß Frankreich bei Aegypten ganz besonders interessirt sei.

Es bleibt uns jetzt zu beschreiben, was in Konstantinopel vorgegangen war, und jetzt, 1853, dort vorgeht, und wir werden dies mit wenigen Worten thun.

Im vergangenen Monat März verbreiteten sich Gerüchte von beträchtlichen Rüstungen der Russen. Sie erschienen an der türkischen Grenze. Die Flotte manövrirte in dem Schwarzen Meere; ein außerordentlicher Gesandter des Kaisers Nikolaus, Fürst Mentschikoff, langte in Konstantinopel mit einem Gefolge an, das aus mehrern Generalen und commandirenden Admiralen der Flotte bestand; der Ge-

ſandte hatte, wie man ſagt, die Land- und See-Streitkräfte auf ſeiner Reiſe die Revue paſſiren laſſen. Er ſtellte ſich ſelbſt als einen Ausfluß dieſes drohenden Anſehens vor. Zu was iſt er gekommen? Für einige Zeit war dies ſein Geheimniß. Er erſchien ohne alle Etikette zu dem Empfange bei dem Sultan; er unterließ auf eine auffallende Weiſe den üblichen Beſuch bei dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und der Eindruck, den die Anweſenheit und das Benehmen des ruſſiſchen Geſandten in Konſtantinopel machten, war der Art, daß man ſie mit der Ungnade des Miniſters für gleichbedeutend erachtete. Der Miniſter reichte ſeine Entlaſſung ein; ſie wurde angenommen.

Bei der Nachricht dieſes Ereigniſſes ſendet Frankreich eine Flotte in die griechiſchen Gewäſſer. Die engliſche Flotte, herbeigerufen durch den Geſchäftsträger Großbritanniens, bleibt in Malta vor Anker, und der commandirende Admiral findet, daß er die Wünſche des Cabinets von London beſſer ausgelegt hat, als deſſen Geſandter *bei* der Pforte.

Zwei Monate verfließen unter ſchwankenden Meinungen und Ereigniſſen in Europa. Es wird von nichts geſprochen als von dieſem berühmten Geſandten Rußlands und von ſeiner Miſſion.

Am Ende dieſer Zeit erfahren wir, daß die Frage nichts weiter iſt, als eine religiöſe, zwiſchen den griechiſchen und katholiſchen Chriſten unter dem Schutze Rußlands und Frankreichs.

So weit es Frankreich betrifft, ſind die Thatſachen folgende: Auf das Verlangen der Regierung, vorgelegt durch ihren Geſandten, Herrn von Lavalette, hat der Sultan 1852 eingewilligt, dem Patriarchen von Jeruſalem, Abgeordnetem vom heiligen Stuhl, den Schlüſſel zu dem großen Thore der Kirche von Betlehem zurückzugeben; Befehle zu ertheilen, an der Geburtsſtätte einen Stern, verziert mit einer lateiniſchen Inſchrift, und im Jahre 1847 verſchwunden, wieder aufzuſtellen; und endlich, der lateiniſchen Gemeinde das Recht zu gewähren, ihre Religion in der Kirche der heiligen Jungfrau zu feiern.

Das Cabinet von St. Petersburg gibt dem der Tuilerien ſchleunigſt die Verſicherung, daß ſeine Abſicht nicht ſei, die Pforte zur Zurücknahme der gemachten Conceſſionen zu zwingen, und daß in der That ſeine Abſicht, indem es einen außerordentlichen Geſandten nach Konſtantinopel ſchickte, geweſen ſei, den Statusquo in dieſer Beziehung anzunehmen.

Doch dies war eine Bedingung, deren nicht erwähnt ward. Rußland ſeinerſeits wünſchte etwas mehr als bloße Freiheiten der Form; das war das beſondere und unmittelbare Protectorat über alle chriſtlichen Unterthanen des Sultans — welche beinahe die halbe Bevölkerung ſeines ganzen Reichs bilden — und was noch mehr iſt, die Ernennung des griechiſchen Patriarchen: Forderungen, welche weit über die Beſtimmungen des Vertrags von Kainardſchi hinausreichen.

Man wird leicht glauben, daß Rußland unter ſolchen Bedingungen gern bereit geweſen wäre, Frankreich in Frieden den Genuß der beſcheidenen Vortheile zu gewähren, die es von der Pforte erlangt hatte, und welche die ältern Beſtimmungen in keinem Punkte überſchritten.

Seine nationale Empfindlichkeit wurde durch Depeſchen wie die folgende beruhigt, in welcher die alte Diplomatie europäiſcher Cabinete in all ihrem urſprünglichen Glanze zu erkennen iſt.

„Alles wirkt dahin, das Vertrauen rückſichtlich der Ereigniſſe wieder herzuſtellen, welche kürzlich die öffentliche Meinung ſo beunruhigt haben. Frankreich und Rußland ſind einig; Alles, was noch zu entſcheiden bleibt, iſt, ob die Kuppel der Kirche von Jeruſalem in modernem oder in byzantiniſchem Styl neu decorirt werden ſoll.“

Eine andere Depeſche:

„In dem Augenblicke, als Alles freundſchaftlich abgemacht zu ſein ſchien, erhob ſich ein Zwiſt wegen der Aufſicht über das heilige Grab.“

Eine dritte Depeſche erſcheint:

„Jedermann darf beruhigt ſein; es wird eine Uebereinſ-

kunft zwiſchen der Pforte und Rußland abgeſchloſſen werden; eine andere zwiſchen der Pforte und Frankreich; und eine dritte zwiſchen Frankreich und Rußland!"

Endlich erſcheint unter den Kindereien, welche die ernſthafteſten Zeitungen erzählen, um ihre Leſer zu beſchäftigen, der wahre Gegenſtand; dies iſt ein Ultimatum Rußlands an die Pforte, in welchem das Erſtere darauf beſteht, die Schutzherrſchaft, um nicht zu ſagen die geiſtige Oberherrſchaft, über zwölf Millionen osmaniſcher Unterthanen auszuüben!

Iſt es möglich, daß ein aufrichtiger Beweggrund für eine ſo übertriebene Forderung in den durch Frankreich erlangten Conceſſionen gefunden werden kann? Niemand wird daran denken, denn in den Ausdrücken, in denen wir ſie geſehen haben, ſind dieſe Zugeſtändniſſe beinahe ohne alle Bedeutung. Doch Rußland iſt geſchickt geweſen, ſie zum Vorwand für ſeinen unermüdlichen Ehrgeiz zu machen. Ueberdies iſt ſein Ultimatum dem Geiſte der internationalen Convention vom 15. Juli 1840 und dem Vertrage vom 13. Juli 1841 widerſprechend, deren Zweck offenbar iſt, durch die contrahirenden Mächte die Unabhängigkeit des osmaniſchen Reichs anzuerkennen.

Kann es Rußlands Abſicht ſein, dem weſtlichen Europa dadurch den Fehdehandſchuh hinzuwerfen, daß es offen den Geiſt der Verträge verletzt? Das iſt kaum wahrſcheinlich. Eher iſt es anzunehmen, daß Fürſt Mentſchikoff die Formen etwas überſchritten hat, und vielleicht auch den Gegenſtand der Sendung, mit der er beauftragt war, und daß ſelbſt jetzt noch das ruſſiſche Cabinet die Zweckmäßigkeit anerkennen wird, die Funken des Feuers, welches es anzündete, von ſelbſt wieder verlöſchen zu laſſen. Angenommen ſogar, daß das allmälige Vorgehen Frankreichs und Oeſterreichs gegen die Pforte der Art geweſen ſei, Rußlands Zorn erwecken zu können, ſo liegt auf ſeiner Seite noch immer zu viel Emphaſe in der Art ſeiner Sendung. Rußland hat keinen Grund, ſeine Macht durch Drohungen zu ſteigern; Niemand macht ihm eine Stellung unter den Großmächten ſtreitig, doch damit ſollte es auch zufrieden ſein.

Es wünſcht, ſich aus dem Zuſtande der Barbarei zu erheben — das iſt ſein Recht; doch es ſollte alle Nationalrichtungen vermeiden, welche uns daran erinnern, und ſich ſelbſt durch jene hohe Intelligenz zügeln, welche einige ſeiner Staatsmänner und beſonders ſein Herrſcher beſitzen, wie man allgemein anerkennt.

Wir können es nicht vermeiden, eine Bemerkung in Beziehung auf dieſen neuen Verſuch Rußlands zu machen: es iſt, daß immer ernſte Einwürfe dagegen gemacht werden müſſen, ſolche Fragen, wie die wegen der heiligen Orte, mit politiſchen zu vermiſchen, und das zwar, unſerer Meinung nach, aus zwei Gründen. Der erſte iſt, daß die Religion und ihr göttlicher Grundſatz der Barmherzigkeit dadurch compromittirt werden, daß man ſie zu dem Gegenſtande ärgerlicher und ſelbſt blutiger Zwiſtigkeiten zwiſchen den Nationen macht. Der zweite iſt, wie Montesquieu dies ſo gut geſagt hat: „daß man Sorge tragen ſollte, es zu vermeiden, zu viel Wichtigkeit auf ſolche Fragen zu legen und dem Publicum die Vermuthung zu überlaſſen, daß das Geſchick der Staaten davon abhänge.“ Und in der That iſt nichts mehr, als ein ſolcher Glaube, geeignet, den Verſtand der Menſchen zu verwirren und die Macht und Autorität der Regierungen zu ſchwächen, ohne daß dieſe es gewahr werden.

Ueberdies wäre viel darüber zu ſagen, was wirklich die heiligen Orte ſind. Die Meinung des heiligen Hieronymus, der ſieben Jahre in ihrer Nähe lebte, und das zu einer Zeit, bevor das Schisma exiſtirte, iſt wohlbekannt. Die Zeit hat wahrſcheinlich Veränderungen in den Dingen hervorgebracht; wir können nicht glauben, daß „alle Arten von Händeln und Verbrechen“ (nach dem Ausdrucke des gelehrten Kirchenvaters) bis zu unſern Tagen in Jeruſalem und Bethlehem fortbeſtehen, aber es iſt wenigſtens nur zu wahr, daß ſie der Schauplatz endloſer Streitigkeiten zwiſchen Chriſten ſind, zum großen Aergerniß der Muſelmänner, und daß der Schutz aller vereinigten Mächte, wenn es wahr iſt, daß er nothwendig ſei, von den Mitteln der Autorität und der Disciplin begleitet ſein müßte,

um die Erhaltung des Friedens an dieſen Orten — an den Orten, welche Verehrung und tiefe Ehrfurcht verdienen — von Denen erzwingen zu können, welche ſich Fromme nennen und ſich doch ſtets die Fäuſte zeigen und bereit ſind, ſich gegenſeitig in Stücke zu reißen oder die Gaſtfreundſchaft zu verletzen, die ſie auf osmaniſchem Boden genießen, während doch die katholiſche und die griechiſche Religion in Sachen der Doctrin nicht eines Haares Breite voneinander verſchieden ſind, ſondern nur durch die ehrgeizigen Abſichten ihrer Oberherrſchaft getrennt werden.

Rußland, deſſen Sinn fortwährend jenem Syſteme der Weltherrſchaft zugewendet iſt, welches Peter der Große zur Grundlage ſeines politiſchen Teſtaments machte, behauptete eine Staatsfrage in der von Frankreich erbetenen und erlangten Erneuerung eines Vorrechts zu ſehen, welches mit ältern Verträgen vollkommen übereinſtimmend war. Das heißt ganz gewiß den Beweggrund der Demonſtration übertreiben, die es kürzlich in Konſtantinopel machte, und Niemand kann darin etwas Anderes erblicken, als einen Vorwand, der bereits zwanzig Mal benutzt worden iſt, ſeinem Ehrgeize und ſeinen Planen zu genügen.

VII.

Wiedergeburt des Oſtens. — Grundgeſetz der Muſelmänner. — Der Koran. — Die Sunnah und die Conſtitutionen der Fürſten. — Charakteriſtik des Mittelalters. — Die Türken als Volk und als Individuen. — Urſachen von dem Verfall des osmaniſchen Reichs. — Mögliche Mittel der Wiedergeburt.

Wenn es eine Frage iſt, ob das osmaniſche Reich leben oder ſterben ſoll — ob es durch die europäiſchen Mächte weggenommen werden ſoll, um ihre gegenſeitigen Beſitzungen zu vergrößern — oder ob es durch deren Mitwirkung und mit ihrem Beiſtande wiedergeboren werden muß, ſo wird es nöthig, durch und durch ſeine gegenwärtige Lage, ſeinen allmäligen Verfall und ſeine weſentlichen Elemente der Wiederherſtellung ſeiner Macht, ſeiner Größe und ſeiner Würde zu prüfen.

Die Türken kamen, wie wir wiſſen, von der Hochebene der Tartarei herab in das Herz Aſiens, und nachdem ſie Kleinaſien und Konſtantinopel den Griechen entriſſen hatten, die durch Aberglauben weibiſch geworden waren, drangen ſie in Europa vor, eroberten Ungarn, die Donauprovinzen, die Inſeln des Archipels, Malta und das weſtliche Griechenland bis zu dem Adriatiſchen Meere und machten Einfälle in Deutſchland und Polen. Hier aber machte die ſich ausbreitende Gewalt dieſes männlichen Stammes Halt, — nachdem ſie drei Jahrhunderte lang Europa in einem fortwährenden Zuſtande der Beſorgniß erhalten und die Fürſten der Chriſtenheit das Haupt vor ihren Entſcheidungen hatte beugen ſehen.

Nach Ablauf dieſer Zeit änderten die Gebrechen ihrer

innern Organisation sowie der Mangel intellectuellen Fortschritts auf der einen Seite, und die Wiederbelebung der Wissenschaft und religiöse Reformen, welche unter den Nationen des Westens stattfanden, auf der andern Seite, die Lage der Dinge. Die Türkei sank schnell aus ihrer relativen Stellung herab, während Deutschland, Polen und Venedig sich miteinander verbündeten und durch ihre glänzenden Siege der osmanischen Macht eine Grenze setzten.

Doch es gab noch eine andere Nation, welche jetzt in Europa erschienen war und sozusagen mit anderer Hand die Türkei bekämpft hatte. Dies waren die Russen, eine männliche und kriegerische Nation, welche glücklich genug gewesen war, schon in einer frühern Zeit ein Oberhaupt von ausgezeichnetem Genie zu besitzen und das zugleich fühlte, es gebe in der Welt noch eine Gewalt neben der Kraft des Armes — nämlich die Civilisation. Der Czar Peter hatte den Gedanken gefaßt, daß Rußland eines Tages die Weltherrschaft ausüben sollte — ein Gedanke, der *übrigens*, beiläufig gesagt, auch in nicht barbarischen Zeiten allen Männern von großem Ehrgeiz eigen ist. Aber er schritt nicht dazu, diesen Gedanken nach der Art des Tschingis-Khan oder Timur auszuführen. Er reiste incognito unter den Nationen, die in der Civilisation am meisten vorgeschritten waren, und studirte die Verbesserungen, die sie in ihren Marinen, in der Organisation ihrer Armeen, in ihren Finanzen und ihren Einrichtungen im Allgemeinen eingeführt hatten. Indem er seine Armee, welche bis dahin undisciplinirt gewesen war, zweckmäßig organisirte und die Finanzen ordnete, verlieh Peter der Große Rußland zuerst einen Grundsatz des Widerstandes, der dazu bestimmt war, bald das Princip einer Macht zu werden, welche der Türkei überlegen und für dieselbe unwiderstehlich wurde, da sie in die tiefen Geleise ihres Militärsystems versunken und der geeigneten bürgerlichen Einrichtungen beraubt war.

Um die Ursachen richtig zu erkennen, welche den Verfall des osmanischen Reichs herbeigeführt haben, sowie die Hülfsquellen, die ihm noch geblieben sind, müssen wir unsere Blicke auf die Grundlagen der Constitution richten,

welche ihre Existenz geregelt hat, und dies zwar um so mehr, da das sociale System der Türkei dem Europas, von welchem wir natürlich genauere Kenntniß besitzen, keineswegs analog ist. Das Grundgesetz, die Religion und die Sitten in der Türkei, tragen einen Stempel der Originalität in Beziehung auf uns selbst, den zu beachten für uns unbedingt nothwendig ist, um zu einer gerechten Würdigung der Vergangenheit und Zukunft dieser außergewöhnlichen Nation zu gelangen.

Mohamed, welcher zu Anfang des siebenten Jahrhunderts ihr Begründer und Gesetzgeber war, hatte nach Moses' Beispiel tief das Bedürfniß der Einheit in seinen Einrichtungen gefühlt und diese auf die Einheit Gottes begründet. Aber er sorgte nicht, gleich dem hebräischen Gesetzgeber, für jene Classification der socialen Elemente, welche das Buch Deuteronom zu einem beinahe allgemeinen Codex der Gesetze macht. Mohamed dachte, daß sein Glaube allein hinreichend sei, die Nationen mit Lebenskraft zu durchdringen, um ihnen Leben zu verleihen. Das ist ein ziemlich allgemeiner Irrthum aller Sektirer. Er hatte keinen Begriff von dem natürlichen Gesetze der Welt, oder jener thätigen Kraft des menschlichen Geistes, welche in frühern Zeiten ebensowol wie in neuern, in Europa eine so große Entwickelung gewonnen hatte, und unter den Augen der verschiedenen Religionssysteme selbst, und ohne deren Grundsätze zu verletzen, den wunderbaren Zustand der Civilisation hervorgerufen hatte, dessen Zeugen wir in unsern Tagen sind.

Mohamed schuf den Koran, indem er sagte, er enthalte eine Sammlung von Blättern, die nacheinander vom Himmel herabgefallen wären und zugleich die göttlichen und menschlichen Lehren seiner Bekenner enthielten — in der That Alles, was sie zu wissen brauchten. „Alles, was nicht in dem Koran steht, ist nutzlos und profan." Unter dem Einflusse dieses Glaubens ließ ein nur allzu berüchtigter Kalif die ungeheuren und unschätzbaren Bibliotheken in Alexandrien, welche zahlreiche Schätze von der Gelehrsamkeit der alten griechisch-römischen Civilisation enthielten, verbrennen.

Die Sunnah ist die Ergänzung des Koran. Diese beiden Bücher enthalten die geschriebenen legislativen Maßregeln des Propheten. Der Koran ist das Buch des Gesetzes, des bürgerlichen ebensowol wie des criminalen, und zugleich das religiöse Gesetzbuch *). Die Muselmänner betrachten ihn als ein göttliches Buch, welches, gleich den Gesetztafeln, geschrieben von oben kam. „Er ist so rein in seiner Beredtsamkeit, so gerecht in seinen Gedanken, so vollkommen in seiner Schöpfung, daß es nicht in der Macht irgend eines Menschen lag, ein solches Buch zu schaffen!"

Die Wahrheit ist, daß er gewiß in einer vollkommenen Weise die Grundsätze der Religion und die gewöhnlichen Elemente der Moral auseinandersetzt. Indeß mit einem Grade Enthusiasmus geschrieben, der wohl geeignet war, ein Volk von glühender Einbildungskraft zu bezaubern, enthält er als ein Codex der Gesetzgebung zahlreiche Mängel. Er bestimmt die Civilrechte weder, noch entwickelt er dieselben. Er sagt kaum irgend etwas von dem Criminalgesetze und schweigt gänzlich über Verwaltungs- und Handelsgesetze. Nirgends finden wir darin irgend einer fest und genügend organisirten Körperschaft erwähnt. Die Regeln jedes Verfahrens sollen aus dem Gebrauche und dem natürlichen Rechte entnommen werden.

Die Sunnah enthält eine Sammlung traditioneller Gesetze, welche ein Ausfluß der Worte und Handlungen sind, die dem Propheten zugeschrieben werden, sowie die Bestimmungen seiner Nachfolger, der ersten Kalifen. Die Sunnah ist von mehrern Rechtsgelehrten commentirt worden, und wenn die Commentare und das Buch nicht übereinstimmen, kommen die Gesetzkundigen und die Ulemahs zusammen, um den Koran zu Rathe zu ziehen. Als ein Supplement dieser Gesetzsammlung gibt es auch

*) Wir meinen hier das wesentliche Grundgesetz der muselmännischen Gesetze, wie es vor dem Hatti-Scherif von Gül-Hane bestand, der 1839 bekannt gemacht wurde und der dazu bestimmt war, gewaltige Reformen in der Politik und der Verwaltung des türkischen Reiches einzuführen.

noch die Meinungen der Geſetzkundigen, die Kukunameh, die Aadel und den Urf, oder die Conſtitutionen der Fürſten.

Was die Doctrinen der Muſelmänner auszeichnet, wenn man ſie in Beziehung zu den Civilgeſetzen in Erwägung zieht, das iſt die Abweſenheit jeder Spitzfindigkeit und nutzloſen Weitläufigkeit. Die Geſetze und die richterlichen Entſcheidungen ſcheinen beinahe immer durch die Vernunft und das Rechtsgefühl dictirt zu werden. Dieſe Eigenſchaften zeigen ſich beſonders bei den verſchiedenen Arten der Erwerbung von Vermögen und den daraus entſpringenden Folgen. Iſt das Geſetz dunkel, ſo dürfen wir ſein Princip nicht ſo ſehr anklagen als die über daſſelbe geſchriebenen Commentare, ſowie die Gebräuche einer theokratiſchen Regierung, welche die Gerechtigkeitspflege in die Hände der Prieſter legt und ſie mit der Religion verwechſelt.

Bis zu dem heutigen Tage ſind die Türken in einem rein religiöſen, träumeriſchen, theokratiſchen Zuſtande geblieben, gleich allen Stämmen des Oſten; denn man möge es klar auffaſſen — in dem Oſten gibt es nur verſchiedene Religionen und, genau genommen, nicht verſchiedene Nationen. Auf dieſer Stufe ihrer Exiſtenz haben die Türken gewiß keinen Grund, einen Vergleich mit den Stämmen des Weſtens zu fürchten, wie dies vor der Wiederbelebung der Wiſſenſchaften der Fall war. Als Volk haben ſie dieſelben ſowol durch ihre männliche Kraft wie durch Moralität übertroffen. Die muſelmänniſche Religion hat, ſo unvollkommen ſie auch iſt, Menſchen hervorgebracht, welche die gewöhnlichſte Gerechtigkeit uns als Perſonen von edlem Charakter, von Treue und Glauben, ſowie als gerechtigkeitsliebend anzuerkennen zwingt; als gewiſſenhaft, gaſtfreundlich, tolerant, treu in der Erfüllung eingegangener Verpflichtungen; mit einem Worte, als rechtſchaffene Menſchen, wie alle Reiſenden und Kaufleute, die in dem Oſten zu thun hatten, eingeſtehen werden.

Doch das Alles iſt nicht hinreichend, eine civiliſirte Nation zu bilden, welche politiſche und bürgerliche Geſetze, öffentliche Privilegien, ein Syſtem des Gerichtsverfahrens,

der Verwaltung und Erziehung, Wissenschaften, Künste, Manufacturen, Handel und eine disciplinirte Streitmacht erfordert; mit einem Worte, dazu werden solche Institutionen erheischt, welche die fortschreitende und regelmäßige Entwickelung der Intelligenz und des Glückes bewirken.

Das osmanische Volk war mit der unbedingten Einheit, welche es durch seine religiösen Einrichtungen besitzt, und mit dem durch viele andere Nationen getheilten Gedanken, daß es dazu bestimmt wäre, die Weltherrschaft zu erringen, und überdies begabt mit den kriegerischen Instincten des Tartaren-Stammes, fähig, seine Eroberungen sehr weit auszudehnen; und es gab der Welt die glänzendsten Beweise seiner kriegerischen Tapferkeit und Ueberlegenheit. Doch von dem Tage an, an welchem die christlichen Nationen aus ihrem Stumpfsinne und ihrer gänzlichen Hülflosigkeit erwachten und den Pfad der Civilisation betraten, während die Türkei stehen blieb, veränderten sich ihre gegenseitigen Stellungen gänzlich. Früher Andere beschützend und beherrschend, ist die Pforte gegenwärtig selbst beschützt und beherrscht, und kann noch als glücklich betrachtet werden, wenn sie in ihrer jetzigen Stellung erhalten wird.

Der Mangel regelmäßiger Institutionen ließ Raum für Unvollkommenheiten und Gebrechen, welche den Verfall eines so großen Reichs herbeiführten, und die wir kurz mit den Betrachtungen aufführen wollen, welche eine aufmerksame Prüfung ihrer Geschichte in uns hervorgerufen hat. Wir werden sehen, daß die wesentlichen Eigenschaften, welche am befähigtsten waren, den Geist der Eroberung, und besonders den Absolutismus der religiösen Dogmen zu begünstigen, ebenso viele Elemente der Auflösung wurden, sobald die Gebietsentwickelung ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Die erste und verhängnißvollste Folge des religiösen Absolutismus in dem osmanischen Reiche war die Ausschließung der Griechen aus dem politischen Staate, der Armee und den öffentlichen Aemtern.

Zum ersten Male vielleicht erblickte man in der Geschichte ein Volk von Eroberern, welches sich in dem erober-

ten Lande feſtſetzte und es in Unterwerfnng erhielt, ohne es mit ſich zu verſchmelzen und ohne ihm, mehrere Jahrhunderte lang, irgend ein Mittel ſocialer Gleichſtellung zu gewähren. Geſchah dies, um ein Gefühl des Antagonismus in dem innerſten Herzen des Reiches zu verewigen? Wie war die Stellung jener Rajahs, die weder Freie noch Sklaven waren, und die täglich die demüthigende Erinnerung ihrer Niederlage vor Augen hatten, die einen ſo ſchmerzlichen Gegenſatz zu der Geſchichte ihrer Vorfahren und zu der Schönheit des Landes boten, das ſie verloren hatten? Der mindeſt ungünſtige Erfolg, den ſolch ein Zuſtand der Dinge herbeizuführen geeignet ſein mußte, war der, welchen wir in der gegenwärtigen Zeit ſehen — nämlich eine fremde Macht, welche aus Sympathie der Religionsgemeinſchaft oder aus Politik die Hand über dieſe Heloten ausſtreckt; denn wenn die Chriſten nicht feig geweſen wären, ſo würden ſie ſchon längſt und aus eigenem Antriebe das Joch der Muſelmänner abgeworfen haben, welche kaum zahlreicher ſind als ſie ſelbſt, wenn wir die ganze Ausdehnung des Reichs in Erwägung ziehen, in der europäiſchen Türkei aber numeriſch ungleich ſchwächer ſind. Mit Ausnahme des glorreichen Unabhängigkeitskrieges, welcher das alte Griechenland freimachte, ſind die Chriſten des Oſtens nie zu irgend etwas gut geweſen, als zu niedrigen Intriguen und zu religiöſen Zänkereien mit der lateiniſchen Kirche. Lange entehrten ſie das claſſiſche Vaterland des Sokrates, Ariſtides, Leonidas und Ariſtogiton, deren Söhne ſie ſich vor 1821 in den Augen der Welt zu nennen nicht gewagt haben würden. Doch wir müſſen offen geſtehen, daß der Zuſtand der Erniedrigung, in welchem die Pforte die Griechen hielt, während ſie dieſelben zu gleicher Zeit zu ihren Unterthanen zählte, dazu beitrug, ſie in ihrer weibiſchen unwürdigen Lage zu erhalten. Wären ſie durch ihre Herrſcher der ſocialen Vorrechte des Staates, durch gleiche Theilnahme an bürgerlichen und religiöſen Aemtern, gewürdigt worden, ſo hätten ſie ſich dem Reiche, wie ihrem neuen Vaterlande angeſchloſſen, und der Wetteifer der beiden Stämme und der beiden Religionen würde

nicht verfehlt haben, ſich wohlthätig für die Entwickelung der beſtehenden Inſtitutionen zu zeigen, weil die Regierung fähig geweſen wäre, beide Parteien im Gleichgewicht zu halten und aus ihnen Vortheile zu ziehen. Selbſt in der Gegenwart ſcheint es noch kaum glaublich, daß von 35 Millionen Individuen, welche einem Sultan unterworfen ſind, 14 Millionen von allen politiſchen und bürgerlichen Rechten ausgeſchloſſen ſind, und weder durch ihre Intelligenz mit den öffentlichen Angelegenheiten noch durch ihre Waffen mit der Armee in Verbindung ſtehen! Ich zweifle nicht, daß die Ausſchließung der Griechen, ſeit die Türken das Land eroberten, die Haupturſache von dem Verfall des osmaniſchen Reichs geweſen iſt; dies entſprang aus dem unterdrückenden Geiſte der religiöſen Dogmen. *)

Die zweite dieſer Urſachen war die Körperſchaft der Ulemahs oder der muſelmänniſche Klerus. Die Ulemahs leiten den öffentlichen Gottesdienſt (wenn man dieſes Wort gebrauchen will, das nicht genau bezeichnend iſt, da die Muſelmänner keinen öffentlichen Gottesdienſt üben, wenigſtens nicht in dem Sinne, der in Europa damit verbunden wird), ſowie die Dinge, welche ſich auf die Jurisprudenz und den Unterricht beziehen. Dieſer Umſtand verleiht ihnen einen ungeheuren Einfluß auf das Volk. Für einige Zeit waren ſie außerordentlich nützlich; indem ſie den religiöſen Glauben und die Moral innig mit der öffentlichen Meinung vereinigten, trugen ſie zu der Größe des Reichs bei

*) Wir müſſen hier eines Umſtandes erwähnen, nämlich, daß wirklich nicht ein Element der Einheit jetzt auf dem alten byzantiniſchen Gebiete übrig bleibt und daß ſelbſt die Religion nichts bewahrt, was einem Nationalgefühle ähnlich iſt; die europäiſche Türkei iſt eine Sammlung von Stämmen, welche, ſtreng genommen, keinen Nationalcharakter beſitzen. So finden wir unter ihnen 2,000,000 Türken; 1,500,000 Albaneſen; 400,000 Bulgaren; 5,000,000 Slavonier, Serben und Illyrier; 1,000,000 Griechen; 4,000,000 Rumänen oder Walachen. Der Reſt beſteht aus Tartaren, Franken und Juden.

Serbien iſt beinahe unabhängig, und ebenſo die Moldau und die Walachei.

und zuweilen ertheilten sie der Regierung gute Rathschläge. Aber indem sie sich in die Politik mischten, waren die Ulemahs nicht immer für das Beste eingenommen; sie setzten unwandelbar ihren mächtigen Einfluß jedem Fortschritt entgegen, der die Entwickelung der bürgerlichen Institutionen des Landes bezweckte, sowie allen Reformen überhaupt. Wollte der Sultan zu ihnen von fremden Neuerungen oder Einführungen sprechen, so hieß das, sie Alle gegen sich haben, obgleich die Sultane ihre Obergewalt in Angelegenheiten der Religion nie angegriffen hatten. Selbst in der Gegenwart noch sind die Ulemahs das Haupthinderniß für die Reformen, welche der Sultan Abdul Medjid und sein Vezier Reschid Pascha eingeführt haben. Nur mit großer Schwierigkeit können sie vorwärts schreiten, um irgend etwas zu thun, was dazu berechnet ist, die Muselmänner den Marksteinen barbarischer Zeiten zu entziehen. Diesen Charakterzug besitzen sie in Gemeinschaft mit den Priestern aller Religionen des Alterthums, welche zugleich unentbehrlich und verderblich waren, da sie nicht den Unterschied von einer Religion erkannten, welche weder den Glanz der Gelehrsamkeit fürchtet noch die Angriffe der Welt; aber der Aberglaube ist, gleich Allem, was in der Finsterniß wandelt, ängstlich.

Auch die Janitscharen leisteten dem Staate einst, in den Zeiten seiner Kriege und Eroberungen, sehr wichtige Dienste, doch sie wurden Prätorianer, sobald der Friede ihnen gestattete, ein Leben langer Unthätigkeit zu führen. Sie zeigten sich ehrgeizig, unruhig und zu Excessen geneigt. Bei mehrern Gelegenheiten zündeten sie die Fackel bürgerlicher Unruhen an und entthronten sogar ihre Herrscher.

Die Ulemahs verachteten es nicht, sich zuweilen mit dieser unruhigen Miliz zu vereinigen, um die Regierung zu erschüttern. Die Janitscharen wurden, wie wir wissen, 1826 durch den Sultan Mahmud aufgelöst oder vernichtet, auf eben die Weise, wie Peter der Große die Strelitzen vernichtete. Doch ihr Geist hatte sie überlebt, und bei den Osmanlis eine Art militärischer Aristokratie begründet, welche behauptet, ausschließlich von den ursprünglichen tür-

kiſchen Eroberern abzuſtammen, und die gegenwärtig die rechte Hand der Ulemahs iſt.

Wir können es nicht vermeiden, auch die Vielweiberei als eine Urſache von dem Verfall des osmaniſchen Reichs zu betrachten. Der Koran erlaubt jedem Muſelmann, vier Frauen zu haben. Das iſt eine unglückliche Erinnerung an die patriarchaliſchen Sitten. Vielweiberei würdigt die Frauen herab, beraubt ſie ihrer natürlichen Rechte und bringt in den Familien Eiferſucht und Uneinigkeit zwiſchen den Kindern hervor, was ganz gewiß zwei Elemente ſocialer Auflöſung ſind. Wir können kaum glauben, daß der Prophet dies Syſtem annahm, da das Princip der Einheit allen ſeinen andern Beſtimmungen ſo mächtig aufgeprägt war. Unſere Theologen ſagen, die Vielweiberei wäre geduldet worden, um der Sinnlichkeit der Araber zu ſchmeicheln, und haben die Worte gebraucht: „der lockere Zuſtand der Moral im Oſten"! Das iſt ein Irrthum; die Moral iſt weniger locker im Oſten wie im Weſten, und der Anſtand, ſoweit er den Verkehr der beiden Geſchlechter betrifft, iſt dort bei weitem häufiger als bei uns. Was Einſchränkung und Mäßigkeit betrifft, ſo werden dieſe bei den Muſelmännern oft außerordentlich weit getrieben und ſind ſogar durch die Geſetze ihrer Religion vorgeſchrieben. Wir müſſen daher vermuthen, daß Mohamed, als er die Vielweiberei geſtattete, nur einen Zweck politiſcher Oekonomie im Auge hatte; aber er täuſchte ſich in ſeiner Berechnung, denn ein einiger Geſellſchaftsſtaat kann nicht durch uneinige Familien gebildet werden. Der Prophet fügte dieſem großen Irrthum den letzten Strich hinzu, indem er Sklaverei und Menſchenhandel erlaubte.

Wenn wir zu ſo vielen Elementen innern Umſturzes noch die ſchlechte Verwaltung eines Gerichtsſyſtems hinzufügen, welches nicht auf feſte Geſetze oder eine beſtimmte Verfahrungsweiſe baſirt iſt, der Laune eines Kadi überlaſſen und höchſtens das Recht der Berufung an die Ulemahs bietend; und ebenſo den fortwährenden Zuſtand der Unordnung, in welchem die Finanzen jederzeit geweſen ſind, da nach Belieben Abgaben durch Agenten erhoben wurden,

welche das Volk zu Grunde richteten und ertragreiche Arbeit hinderten, gewinnen wir, wie wir glauben, eine Ansicht von den Grundursachen, welche das osmanische Reich in die Lage gestürzt haben, in welche wir es herabgesunken sehen.

Aber trotz alles Vorgefallenen kann die Türkei ihre Stellung vielleicht noch wiedergewinnen.

Wie wir wissen, überraschte der Tod den Sultan Mahmud in der Mitte seiner Pläne für die Wiedergeburt der Türkei; aber er hinterließ ein politisches Testament, welches hier erwähnt zu werden verdient: „Der Schutz werde Jedem gleich gewährt, Gerechtigkeit gegen Jeden gleich geübt. Muselmänner müssen sich von andern Menschen nur in der Moschee, Christen in der Kirche und Juden in der Synagoge unterscheiden.“ Der große Grundsatz der Gleichheit, der in diesen Worten enthalten ist, traf das Uebel in der Wurzel, welches unserer Meinung nach wesentlich zu dem Verfall der Türkei beigetragen hat, nämlich das System der Ausschließung, welches beständig gegen die besiegten Stämme befolgt wurde. Der berühmte Hatti-Scherif von Gül-Hane war nach demselben Geiste gerechter Zugeständnisse entworfen, und gleiche Rechte wurden von da ab allen Unterthanen des Sultans gewährt, während Gewissensfreiheit auf einer genau bestimmten Grundlage unter den Schutz des Gesetzes gestellt wurde. Die Rajahs oder Christen haben angefangen, ihre Stellung unter den Dienern des Staats einzunehmen, sowie ihren Antheil an der Verwaltung der Provinzen. Einige derselben sind sogar verschiedenen Gesandtschaften attachirt worden, wie der Fürst Kallimachi der in Paris, und Herr Musurus der in Wien.

Die alten Mißbräuche bei Erhebung der Abgaben und in der Civil- und Militärverwaltung der Provinzen, sind verschwunden und das System des Handelsmonopols ist, mit Ausnahme einiger wenigen Privilegien, die in Uebereinstimmung zu frühern Stipulationen mit den europäischen Mächten gewährt wurden, aufgehoben, sodaß wir jetzt vertrauensvoll erwarten dürfen, bald die Zeit zu erblicken, wo der Handel vollkommen frei und ungehindert durch das

ganze Reich gehen wird. Endlich noch macht die Erziehung rasche Fortschritte, nicht nur in den Schulen, welche der Aufsicht der Ulemahs unterworfen, sondern auch in denen, welche von ihnen unabhängig sind, und in denen die Studien unter der Leitung englischer, französischer, deutscher und italienischer Lehrer stehen.

Wenn wir diesem Gemälde entschiedener Wiedergeburt noch hinzufügen, daß die türkische Regierung außer manchen finanziellen und anderen Reformen auch den Grund zu einer Eisenbahn in dem Lande gelegt hat, so haben wir allen Grund zu glauben, daß die Türkei noch blühen und sich zuletzt auf ziemlich gleiche Höhe mit den civilisirteren Nationen der Erde erheben kann. Wenn sie in einigen wesentlichen Punkten noch hinter dem Zeitalter zurück ist, so besitzt sie dafür auf der andern Seite gewisse sociale Eigenschaften in höherem Grade, als die Nationen Europas. Dank dem Beispiel, welches mehrere Reformatoren gegeben haben, ist die Vielweiberei in der Abnahme und die Sklaverei kräftig unterdrückt, seitdem der Sklavenmarkt in Konstantinopel geschlossen wurde und der nichtswürdige Menschenhandel nur noch heimlich getrieben wird. Das osmanische Reich, wir wiederholen es, kann noch leben und blühen, ohne das in seinen Folgen stets zweifelhafte Gottesgericht trauriger und verblendeter Revolutionen durchzumachen, und es kann noch das verbindende Glied zwischen den Institutionen Europas und denen der Nationen Asiens werden. Um dies zu bewirken ist nichts weiter erforderlich, als daß Oesterreich, England und Frankreich ihre Pflicht thun, und wir haben alle Ursache, zu glauben, daß das geschehen wird.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

LANE MEDICAL LIBRARY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.

3.5
L
54
WE
ST